P. o. germ. Wieland
1594 ng -15

<3662509569OO14

<3662509569OO14

Bayer. Staatsbibliothek

Opitz del. L. Raub sc. Zurich.

Amadis. 2.r Bd.

C. M. Wielands
sämmtliche Werke

Funfzehnter Band.

Herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Poetische Werke XV. Band.

Leipzig
bey Georg Joachim Göschen 1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Der neue Amadis. II. Theil.

Kritik der Zeit über Wielands Werke.
2. Periode.

GESCHENK
FRESENIUS

Der neue Amadis

Zweiter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dreizehnter Gesang.

I.

Inzwischen hatte Herr Tulpan vom Rausch der
gestrigen Nacht
Sich wieder hergestellt, und große Anstalt gemacht
Den Damen und Rittern, mit denen er Spaß zu
haben gedenket,
Die Zeit zu vertreiben. Man wurde dieses Mal,
Nach einem unendlichen Schmaus im großen Spiegelsaal,
Mit einer Opera buffa von seiner Erfindung
beschenket;
Denn unser Mann war alles was ihr wollt:
Er hatte ein mächtig Talent zu Gastereien und Festen,
Er machte auch Verse — so, so! — sie klangen nicht
zum besten,
Doch desto besser klang sein Gold.

2.

Man lobte an seinem Schauspiel — Verzierung und
Maschinen,
Ihm kostete alles dieß nur einen Zauberschlag;

Mit tausend krystallnen Leuchtern macht' er die Nacht
zum Tag,
Schuf Zaubergärten aus Wüsten und hieß den Winter
grünen:
Doch, daß der letzte der Negern, wenn Sylfen und
Gnomen ihm dienen,
Den großen Negus selbst hierin verdunkeln mag,
Ist keine Kunst. Die Herren und Damen erhoben
Auch seine Musik: allein, was diese betrifft,
So können wir seinen Geschmack am Bunten und
Schweren nicht loben,
Denn uns ist beides Ohrengift.

3.

Es lebe Galuppi und Hasse, und du, erzogen
von Musen
Und Grazien, Sohn der Natur, mein Pergo-
lese, du!
Dir hören, wenn du das Schwert im tief zerrissenen
Busen
Der göttlichen Mutter beweinst, mitweinende Sera-
fim zu;
Und o! wem wallet nicht, von neuen Gefühlen um-
fangen,
Das Herz vor innigem Verlangen
Zu sterben den süßen Tod, in den dein himmlisches
Lied

Den sanft entschlummernden Geist, von Engelsharfen umgeben,
Hinüber in Elysium zieht,
Des Weisen Uebergang zu einem bessern Leben!

4.

In Ihm, ihr Priester der Musenkunst, studirt
Den hohen Geschmack des Wahren gepaart zum Schönen,
Die Kunst mit starken Gefühlen den Busen auszudehnen,
Die Kunst, die Steine beseelt und Seelen den Leibern entführt.
Seyd stolz genug den neuen Marsyassen
Die eitle Kunst zu überlassen,
Die, ähnlich einem Zauberfest,
Bei ihrem schimmernden Prunk das Herz verhungern läßt,
Mit Tönen spielt wie Gaukler aus den Taschen,
Und immer blenden will und immer überraschen.

5.

Das Schauspiel, die Tafel, und alles war nun gottlob! vorüber,
Und auch der Neger — der gern im Guten sich übernahm,

Und schönen Augen, umringt mit Flaschen, gegenüber,
Zerstreut durch jene, sehr leicht von diesen zu viel bekam —
Ward, zwischen Seyn und Nichtseyn (nach seiner Gewohnheit) verloren,
Zum Troste der Damen, zu Bette bugsirt,
Kurz, alles im Hause schlief, und lag noch auf den Ohren:
Als um die Zeit, wenn vor Auroren
Die braune Nacht in Dämmerung sich verliert,
Die keusche Wittwe des Triton, in sieben Schleier drappirt,

6.

Sich, eingedenk ihres Versprechens, nach dem bestimmten Orte,
Beim funkelnden Lichte der Spica Virginis
Von ihren Füßen tragen ließ.
Sie fand, wie billig an der Pforte
Des Saals Don Karamellen schon,
So frisch und schmuck wie weiland Seladon,
Mit offnen Armen ihrer warten.
Sie spricht: Ich dächte, mein Herr, weil's noch in diesem Saal
Sehr dunkel ist, wir gingen in den Garten?
Dort haben wir doch die Sterne zu Zeugen. — „Ein andermal,

7.

Wenn's Ihnen beliebt, Prinzessin: nur dießmal nicht! Ich bitte
Bemühn Sie Sich in meine kleine Hütte,
Sie ist mit einem Sofa möblirt“ —
Mit einem Sofa, mein Herr? — „Auf dem sich's herrlich lieget.
Man wird so sanft darauf gewieget!“ —
Mein Herr, Sie haben mich zu einem Schritte verführt,
Wobei ich Mühe habe mich für mich selbst zu halten.
Sie sehen wie weit mein Vertrauen auf Ihre Weisheit geht! —
„Ich kenne, versetzt der Ritter, und ehre die Majestät
Von ihrer Tugend, Madam; hier ist, sie zu entfalten,

8.

Die schönste Gelegenheit da; sie soll bei Ihrem alten
Blaubärtigen Triton nicht besser versorgt gewesen seyn!
Geruhen Sie alle Skrupel für überflüssig zu halten;
Sie waren wohl eher mit einem Don Boreas allein!“ —
Dieß, fällt sie ein, dieß ist es eben,
Was Ihnen den Schlüssel zu meinem Betragen zu geben,

Dieß leidige Tête-à-Tête mir abgenöthigt hat. —
„Ich bitte Sie, schönste Prinzessin, kein Wort hievon
zu verlieren!
Wo niemand klagt, findt keine Vertheidigung Statt;
Sie sind in dem Alter sich selber zu regieren.

9.

Wer hat ein Recht zu fragen, was machen Sie da?
Und könnt' ich allenfalls durch das was jüngst
geschah
Beleidigt scheinen, so ist — ich schwör's bei allen
Kreisen
Des Ptolemäischen Himmels! — ein einziges Mittel
nur
Mir Ihre Unschuld zu beweisen." —
Und welches? fragt die sanfte Kreatur
Mit lispelndem Ton. — „Es ist, mich kurz zu fassen,
Auf diesen Sofa Sich gnädigst niederzulassen —"
Was für ein grillenhafter Mann
Sie sind! Ich sehe nicht, was dieß beweisen kann.

10.

Doch, Ihnen gefällig zu seyn, da bin ich! — „Rei-
tzende Güte!
Wie sehr verbinden Sie mich! In diesem Augenblick
Wird alles Vergangne zum Traum. Der müßt' ein
doppelter Skyth,

Ein Karaibe seyn, aus einem knotigen Stück
Von Eichenholz gehackt, der sich, so nahe bei Ihnen,
Auf einem elastischen Sofa, vom Morgenstern beschienen,
Nicht sehnte, den leisesten Wunsch gereitzter Rachbegier
Zu Ihren Füßen auszuhauchen.“ —
Wie? Karamell? (spricht die Dame) Sie reden so mit mir?
Vergessen Sie nicht, mein Herr, ein wenig Respekt zu brauchen!

II.

Der Ritter, nicht sehr durch diese Grimasse geschreckt,
Erwiedert: „Sie scherzen, Prinzessin! Wer weiß es besser, wie brünstig,
Wie lange Sie Karamell liebt, und ach! Sie fodern Respekt!
Itzt, da der Stern der Liebe zum ersten Mal ihn günstig
Bescheint, Respekt! Sie selbst, was dächten Sie von ihm,
Wofern er, wie ein Thor, die schönste der Morgenstunden
Entschlüpfen ließe?“ — Mein Herr, Sie werden ungestüm!

Vermeßner! was haben Sie je in meinem Betragen gefunden,
Das eine Sprache wie diese — „Prinzessin, fällt er ein,
Ich bitte Sie, zwingen Sie mich nicht, indiskret zu seyn!

12.

Nichts vom Vergangnen zu sagen (ich will Sie Boreassen
Und Ihren Wassermann selbst ganz gern vergessen lassen)
Allein, ich weiß Sie lieben den schönen Amadis:
Sie haben Sich ihn zu Dankbarkeit verbunden;
Der Stand, worin Sie ihn in diesem Garten gefunden,
Die Gunst, die Ihre Hand ihn damals fühlen ließ,
Dieß nennt man Proben, die keinen Zweifel erlauben!
Sie sehen, Erläut'rungen wären bei mir nicht angewandt.
Was brauchen Sie das? Ist Ihnen mein Herz nicht längst bekannt?
Ich will von allem nichts zu Ihrem Nachtheil glauben:

13.

Doch, sprechen Sie selbst, verdient so viel Ergebenheit
An ihrer Seite nicht auch ein wenig Dankbarkeit?“ —

Die Dame seufzte, schwieg, und fiel in tiefe Gedanken;
Nur läßt ihr, sich frei zu entschliessen, der Grausame keine Zeit,
Und endigt, was weiß ich wofür, sich ziemlich kalt zu bedanken.
Zum Unglück stieß unmittelbar
An eben diesen Saal, worin wir Schatulliösen
Beschäftigt sehen die Zweifel des Ritters aufzulösen,
Ein kleines Boudoir an, das ihnen unbekannt war,
Und — rathet, wer darin gewesen?

14.

Wer anders als Amadis selbst? — Das war ein häßlicher Streich!
So geht's, wenn man vergißt, daß Wände Ohren haben!
Der naseweise Gnom von einem Edelknaben
War einzig Schuld daran! Nun denket selbst, wie euch
Bei einer solchen Verhandlung die dritte Person gefiele!
Sie wußten zwar von nichts, und glücklich war's für sie!
Doch Amadis, dessen Rolle bei diesem Freudenspiele
Die angenehmste nicht war, fand desto größre Müh',

Sich selbst in Fassung zu halten. Schon folgte dem raschen Triebe
Der zornigen Seele sein Arm, dem Trieb beleidigter Liebe;

15.

Schon wollt' er den Degen ziehn, und hätte durch Einen Stoß
Zwei schuldige Seelen dem Orkus zugesendet,
Allein, erschrecket nicht! die Gefahr ist nicht so groß;
Denn, da er ziehen will, so war ihm das Eisen entwendet.
Das hatte der schelmische Gnom aus schlauer Vorsicht gethan,
Den Spaß dadurch vollständig zu machen.
Wie lustig wird es seyn (er muß zum voraus lachen)
Wenn Amadis, schnaubend und roth wie ein gereitzter Hahn,
Den Degen aus der Scheide ziehet,
Und nur ein hölzernes Eisen in seinen Händen siehet!

16.

In Fällen dieser Art kommt einem Biedermann
Sein Seneka vortrefflich zu Statten:
Er sagt uns gegen den Zorn, was man nur sagen kann

Wenn Witz und kaltes Blut sich mit Rhetorik gatten.
„Ein Weiser sollte den Thoren, den Wurm, die Mücke, die ihn
Gestochen, mit seinem Zorne beehren?
Ihn sollten Dinge, die nicht zu seinem Wesen gehören,
Ein schlüpfriges Weib, ein kleiner Paladin
Von einem Gnom in seiner Ruhe stören,
Und aus sich selbst heraus in ihren Wirbel ziehn?“

17.

Mit solchen Frasen kühlte der Ritter
Sich selber vollends ab, so wie sich das Ungewitter
In seinem Blute zertheilte; und, merkten wir's nicht an,
So dächte wohl keine Seele daran,
Daß sieben Achtel davon dem kleinen Gnom gehören,
Der so besonnen war, sein Eisen in Holz zu verkehren.
Er hat nichts dringenders nun, als aus dem verhaßten Schloß
Sich auf der Stelle zu verbannen;
Er schleicht sich unbemerkt fort, besteigt sein edles Roß,
Und reitet im größten Trott von dannen.

18.

Schon ritt er einen halben Tag,
Unmuthig, — wie ein Fuchs, der einen Hühnerschlag

Zu wohl verschlossen fand, mit eingezogenem Bauche,
Gesenktem Schweif und melancholischem Blick,
Unwillig sich entfernt, und nach dem Hofe zurück
Oft traurig schielt, und seinem aufwirbelnden Rauche.
Das Gleichniß, in der That, ist von den edelsten nicht,
Doch immer so gut, als, wenn in seinem erhabnen Gedicht
Den Ajax, der dem Schwall der Feinde langsam weichet,
Altvater Homer mit einem Esel vergleichet;

19.

Wiewohl Herr Dacier uns mit gutem Fuge belehrt,
Daß dazumal das Thier mit langen Ohren
In höherm Ansehn stand, als seit es seinen Werth
Durch die Vergleichung verloren,
Womit man, auf seine Kosten, zweibeinige Thiere beehrt.
Der Ritter also hing die Ohren
Und sprach kein Wort: als endlich Ferafis,
Sein Sekretär, nach öfterm Husten, es wagte
Und seinen Herrn um den Grund von dieser Traurigkeit fragte:
Darf man sich unterstehn, Herr Ritter Amadis,

20.

Zu fragen, warum Sie so hastig aus einem Schloß
Sich entfernten,
Worin wir so wohl uns befanden, und Damen kennen lernten,
Dergleichen man in diesem wilden Refier
Zu finden schwerlich hoffen konnte,
Und just, da ein näher Verhältniß sich anzuspinnen
begonnte,
So rasch Sich entfernten? Sie sind, vergeben
Sie mir,
Ein wenig zu spröd, und haben die Thränen auf
ihrem Gewissen,
Die ein so unverhoffter Entschluß
Der schönen Schatulliöse unfehlbar kosten muß.
Ich irrte mich, wie ich sehe, gar sehr in meinen
Schlüssen.

21.

Ein tiefer Seufzer war alles, was unser Held
hierauf
Versetzte. Dieß nahm sein Begleiter für stille Verwilligung auf,
Zu plaudern so lang' er wollte; und also sprach er
weiter:
Ich gebe mich zwar für keinen Zeichendeuter,

Allein, nach meinem System, hat man die Augen
zum — Sehn,
Und wer berufen ist, bei zween
Von Amorn angeschoßnen Leuten
In einer bequemen Entfernung, wie unser einer, zu
stehn,
Bemerkt oft tausend Kleinigkeiten,
Die dem, der selbst im Spiel verwickelt ist, entgehn.

22.

Die Dame, das wollt' ich beschwören, wiewohl sie
so züchtig thut
Als ob sie den heiligen Korb der Göttin Ceres trüge,
Hat nicht bloß gleichsam Fleisch und Blut.
Ihr schlüpfriges Auge, das Wallen in ihrem Busen,
die Gluth
Von ihren Wangen, beweist ihr sprödes Ansehn
lüge.
Mein Herr, Sie wurden geliebt! — Nicht, daß ich
eben damit
Behaupten wollte, die Liebe der schönen Schatulliösen
Sey von der empfindsamen Art gewesen,
Wie jene zwischen dem schönen Pertharit
Und seiner Prinzessin, wovon wir im Bélier lesen:

23.

Noch wie die Liebe der Sympathie,
Die Tristram uns so sentimentalisch beschrieben:

„Amandus Er, Amanda Sie,
Die durch ein hartes Geschick, Er Ost, Sie West getrieben,
Sich zwanzig Jahre lang nie sehn und einzig lieben;
Er von Korsaren gefangen und nach Marokko gebracht,
Wo sich die Tochter des Kaisers in seine Figur vernarret,
Viel Jahre in einem Thurm ihn füttert, Tag und Nacht
Mit Locken und Weinen und Flehn die Haut zu eng' ihm macht,
Und, ihrer Reitze gewiß, stets seiner Besserung harret;

24.

Und endlich, da er wie Pech an seiner Amanda hält,
Den prächtigsten Hals, der den von Auroren und Floren
Und Frynen verdunkelt hätte, entblößt, zu Füßen ihm fällt,
Und fleht, zum wenigsten nur die einzige Lieb' in der Welt
Ihr anzuthun, und ein Messer ihr in die Brust zu bohren;
Doch alles umsonst! Indessen Amanda mit nacktem Fuß
Die Welt durchläuft, vom schroffen Kaukasus

Nach Kadiz, von da zurück zur Stadt des Alabandus,
Und Berg und Thal, und die Ufer von jedem berühmten Fluß
Mit seinem Namen erfüllt, Amandus, ach Amandus!

25.

Nichts denkt, nichts sucht als ihn, vor lauter Liebe nicht Zeit
Zum Essen und Trinken hat, und wenn sie aus Mattigkeit
Auch endlich einschläft, nur von ihrem Amandus träumet;
Vor keiner Stadt sich länger säumet
Als unter dem Thore zu fragen: O sagt mir, aber geschwind,
Ist mein Amandus nicht hier? — Bis endlich, wider Verhoffen,
Nachdem sie beide, sich suchend, die Erde rund umloffen,
Sie, vor dem Thor zu Lyon, wo sie zu Hause sind,
Einander in die Arme rennen,
Und, da sie kaum vor Freude noch rufen können:

26.

Lebt mein Amandus } noch? — im nämlichen
Lebt meine Amanda } Augenblick, todt

Zur Erde sinkend, die liebenden Seelen verhauchen.“
So weit läßt wohl die Prinzessin die Sachen ohne Noth
Nicht kommen! Mir däucht, sie weiß das Leben besser zu brauchen,
Und fühlt wohl schwerlich von Mutter Natur sich bestimmt
Von Sentimens und von Ideen zu leben.
Mein gnädiger Herr, Sie müssen mir vergeben!
Sie suchen ein Ideal! Allein, der Weise nimmt
Die Dinge wie sie sind, und was der Topf bescheret,
Würzt Hunger zu Götterkost, — wie unser Horaz uns lehret.

27.

Herr Ferafis hätte (da, in Gedanken verirrt,
Sein Herr auf sein Reden nicht achtet) noch lange so fortgedahlet,
Als durch ich weiß nicht was, das aus den Büschen strahlet,
Im Staunen dieser, und jener im Plaudern gehemmet wird.
Sie nähern sich, und sehn durchs grüne Gitter
Der Hecken einen feinen Ritter,
Der einmal über das andre zum Zeitvertreibe gähnt,
In blauen Waffen mit Gold an einen Baum gelehnt.

Er hatte den Ort, wie es schien, zum Mittagsmahl
erkohren;
Zum wenigsten macht' ein Zwerg mit langen Faunen-
ohren

28.

Sich viel zu thun, den Boden mit einem Tafeltuch
Zu decken, und eine Pastete mit andern Niedlichkeiten
Vor seinem Herren auszubreiten.
Der weise Ferafis fand den angenehmen Geruch,
Der ihm entgegen weht, von guter Vorbedeutung;
Sehr froh, daß sich sein Prinz nicht abgeneigt
bezeigt
Den Fremden kennen zu lernen. Sie folgen also der
Leitung
Der spürenden Nase. Man langet an, man steigt
Vom Pferd, und gleich im ersten Entgegengehen,
Ist beiden, sie hätten einander schon irgendwo
gesehen.

29.

Kaum haben die Herren sich genauer
Ins Auge geblickt, so erkennt mit angenehmem
Schauer
Der schöne Amadis stracks im blauen Ritter den
Mann,

Der von der Fee, durch die er dem Zauberthurm
entkommen,
(Wovon vielleicht, was unlängst Ferasis
Erzählte, noch Spuren in euerm Gedächtniß ließ)
An seiner Stelle Besitz genommen,
Als seine Fantasie sich abzukühlen begann.
Willkommen, ruft er, und drückt ihm beide Hände,
willkommen,
Herr Antiseladon! Wie treffen wir hier
uns an?

30.

Gestehen Sie mir's, Herr Bruder, Sie suchen Abenteuer
In diesem Gebirge? — „Nicht daß ich wüßte,
versetzt
Der Blaue; man wird der Ungeheuer,
Verwünschten Prinzessinnen, Feen, und Riesen und
Zwerge zuletzt
So satt, daß einer vor ihnen nach Grönland flüchten
möchte,
Und wär' es auch auf einem Fischerkahn." —
Herr Bruder, das nenn' ich Spleen, erwiedert
jener; man dächte
Was Ihnen die armen Prinzessen und Feen zu Leide
gethan. —

„Nur gar zu viel Gutes, Herr Bruder, die reine Wahrheit zu sagen,
Und mehr als Fleisch und Blut geschickt sind zu ertragen.

31.

Mein Unglück, mit Einem Wort, ist — daß ich zu glücklich bin.
Sie halten dieß vermuthlich für baren Eigensinn?
Ich prahle nicht gern, doch so ist wahrlich nicht länger zu leben!
Die Damen sollten sich wirklich ein wenig theurer geben.
O! goldne alte Zeit, wo bist du hin geflohn,
Die einst die zärtlichen Ufer des sanften Lignon beglückte?
Als ihren frommen, verliebten, getreuen Seladon
Asträa um einen Kuß auf ewig ins Elend schickte;
Um einen armen Kuß zu Lindrung seiner Qual,
Den er, als Nymfe verkleidet, auf ihren Lippen stahl!

32.

Da Jahre kamen und gingen, eh' sich ein Hirt erfrechte
Und, bleicher als ein Gespenst, den Hut in der bebenden Hand,

Mit stammelnder Zunge der strengen Hirtin gestand,
Daß er — doch ihrem Geschmack am ewigen Jungfernstand
Unpräjudizierlich — sein Herz ihr gern zum Opfer brächte!
Da man zehn Prüfungsjahre nicht mehr als billig fand,
Und eh das liebende Paar um den ersten Kuß sich verglich,
Oft mehr als die Hälfte von beider Leben verstrich!« —
Und Sie, ruft Amadis, wollten hiezu die Stimme geben?
Sie wünschten Sich wirklich, im Ernst, in Seladons Zeiten zu leben?

33.

Was haben, Grausamer, Ihnen die unsern denn gethan? —
„Herr Ritter, hören Sie nur erst meine Geschichte an,
Sie werden, das bin ich gewiß, mir Ihren Beifall geben;
In einem Stündchen ist alles abgethan!
Doch lassen Sie uns vorher mit Saft von cyprischen Reben
Und einem leichten Mahl, so gut der Mantelsack

Von meinem Zwerg es giebt, die Lebensgeister
erfrischen;
Für unsers gleichen taugt kein leckerhafter Geschmack;
Der Zufall pflegt in Bergen und öden Gebüschen
Uns irrenden Rittern gar oft noch schlechter aufzu-
tischen."

Vierzehnter Gesang.

I.

Kaum hatte der dienstbare Zwerg das Tischtuch weggenommen,
So hieß Herr Antiseladon
Zu seinem griechischen Wein den schönen Ritter willkommen.
Sein geistiges Oehl erhitzte beiden schon
Die Fantasie, als jener, nach seinem Versprechen,
Wie folget, begann zu seinem Gaste zu sprechen:
„Man muß gestehen, Herr Ritter, wenn anders zwischen Recht
Und Unrecht ein Unterschied ist, so hat das schöne Geschlecht
Viel Grund, sich über unser Betragen
In Ansicht seiner zu beklagen.

2.

Gesetzt auch alles sey wahr, im Wortverstande wahr,
Was, seit Erschaffung der Welt, die Zunft der Misogynen,

Die Juvenalen, die Popen und Krebillio-
nen ihnen
Zum Unglimpf nachgesagt: so ist doch offenbar,
Daß alle Gebrechen, die wir so scharf an ihnen rügen,
Uns Männern ganz allein, nur uns zu Schulden
liegen.
Unedel haben wir ein Vorrecht ausgeübt,
Das nicht des Geistes, das nur der Knochen Stärke
uns giebt,
Und aus dem schönsten und besten von allen Ge-
schöpfen, dem Weibe,
Bloß eine Puppe gemacht zu unserm Zeitvertreibe.

3.

Allein auch hier entdeckt sich die ganze Bisarrerie
Von unserm Betragen. Tyrannisch machen wir sie,
Anstatt zum Gegenstand, zum Opfer von unserm
Vergnügen;
Und wenn wir alles gethan, die Macht zum Wider-
stehn
Den armen Seelen zu nehmen, die während wir
weinen und flehn
Und, schmeichelnden Hündchen gleich, zu ihren Füßen
uns schmiegen,
Sich keines solchen Streichs versehn,
Uns glücklich zu machen glauben und wirklich unser
Vergnügen

Mehr als ihr eignes genießen: dann heben wir
unsern Kamm,
Und prahlen mit Siegen, wie über das harmlose
Lamm

4.

Der Wolf erhält. Wir adeln an uns zum Verdienste
Was sie entehrt; wir bieten die ganze Macht
Von Amors Sofistik auf, und brauchen tausend Künste
Den Genius einzuschläfern, der ihre Unschuld bewacht,
In süße Gefühle und unbekanntes Entzücken
Die holden Seelen zu schmelzen, die, unerfahren in
Tücken
Und, gleich unfähig zum Trug und zum Verdacht,
Durch ihre Unschuld selbst im Netze sich verstricken;
Und wenn dann endlich in einer verführerisch schönen
Nacht,
Ein Augenblick, da die Vernunft die Sinnen zu
schläfrig bewacht,

5.

Der Augenblick, dem wir so lange mit Schmerzen
Entgegen gesehn, der uns so manchen falschen
Schwur,
So manche Thräne gekostet — ein Augenblick, wo
die Natur

Sich mit der Liebe verschwört, die nichts besorgenden Herzen
Uns in die Hände zu spielen — sie endlich überschleicht:
Dann sind wir noch ruchlos genug der armen Betrognen zu lachen,
Die Qual betrogen zu seyn durch Hohn noch anzufachen,
Und unsern unrühmlichen Sieg dem ganzen Erdenkreis
Mit lautem Krähen kund zu machen.“ —
Dank sey dem Himmel, daß ich hierin mich schuldlos weiß!

6.

Fällt Amadis ihm ins Wort: Ich bin nicht unerfahren,
Setzt er erröthend hinzu, allein ich muß gestehen,
Daß, wo ich mit zärtlichen Damen mich je verwickelt gesehn,
Sie die Verführerinnen waren. —
„Ich wünschte (versetzt mit einem Tragödienton,
Der ziemlich komisch klang, Herr Antiseladon)
Von meiner Wenigkeit ein Gleiches rühmen zu können.
Indessen sind doch die Schönen, (wie herzlich gern ich sie auch

Vertheidigen möchte, nach Ritter-Pflicht und Gebrauch)
Auf jeden Fall sehr unvorsichtig zu nennen.

7.

Pflegt, was sich nicht läugnen läßt, das Mannsvolk ohne Schonen
Der weiblichen Güte mit Undank zu lohnen,
Wie jedes Mädchen unzähligemal
Von Mutter und Tanten hört: wer heißt die guten Kinder,
Durch tausend Exempel gewarnt, von ihren Verehrern gelinder
Als von den übrigen denken? — Doch alle diese Moral
Ist gar zu abgenützt dabei uns aufzuhalten!
Wir machen's just wie unsre lieben Alten,
Und trösten uns damit, daß unsre junge Welt
Dem Ansehn nach, nicht weit vom Stamme fällt.

8.

Sie also auf meine Geschichte nicht länger warten zu lassen,
So wissen Sie denn, mein Herr, daß eine große Stadt
Im Celtenlande, von ihren schmutzigen Gassen
Die kothige zubenannt, mich jung gesehen hat.
In meinem Lande sieht ein Knabe von sechzehn Jahren,

Von leidlicher Bildung und langen blonden Haaren,
Das ganze schöne Geschlecht für gute Beute an.
Es wimmelt Hof und Stadt von solchen Gynäko-
fagen,
Die ihren kleinen Eroberungsplan
Für jedes beliebige Herz stets in der Tasche tragen.

9.

Von diesen Gecken nun, Herr Ritter, war auch ich.
Man unterschied mich bald, und meinen Namen zu
melden
Ersparte mir halben Weg: der Ruhm that mehr für
mich
Als ich verdiente; kurz, ich galt für einen Helden.
Zum Unglück oder Glück für meinen besagten Ruhm,
Gab mir ein Zufall ein, mein neues Heldenthum
An einer Fee zu bewähren,
Die über dem hohen Geschäfte, den Geist sich auf-
zuklären,
Nicht merkte, daß ihr, trotz seinem hohen Flug,
In laeva parte mamillae so gut wie andern
was schlug.

10.

Nichts däuchte ihr Anfangs schwerer zu fassen,
Als dieser innerliche Zug

Zu meiner kleinen Person, den sie mich sehen zu lassen
Aus Unschuld kein Bedenken trug.
Wir suchten den Urgrund davon — im Lande der Ideen
Und in dem ursprünglichen Stande, worin, ich weiß nicht wo,
Wir uns vor unsrer Geburt zum ersten Male gesehn.
Sie lächeln der Grille? Allein, die Fee dachte nun so,
Und hätte sie diese Grille im Plato nicht gefunden,
Ich bin gewiß, sie hätte sie selbst erfunden.

11.

Von allen menschlichen Dingen schien ihr
Das geistigste — Liebe zu seyn, just das was Menschen und Thier
Am meisten unterscheide, und einer höhern Sfäre
Uns näher rücke. Denn daß, was ihr so schön
Und geistig däuchte, die vis centripeta wäre,
Woraus, wie Büffon meint, sich jedes Fänomen
Der Liebe ganz ungezwungen und von sich selbst erkläre,
Das wollte die gute Frau sich nimmermehr gestehn.
Dieß war nun eine von ihren Eigenheiten,
Und über diesen Punkt war nicht mit ihr zu streiten.

12.

Indessen fand sie sich doch in manchen Stunden und Tagen,
Sie wußte selbst nicht von was, noch wie, noch wo, gerührt,

Und — kurz, es zeigte sich endlich, die reine Wahrheit zu sagen,
Daß Büffon Recht behielt. Dieß hatte sie kaum verspürt,
Da, Herr, da hätten Sie ihre Klagen
Selbst hören, selbst sehen sollen wie sich die Frau geziert!
Von ihrem System den Fall zu überleben!
Sie schwor das könne sie nicht, und wirklich fing ich an
Für ihr Gehirn in Sorgen zu schweben.
Und gleichwohl that sie, was andre in ihrer Lage gethan:

13.

Sie lebte so stark wie zuvor. Doch, eh' ich entlassen zu werden
Die Ehre hatte, verehrte die gute Dame mir
Dieß seltne Kabinetsstück hier
In meinem Busen, ein Stück das auf der weiten Erden
Nie seines gleichen gehabt; erklärte mir davon
Die Eigenschaften, und sprach: Hier, Antiseladon,
Empfangen Sie diesen Fächer, und wollen Sie meine Rache

Nicht eben so streng erfahren als zärtlich ich Sie geliebt,
So schwören Sie mir — an sich die leichteste Sache,
Doch ohne welche mein Herz sich nie zufrieden giebt —

14.

So schwören Sie mir, nicht eher aufzuhören
Bis jedes leere Feld, das dieser Fächer führt,
Mit seinem gehörigen Bildniß geziert,
Sie bis zum Anschaun überführt,
Daß alle von meinem Geschlecht in eben den Orden gehören,
Worin Sie mich inziirt.
Was konnt' ich machen, Herr Bruder? — Sie hätten so gut geschworen
Als ich: denn that ich's nicht, so waren meine Ohren
Das wenigste sicherlich, was ich dabei gewagt.
Und nun, mein Herr, nachdem ich Ihnen gesagt,

15.

Daß hundert Felder — Sie können sie zählen —
Auf meinem Fächer sind, wie viele, meinen Sie, fehlen?
Ein einziges noch, ein einziges Bildchen fehlt,
So sind es hundert, wohl gezählt!“
Ist's möglich? rief Herr Amadis, neun und neunzig?
Und diese, wie es scheint, in ziemlich kurzer Zeit!

So bleibt gewiß das hunderte Feld nicht einzig
In seiner Art. — „Ich hoff' es soll nicht weit
Von seiner Bestimmung seyn, versetzt der Ritter vom Fächer;
Gut, fährt er fort, indem er beide Becher

16.

Mit Weine füllt, Herr Ritter, stoßen Sie an!
Es leben die neun und neunzig!“ — Sie leben, ruft mit Lachen
Der schöne Amadis mit, weil ich's nicht hindern kann,
Wiewohl sie ihrem Geschlecht sehr wenig Ehre machen!
Indessen wünscht' ich doch, wofern es thunlich ist
Dieß Wunder von einem Fächer mit eigenen Augen zu sehen. —
„Von Herzen gerne, versetzt der Antiplatonist,
Doch ohne Gefährde der sämmtlichen Damen und Feen,
Von welchen die Ehre dabei ein wenig betroffen ist!
Hier, Ritter, nehmen Sie hin.“ — Bei Skogula und Mist,

17.

Ruft Amadis, wie er davon die zarten Flügel entfaltet,
Was zärtlicher Schönen! und alle so vielfach schön, gestaltet!

„Ich sehe, versetzt der andre, ein zierlicher Nacht-
habit
Kann auch an Bildern das Urtheil ein wenig fälschen.
Indeß gesteh' ich zu, die meisten gehen noch mit.
Sie finden wenigstens von germanischen, brittischen,
wälschen
Und maurischen Damen, aus jedem Weltrefier,
Von jedem Maß und Wuchs, von braunen, blonden
und rothen,
So gut sie auf meinen Reisen das Glück mir ange-
boten,
Die ächten Originale in diesem Souvenir."

18.

Sie sind ein glücklicher Prinz! Das nenn' ich begabt
von Feien!
Ruft Amadis aus, — und doch (Sie müssen mir
verzeihen)
Begreif' ich nicht, wie man, wie Sie, nur kommt
und sieht und siegt. —
„Ich denke, erwiedert sein Freund, was uns am
meisten betrügt
Ist, daß wir dem weiblichen Geist zu viele Gründ-
lichkeit leihen,
Und daß, wenn's uns mißlingt, die Schuld an uns
selber oft liegt.
Zwar läugne ich nicht, daß manche schöne Kinder

Ihr Ebenbild auf dem Fächer mir ziemlich sauer
gemacht;
Doch (unter uns) die meisten ergaben sich geschwinder
Als ich, und als sie selbst gedacht.

19.

Bei solchen Eroberungen kommt (wie bei der Hanniballen
Und Cäsarn) freilich sehr viel auf einen guten Plan,
Viel auf die Kunst dem Feind in die Flanke zu fallen,
Kurz, viel auf die Klugheit, doch mehr auf den Augenblick an.
Von diesem sogleich Gebrauch zu machen wissen,
Dieß nenn' ich den Gipfel der ächten Eroberungskunst.
So war's, zum Beispiel, bloß die unverhoffte Gunst
Des Zufalls, was mir die Ehre verschaffte, Sacharissen
An ihrem Geliebten zu rächen, von dem sie verrathen sich hielt;
Ein Stündchen später, so hatte ihr Blut sich abgekühlt.

20.

Hier, Ritter, sehen Sie her! Wer sollte dieser Spröden,
Mit dieser Vestalenmiene, mit diesem abschreckenden Blick,

Was Menschliches anzusinnen sich nur im Traum entblöden?
Daß ich es wagen durfte, war freilich bloßes Glück.
Sie konnte doch billig hoffen in ihrem Kabinette
Vor Zeugen sicher zu seyn? Wie hätte sie jemals davon
Sich träumen lassen, auf ihrem Ruhebette
Mit ihrem Ovid in der Hand, auf einen Endymion
Von Tizian mit ausdrucksvollen Geberden
Die schmachtenden Augen gesenkt, von mir erwischt zu werden?

21.

Dem Zufall ganz allein und ihrer Iris war
Im Grund das Unglück beizumessen;
Auch bin ich überzeugt, daß von der ganzen Schaar
Aufs mindste ein Drittel sich bloß zufälliger Weise vergessen.
Der Einfluß der äußern Dinge ist wirklich wunderbar.
Im Rosenmond, und in den schwülen Tagen
Wenn Sirius wüthet, befand ich manche zu schwach
Gefälligkeiten zu versagen,
Die vierzehn Tage zuvor und hernach
Sich stark genug fühlte, sie selbst dem Herkules abzuschlagen.

22.

Indessen glauben Sie mir, mein trauter Amadis,
Um einen Platz mit Vortheil zu berennen,
Hängt alles davon ab, das Innre wohl zu kennen.
Vom Zufall bleibt der Erfolg doch immer ungewiß.
Allein die schwache Seite von einem Charakter studiren,
Dieß nenn' ich das wahre Geheimniß, ihn wie ihr wollt zu führen.
Vor jedem neuen Gegenstand
Ein andrer Mann! Ein Momus bei galligen Spröden,
Bei Zärtlichen lauter Gefühl, voll stiller Zucht bei Blöden,
Bei Ernsten ein Sittenlehrer, bei Muntern lauter Tand,

23.

Kurz, bei Europen ein Stier, ein sanfter Schwan bei Leden,
Bei Schwachen ein kleiner Sakripant,
Ganz Ohr bei den zehenten Musen, die lauter Orakel reden,
Ein Schwärmer bei Schwärmerinnen, und bei Koketten galant,
Dieß war mein Talisman. In meinen Knabenjahren
Lernt' ich's im Nepos schon dem Alcibiades ab,
Und bin, seitdem ich die Welt in ritterlichem Trab

Durziehe, wie Sie sehn, sehr wohl dabei gefahren.
Sie können nicht glauben, mein Herr, wie weit
Die einzige Regel uns bringt: gefällig zu rechter Zeit.

24.

Ich gebe sie Ihnen in allen andern Sachen
Für einen Passepartout: allein insonderheit
Sein Glück bei Damen und durch die Damen zu machen,
Ist nichts von solcher Wirksamkeit.
Ein Kinderspiel thut öfters Wunderdinge.
Bei Flavien setzte mich ein seltner Wurm in Gunst,
Aus welchem die Kennerin sich den schönsten der Schmetterlinge
Für ihre Sammlung erzog; bei andern die edle Kunst
Ihr Bild aus Papier zu schneiden, zu stricken, zu brodiren,
Ihr Papchen schwatzen zu lehren, Dianchen zu karessiren,

25.

Und zwanzig andere Künste von dieser Wichtigkeit,
Worin ich die Ehre hatte, in meiner schönen Zeit
Für einen großen Mann zu passiren,
Und manche Tugend dadurch ein wenig irre zu führen.

Indeß ist alles, was ich damit gewann,
Ein ekler Geschmack, den nichts mehr reitzen kann.
Schon Jahre lang durchstreif' ich Thäler und Berge,
Und überlasse den Rest der schönen Welt
Gelegenheitlich — meinem Zwerge,
Der, wie Sie ihn sehn, für keinen geringen Wicht
sich hält.

26.

Er rühmt sich wenigstens laut, mit seinen kleinen Gaben
(Wiewohl er eben kein Adon
Zu seyn gesteht) doch manchen Königssohn
Bei mancher Venus schon dethronisirt zu haben."
Allein das hunderte Feld? fällt unser Ritter ein,
Das werden Sie doch vermuthlich nicht allein
Brach liegen lassen wollen? — „Dafern ich's wollt'
(erwiedert
Der blaue Ritter) so bindet mich mein Schwur;
Und etwas, das ich seit kurzem von einem Fremden
erfuhr,
Hat meinen Eroberungsgeist von neuem ein wenig
befiedert.

27.

Ein blasser milchichter Ritter, ich weiß nicht wi;
genannt,
Ein wahrer Seladon, machte mir eine Dame bekannt,

Die, wie er sagt, in diesen Wäldern irret.
Er bete, sagt er, die Wilde schon sieben Sommer an;
Er habe, sie zu erweichen, sein möglichstes gethan,
Geduldet, geseufzt, geweint, gegirret,
Und nichts vermocht: so daß, nachdem ihm nun
Die Lust vergangen sey ihr länger nachzujagen,
Er fest beschlossen habe, sich ihrer abzuthun,
Und sich der ersten, die ihm begegne, anzutragen.

28.

Die Dame, so schwor der arme Dulder mir,
Sey schöner als Juno, allein kein Lybisches Thier
Sey halb so grausam. Vermuthlich lag der Fehler
An seiner Methode. Wie dem auch seyn mag, ich bin
Entschlossen, das hunderte Feld und meine Siegesmähler
Mit dieser Menschenfresserin
Vollzählig zu machen." — Viel Glück zum Unternehmen!
Vermuthlich wird der Erfolg die Erwartung nicht beschämen,
Spricht unser Held: indeß gesteh' ich unverblümt,
Ich wünsche meinen Freund durch edlere Siege berühmt.

29.

Unmöglich kann ich mein Herz mit dem Gedanken
versöhnen,
Ein sanftes Geschöpf, dem gegen den Uebermuth
Des stärkern Geschlechts die Natur nur zärtliche
Blicke und Thränen
Zu Waffen verlieh, zu mißhandeln mit kaltem Blut,
Und, wenn sie zuletzt das Opfer von unsern Künsten
geworden,
Mit grausamer Hand noch ihre Ehre zu morden;
Dazu, ich sag' es frei, find' ich kein Herz in mir:
Ich kann im Nothfall Tiegern und Löwen,
Hyänen und Amfisbänen ins Weise im Auge sehen,
Dieß kann ich nicht! und bin mir selber hold dafür. —

30.

„Herr Bruder, erwiedert der Ritter in blauen Waffen,
Wiewohl die Natur mein Herz aus spröderm Thon
erschaffen,
So sag' ich, und sagt' es voraus, Sie haben völlig Recht!
Im übrigen seh' ich doch nicht, warum wir dem
schönen Geschlecht
Mit Tugenden, die es nicht hat noch suchet, schmei-
cheln wollten,
Und was die Schönen und wir dabei gewinnen sollten?
Ich hasse den Bösewicht auch, so gut ein Biedermann

Ihn immer hassen soll und kann,
Der durch Betrug und niederträchtige Ränke
In schuldlose Herzen sich schleicht; doch, daß ich's Dem verdenke,

31.

Der, wenn, zum Exempel, der Feind die Festung schlecht bewacht,
Sie mit Vertheidigungs-Mitteln gehörig zu versehen
Versäumt, die Außenwerke und nahe gelegnen Höhen,
Entblößt und übel besetzt, recht wie mit Vorbedacht
Uns Preis giebt, kurz sich schlecht und lässig vertheidigt,
Wer, sag' ich, in solchem Falle die Schwäche des Feindes benützt,
Folgt einer Maxime, die sich aufs erste Kriegsgesetz stützt." —
Ihr Gleichniß, Herr Ritter, und Ihre Maxime beleidigt
Ein zärtliches Ohr, erwiedert unser Mann:
Ich möchte wohl wissen, was uns berechtigen kann,

32.

Das weibliche Herz für eine Festung zu halten,
Die wir erobern müssen? — „Ich finde bei Neuern und Alten
(Spricht jener) zu allen Zeiten und in der ganzen Welt
Durch dieses Bild die Sache vorgestellt;

Und glauben Sie mir, es stånde nur schlimmer um
die Sitten,
Wofern es anders wåre. Es geht uns wie den
Britten,
Bei denen die Grundverfassung sich nur durch Zwie-
tracht erhålt.
Doch, wenn es ihnen noch weiter mit mir zu reisen
gefållt,
So wird es Zeit seyn aufzubrechen;
Wir können uns unterwegs noch långer hievon
besprechen."

Funfzehnter Gesang.

1.

Die Ritter trabeten noch nicht eine Meile lang,
Und schwatzten von tausend Dingen, womit wir,
aus guten Gründen,
Den Lauf der Geschichte zu hemmen für jetzt nicht
nöthig finden,
Als unvermerkt ein sanft absteigender Hang
Sie aus dem Wald in eine Gegend brachte,
Wo Antiseladon auf einmal Halte machte.
Es war das lieblichste Thal, das sich ein Musensohn
Zum Aufenthalt erwählen könnte,
Wenn ihm ein günstiger Stern die freie Wahl ver-
gönnte.
„Da sind wir! rief Herr Antiseladon.

2.

Hier ist der Ort, den mir der Ritter nannte,
Das reitzende Thal, woraus verliebte Verzweiflung
ihn bannte;

Hier ist der kleine sich schlängelnde Fluß,
Der zwischen Rosen irrt; dort in des Wäldchens Mitte
Der kleine Tempel; dort, hinter den Pappeln, die Hütte:
Es kann nicht fehlen, in dieser Gegend muß
Die neue Diana sich uns mit ihren Nymfen enthüllen.“
Von welcher reden Sie? — fragt unser Paladin.
„Von eben dieser, mit welcher ich fest entschlossen bin
Des Fächers letztes Feld zu füllen.

3.

Sie müssen wissen, die Dame, die etwas grillenhaft scheint,
Verlor sich (sagte mir ihr abgedankter Freund)
Von ihren Schwestern, die schon seit einigen Jahren
Durch Berg und Thal auf Abenteuer fahren.
Besagter Seladon, sobald er den Unfall erfuhr,
Macht, wie natürlich, sich auf die Beine, die Spur
Der Dame, die er liebt, in diesem Gebirge zu suchen;
Er sucht in jeder Kluft, in jedem hohlen Baum,
Und findet sie endlich bei diesen jungen Buchen,
In einem Kostum, wie ihm kein Fiebertraum

4.

Sie närrischer zeigen könnte. Sie war in eine Diane,
Und ihr Gefolg' in Nymfen und Faunen übersetzt;

Nicht etwa in eine moderne Diane,
Die, außer Köcher und Pfeil und einem Mond von Lahne
Am Stirnband, in allem andern das alte Kostum verletzt;
In eine Dian' à la Grecque, mit bloßen Armen und Beinen,
Just wie sie auf geschnittnen Steinen
Das prüfende Auge der Kenner ergötzt.
Die Mode setzt Knöchel voraus, wie Homer an Thetis sie preiset,
Daher auch nicht jede Göttin uns gern die Knöchel weiset."

5.

So sprach der Ritter vom Fächer. Doch, um den Leser nicht
In dunkeln Vermuthungen irren zu lassen,
Erstatten wir ihm, ganz kurz, umständlichern Bericht,
Von dem, was Leopardén (von welcher der Ritter spricht)
Begegnete, seit wir sie im vierten Gesange verlassen.
Das schöne goldne Schloß, das ihr so nahe schien,
Das nämliche Schloß, worin wir unsern Paladin
Mit drei von Bambo's Töchtern zu sehn die Ehre hatten,

Schien leider! je stärker sie lief, je weiter vor ihr
zu fliehn,
Und tauchte sich immer in grauere Schatten.

6.

Als endlich die dunkelste Nacht ihr alle Hoffnung entriß,
So wußte sie anders sich nicht mit ihren Nymfen zu
retten,
Als eine Art von ziemlich luftigen Betten
Aus dürrem Laube zu machen, wie einst der schlaue
Ulyß.
Wie gut sie geschlafen habe, dieß (sagen die Annalisten)
Sey etwas, worüber sie uns, wiewohl sie ihr Bestes
gethan
Um auf den Grund zu kommen, im Zweifel lassen
müßten.
Wohl oder übel, genug der Morgen brach heran:
Die schwarzen Hämmlinge mußten den höchsten Gip-
fel besteigen,
Allein, da wollte kein goldnes Schloß sich zeigen;

7.

Auf viele Meilen ringsum auch nicht ein stroherness
Dach.
Bei dieser Nachricht drang ein allgemeines Ach
Aus jedem Busen. Sie hätten, so züchtig sie waren,

Von zwanzig australischen Riesen den Anzug lieber
erfahren.
Zum Unglük war der Morgen ziemlich kühl;
Die armen Kinder! Sie schmiegten, einander anzu-
flammen,
Mit Armen und Beinen verschränkt, wie Bienen,
sich zusammen.
Ein Houdon hätte aus ihrem Gewühl
Sich schöne Gruppen sammeln können.
Allein auch dieser Trost, wär's ja ein Trost zu nennen,

8.

Beförderinnen der Kunst auf ihre Kosten zu seyn,
War ihnen versagt. Zulezt fiel Leoparden ein,
Es könnten die Schwarzen, die ihr Gefolge ver-
mehren,
Der Westen und Schürzen im Nothfall wohl ent-
behren,
Womit sie, nicht sowohl aus Wohlstand als zum
Staat,
Bekleidet waren. Der ganze weibliche Rath
Klatscht diesem Einfall zu; man fand ihn klug und
billig,
Und kurz die Mohren mußten, unwillig oder willig,
Zu Gunsten der Dame und ihrer Najaden
Sich ihrer gestreiften Westen und runden Schürzen
entladen.

9.

Die Nymfen putzten damit sich in die Wette heraus,
Und schmeichelten sich, sie sähen wie ächte Oreaden
In ihrem neuen Anzug aus;
Denn bei den meisten bedeckten die Schürzen kaum die Waden.
Sie ließen, um dem Kostüm getreu zu seyn, ohne Band
Ihr langes Haar die weißen Schultern umfliegen,
Und schnitten, die Arme bloß zu kriegen,
Die Aermel der Westen weg. Selbst Leoparde empfand
Ein königstöchterliches Vergnügen,
Als sie, des ganzen Kopfs länger, in ihrer Mitte stand,

10.

Wie einer Diane geziemt. Die neuen Oreaden
Durchstreiften itzt Berg und Thal in ihrer Karnevallstracht,
Bis endlich, beim stillen Lichte der schönsten Sommernacht,
In vorbesagtem Thale, versteckt von den Rosengestaden
Des kleinen Flusses, der arme Trebisond
Die Göttin und ihre Nymfen im Baden,

Mit wenig Drapperie beladen,
Zufälliger Weise beschlich. Zum Unglück schien der Mond
In vollem Glanz. Er glaubte sich sicher vor ihren Blicken,
Doch ihn verrieth zuletzt sein allzu lautes Entzücken.

11.

Der neue Aktäon wird gehört, gesucht, gefunden,
Und von der Nymfenschaar (der's nicht an Herz gebricht
An Einen Mann sich zu wagen) mit Epheukränzen gebunden,
Ins helle jungfräuliche Mondenlicht
Dianen vorgeführt. Sie zürnte fast zum Rasen,
Daß der Vermeßne, der mit profanem Gesicht
In ihren Reitzen gewühlt, noch Odem in seiner Nasen
Behalten sollte; und wenn sie den armen Wicht
In keinen Rehbock oder Hasen
Verwandelt, lag's gewiß an ihrem Willen nicht.

12.

Auf seinen Knieen und ohne die Augen aufzuheben,
Beschwor sie, mit heißen Thränen, laut schluchzend, Blömurant,
Ihm lieber den Tod mit einem Blick zu geben

Als ihn zu verbannen. Umsonst! Er soll zur Strafe leben!
Soll leben, soll, auf ewig aus ihren Augen verbannt,
Zu seiner Qual ihr Bildniß mit sich tragen,
Und (wenn er will) sein Leid den stummen Felsen klagen.
Denn, sollt' er kühn genug seyn und nur dem Wiederhall sagen
Was er gesehn, so ist ein jäher Tod
Das kleinste, womit ihn die Göttin bedroht.

13.

Wie konnte die Stolze nur den Gedanken ertragen,
Daß einer im Stande seyn sollte, gerichtlich zu schwören — sie sey
Ein Weib? — Wie grillenhaft! wird manche Leserin sagen:
Indessen kennen wir zwei bis drei,
Und zweifeln nicht, zählte man recht, daß ihrer noch etliche wären,
Die sich in diesem Punkt für Leoparden erklären.
Dieß also, geneigter Leser, ging
Voran, eh' sich der Ritter vom Fächer,
Des ganzen Männerstamms selbst aufgeworfner Rächer,
Des Mädchens Uebermuth zu züchtigen unterfing.

14.

Die Ritter, seit wir von ihnen auf kurze Zeit Abschied genommen,
Sind nun dem Lager der Göttin so nahe gekommen
Daß Antiseladon bereits das Urtheil fällt,
Es lohne sich wirklich der Mühe nach ihrem Bilde zu streben.
Er sah sie, bedeckt von einem grünen Gezelt,
Auf einem Blumenthron, von ihren Nymfen umgeben,
Und ihr zu Füßen lag auf seinem rechten Knie
Ein mächtiger Ritter. Es schien, als höre sie
Das was er ihr sagte, wo nicht mit günstigen Mienen,
Doch auch mit solchen nicht an, die ihn zu schrecken schienen.

15.

Der Mann, den keiner noch kannte, war weder minder noch mehr
Als Boreas! — Und wie kommt der auf einmal hieher?
Fragt ihr — Nachdem er den Park des Negers verlassen,
Und endlich dem schönen Ritter vergebens aufzupassen
Ermüdete, ward er vom Zufall (der, im Vorbeigehn gesagt,

Die kleine und große Welt, so übel nicht, regieret,)
Auf Leopardens Spur geführet.
Er fand die Göttin auf der Jagd —
Der Jagd? ruft hier ein Verserichter:
Ein Unterhändler, ein Lügner und ein Dichter

16.

Soll nicht vergeßlich seyn! Wo nahm sie denn den Speer,
Der einer Diane gebühret, und Bogen und Köcher her? —
Herr Kritikaster, man jagt verschiedene Dinge,
Ihr Schnitzer, Fliegen Schach-Baham und Kaiser Domizian,
Frau Leoparde — Schmetterlinge.
Doch, was bekümmert uns dieß? Genug, der Kaliban
Fand sie, und fand an ihr, so wie er sie erblickte,
Was sich für sein Bedürfniß schickte.
Die Dirne, denkt er, steht mir an;
Zwar scheint sie wild, doch hab' ich schon wildere eingethan.

17.

Lang von Gesicht, der Juno Wuchs und Busen,
Der Pallas Augen, groß und grau,

Der Blick und die Miene von Venus und von
Medusen
Zu gleichen Theilen entlehnt, wiewohl nicht so genau,
Daß, wenn sie sich vergaß, nicht die Meduse zuweilen
Die Venus verschlungen hätte; ein Amazonenschritt,
Und, kurz, das Ganze mit allen seinen Theilen
Schien ihm gemacht, die Wunde zuzuheilen,
Womit Miß Schatulliöse sein tapfres Herz durch-
schnitt.
Um diesen Preis thäte wohl selbst Herr Roland
einen Ritt!

18.

Auch Leoparde, wiewohl bei seinem Anblick zu
schlagen
Ihr Herz verschmäht, empfindet ich weiß nicht wel-
chen Hang
Ihn besser als Blömuranten, den Seufzer, zu
ertragen.
Die Sympathie geht immer ihren Gang.
Sie fand an Tapfern stets vorzügliches Wohlbehagen,
So wie die Trompete ihr besser als sanfte Flöten klang.
Auch hatte der Ritter das Glück den Nymfen einzu-
leuchten:
Sie warfen vor ihrer Göttin in halbem Kreise sich hin,
Und standen nicht auf, bis sie den Eigensinn
Der Stolzen zu seinem Vortheil erweichten;

19.

In so fern wenigstens, daß sie sich ihn
Zu ihrem Beschützer, so lange sich ihre Schwestern
nicht fänden,
Gefallen ließ. Man konnte die Sache nicht besser
wenden.
Mit einer schönen Prinzessin herum im Lande ziehn,
War in den Zeiten der irrenden Ritter
Nicht was es heut zu Tag' ist. Die Nonne hinterm
Gitter
Ist sichrer nicht, als damals auf freiem Felde, ja gar
In stillen Gebüschen und dunkeln Felsenschlünden,
Die schöne Angelika selbst bei ihren Beschützern
war;
Wiewohl wir von Amors Schlichen auch damals
Proben finden.

20.

So standen die Sachen, als Antiseladon
Und unser Held mit aufgezognen Visieren
Die Speere gefällt, sich Leopardens Thron
Mit Ehrfurcht nähern, sodann behende von ihren
Thieren
Herunter glitschen, um sich und alles, was
Sie Liebes und Gutes zu ihren Diensten vermögen,
Nach Rittergebrauch der Dame zu Füßen zu legen.

Allein kaum warf der rauhe Boreas
Den ersten Blick auf unsern schönen Ritter,
So zog sich um seine Stirn ein schwarzes Ungewitter,

21.

Sein rollend Auge funkelt Wuth,
Die Adern schwellen, es kocht sein feuriges Blut,
Die Wange glüht, erblasset, färbt sich wieder
Mit braunerm Roth, die dicke Lippe wird blau,
Und, ohne daß der Respekt vor seiner gebietenden Frau
Ihn halten kann, wirft er vor ihr sich nieder,
Und schnaubt: „Der Knabe hier, der Ihrer Majestät
Sein glattes Mädchengesicht zu weisen
Gelüsten sich läßt, ist, wie er geht und steht,
Ein Schurke, und läugnet er's, traun! so will ich's ihm beweisen!

22.

Ein doppelter Schurke! das soll ihm mein blankes Eisen,
Gestatten Sie mir's, in seine Zähne beweisen;
Beweisen, daß er am Himmel, an seiner Rittertreu,
An allen Damen und mir ein feiger Verräther sey!"
Das lügst du, Kannibal, fällt trotzig
Ihm Antiseladon ein, und wirft den Handschuh hin.

„Wer spricht von dir? erwiedert verächtlich und protzig
Der nervige Enkel des großen Fakardin;
Nimm deinen Handschuh auf, und sieh, in sichrer Ruh',
Dort hinter den Mädchen, dem Spiel, das dich
nichts angeht, zu.“

23.

Du lügst es, sag' ich, versetzt der Ritter in blauen
Waffen,
Ich wiederhol' es, du lügst! Der schöne Ritter hier,
Den du zu lästern wagst, erwiese so einem Laffen
Wie du, durch seine Rache zu große Ehre. Mit mir
Hast du's zu thun; mein Arm soll Rache ihm ver-
schaffen!
Die Göttin, deren Ohr dein Lästermaul entweiht,
Hat, mir dazu den Beifall abzuschlagen,
Gewiß zu viel Gerechtigkeit.
„Gut! schreit der Wilde, ich seh' aus deiner Hastigkeit,
Du hast vermuthlich mehr als Eine Haut zu wagen.

24.

Ich gebe noch eine Minute dir zum Bedenken Zeit.“
Nicht länger geprahlt, ruft jener, fort, mache dich
bereit! —
Der schöne Paladin stand während dieser Scene,
An seine Lanze gelehnt, mit einem Anstand da,

Als ging' ihn das, was um ihn her geschah,
Nicht näher an als einem der Söhne
Des Priester Johann. Ein wenig stieg ihm das Blut
In seine Wangen, doch nur, um ihrer blühenden Schöne
Mehr Reitz und die Miene zu geben von einem Mann von Muth.
Die Nymfen wurden ihm alle vom ersten Ansehn gut.

25.

In jedem Blick, aus Augen ihm zugesendet
Worin Bewunderung sich mit zärtlicher Angst vermengt,
Strahlt ein Geständniß ihm zu, das ihm ein Herz verpfändet.
Allein der Ritter, dem Streit ein Ende zu machen, wendet
Sich an die Prinzessin und spricht: Von welchem Dämon gedrängt
Der Ritter hier, vermuthlich des Lebens überdrüssig,
Mich anfällt, weiß ich nicht. Nicht hab' ich ihn gesehn.
Doch ist er ja zu sterben schlüssig,
So soll ihm, wie er will, geschehn;
Mehr Worte wären überflüssig.

26.

Mein Nam' ist Amadis — „So süß
Klingt meiner nicht; doch pflegen deines gleichen
Vor seinem bloßen Klang schon länger zu erbleichen
Als deine Amme den Windeln dich entließ.“ —
Nimm deine Lanze, Mann, und höre auf zu prahlen!
Spricht Amadis, — und du, von deren Strahlen
Beim ersten Blick mein Herz in heil'gem Feuer schmolz,
Begünstige, Göttin, meinen Stolz
Nach deines Beifalls Ehre zu ringen,
Und laß durch einen Wink mein Unternehmen gelingen!

27.

Mit diesem kräftigen Rittergebete
Umfaßt er seinen gewichtigen Speer,
Und schreitet, wie zum Getön der muntern Lydischen Flöte
Ein fröhlicher Tänzer, Sieg athmend einher.
Die spröde Göttin selbst scheint ihm mit wärmern Blicken
Geheime Wünsche nachzuschicken.
Allein wie oft und schwärmerisch er nach ihr
Sich umgesehn, erröthen wir zu melden.

Zwar loben wir Gefühl an einem Helden,
Und, artig mit Damen zu seyn, ist jedes Mannes Gebühr:

23.

Allein von jedem schönen Busen
Sogleich in vollem Brande zu stehn,
Und lauter Zwitter von Charitinnen und Musen,
Von Pallas und Venus in allen Frauen zu sehn,
In Bambo's Töchtern sogar, wovon fünf nach einander
Die Ehre gehabt sein Herz in ihrem Wirbel zu drehn:
Dieß würde, wir müssen's selbst gestehn,
Mit allen Thaten des großen Polexander
Nicht gut gemacht. Bei ihm war's nun zur andern Natur
Geworden, und Ferafis, sein Sekretär, beschwur,

29.

Er hab' ihn, an Einem Tage, zwei Damen, der einen früh,
Der andern im Mondschein, mit solcher Ekstasie
Daß ihm die Thränen am Backen herunter geloffen,
Beweisen gehört, daß jede von ihnen die erste sey,
Die gänzlich sein Herz erfülle; und ging dann, wider Verhoffen,
Am nächsten Tage vielleicht, der Paroxismus vorbei,

So war ihm, als ob er aus einem Fieber erwache:
Mit Einem Wort, in diesem Fache,
Dank seiner Schwärmerei! war unser armer Held
Ein Don Quichotte, so gut als einer in der Welt.

30.

Wie weit er mit Leoparden die tragische Liebesposse
Getrieben hätte, das bleibt dahin gestellt:
Zum Glück für ihn und uns ruft ihn die Ehre ins Feld.
Denn Boreas tummelt sich schon auf seinem Dänischen Rosse
In weiten Kreisen herum und strotzt nach Möglichkeit;
Ihr dächtet, Roß und Reiter werde
Von Einer Seele belebt; sie wiehern beide nach Streit,
Und werfen die Nüstern empor und stampfen verächtlich die Erde.
Man sah, daß beiden des Kampfes Gefahr
Und Lanzenbrechen gewohntes Lustspiel war.

31.

Und nun, nachdem auch unser Held
Sein edles Pferd, den Enkel des schnellen Bajardo, beschritten,

(Den, wie ihr wißt, Rinaldo von Montalban geritten)
Und mit gelüftetem Speer an seinen Platz sich stellt,
Nun, glaubt ihr, werden wir stracks, die Zeit euch zu vertreiben,
Den schrecklichsten Kampf, der je gewesen, beschreiben?
Nicht ich! — aus mancherlei Gründen: Fürs erste, weil ich Streit
Und Fehden jeder Art, auf hundert Meilen weit,
Von ganzem Herzen, so sehr wie Sancho Pansa, hasse,
Man streite nun im Ernst, um Köpfe, oder zum Spaße

32.

De lana caprina, mit Lanzen, mit Federn, oder auch
Mit Hasenpappeln, womit, nach neuestem Brauch,
Um sich die Köpfe nicht ohne Noth zu wagen,
Die leichten kritischen Truppen am Musenberge sich schlagen;
Fürs zweite, weil wir von Dingen, wovon wir nichts verstehn,
(So wenig, mit ihrem Beispiel hierin uns vorzugehn
Sehr weise Männer Bedenken tragen)
Nicht gern Gemälde, wie jener Maler, wagen,

Der unter seine Figuren aus kluger Vorsicht schrieb:
Dieß ist ein Schaf, und dieß ein Hühnerdieb!

33.

Wir könnten zwar, wo uns die Farben fehlen,
Den Ariost, und — den er selbst bestahl —
Den alten Amadis bestehlen,
Den Theuerdank, die Ritter vom heiligen Gral,
Den Herkuliskus, und andre dicke Bücher
Von diesem Schlage: wir wären wenigstens sicher,
Daß unser Plagiat dem Völkchen, das aus Pflicht
Schnell schreiben muß und ungleich schneller lesen,
Verborgen bliebe, so gut als ihm verborgen gewesen
Wie oft Freund Lucian aus unserm Munde spricht.

34.

Doch, ohne die Gründe zu häufen, der erste und letzte von allen
Gilt tausend, und tausend dazu, denn kurz, wir wollen nicht,
Und lassen uns auch, wie billig, gern gefallen
Wenn mancher denkt, wir können nicht.
Wir selbst gestehn, mit Maro, ohne Röthe,
Non omnia possumus omnes. Doch kommen, zu gutem Glück,
Zwei eiserne Männer auf einer alten Tapete

In ächtem Gothengeschmack, die diesen Augenblick
Uns gegen über hängt, dem Dichter zu Hülfe. Sie rennen,
In voller Wuth, so schnell die Rosse laufen können,

35.

Die Lanzen eingelegt, die Augen zugedrückt,
Auf Pferden wie Elefanten, mit stolzen Büschen geschmückt,
Einander entgegen; es zittert unter dem Schlag
Des mächtigen Hufes der Boden, die Rosse schnauben Flammen,
Die Ritter Tod, — und itzt — o! welche Zunge vermag
Zu sagen, mit welcher Gewalt? itzt stoßen sie zusammen,
Mit solcher Gewalt, daß beiden auf Einmal der Tag
In Nacht erlischt, und beide, wie fest geschlossen
Ein jeder gleich in seinem Vortheil lag,
Dem Sattel entrückt, mit ihren taumelnden Rossen

36.

Zur Erde stürzen. — Von Wort zu Wort ist dieß
Was wir zu schildern hatten, und, Dank der alten Tapete!
So schlecht es ist, so hätten wir's gewiß
Nicht halb so gut gemacht. — Der schöne Amadis,

(Für den manch stilles Stoßgebete,
Indem der Zwerg zum Angriff blies,
Aus schönen Lippen vergebens empor gestiegen)
Lag noch in Ohnmacht da, nachdem sein Gegner schon
Sich wieder aufgerafft, der itzt mit gierigen Zügen
Der Rache Wollust trank. Doch Antiseladon,

37.

Von Grimm entbrannt, den Kannibalen siegprangen
Und seines Freundes animulam blandulam
Zum Orkus flattern zu sehn — Heb', ruft er, deinen Kamm
Noch nicht so hoch, der Preis ist nicht so leicht zu erlangen!
Zieh, Feiger! hoffe nicht der Rache zu entgehn!
Nicht unbegleitet soll mein Freund den Acheron sehn;
Du folgst ihm, oder ich! — „Gut! wenn du dein Blut zu vergeuden
So eilig bist, laß sehn (schreit jener) welcher von beiden
Die Ehre haben wird, bei Pluto zur Tafel zu gehn;
Da, nimm! dieß wird den Streit entscheiden!“

38.

Nicht doch, versetzt der blaue Kavalier,
Der Streich ging in die Luft, Herr Prahler! meine Manier

War immer in solchen Fällen nur durch die Klinge
zu sprechen.
Itzt folgte Hieb auf Hieb — und während die Herren
nun
Ihr möglichstes thun einander die Hälse zu brechen,
Sagt, schöne Leserinnen, was soll der Dichter thun?
Von beiden muß Einer sterben; dieß läßt sich ohne
Verletzung
Der Rittergebräuche nicht ändern; nur ist die Frage,
wer?
Wir möchten doch, aus gebührender Schätzung
Der Damen, welche vielleicht von beiden einem mehr

39.

Gewogen sind als dem andern, in einer so wichtigen
Sache
Nicht ohne ihren Rath zu Werke gehn. Die Rache
Des schönen Amadis wird hier nicht in Rechnung
gebracht;
Er ist nicht halb so todt als wir vielleicht gedacht.
Zwar wollten wir wetten, daß Boreas wenig Gönner
Noch Gönnerinnen hat: jedoch sein Widerpart,
(Wiewohl ein großer Herzenkenner)
Ist auch nicht der Beste; und weder die Art
Von seiner Theorie, noch von den Mitteln und Wegen,
Wodurch er sie erwarb, kann uns zur Nachsicht
bewegen.

40.

Wir wollen indessen sub rosa gestehn,
Wir haben uns Mühe gegeben, von einer Anzahl Schönen,
Die uns die Ehre erweisen bei unsern Versen — zu gähnen,
In aller Stille die wahre Gesinnung auszuspähn.
Aus Einem Mund erklärten sich alle sehr gütig
Für Antiseladon. „Man sehe, sagten sie, leicht,
Sein Herz sey nicht so schlimm, als wie er selbst vielleicht
Aus falscher Eitelkeit glaube. Verwegen, übermüthig,
Leichtsinnig, flatterhaft, undankbar, ungerecht,
Dieß wären im Grunde vielmehr Grundzüge von seinem Geschlecht,

41.

Als Fehler seines Charakters; man müßte der Welt sich begeben,
Um nicht mit Männern wie er, und mit noch schlimmern, zu leben;
Er sey, mit allem dem, ein Mann von feinem Verstand,
Den eine vernünftige Frau, wenn sie mit leichter Hand
Und guter Manier ihn zu behandeln wüßte,
Zu einem der besten Männer unfehlbar machen müßte.“ —

So sagten die holden Geschöpfe. Und da man
Ursach' hat
Zu glauben, daß vom ganzen versammelten Weiber-
Senat
Die große Mehrheit hiezu die Stimme gäbe:
So sterbe Boreas, und Antiseladon lebe!

Sechzehnter Gesang.

I.

Es gab zu allen Zeiten, und giebt noch itzt vielleicht
Charakter, worüber ein Mann, der Menschenherzen
studiret,
Sich schwerlich mit sich selbst vergleicht
Was ihnen für eine Bezeichnung gebühret.
Ist Strefon redlich? ist er's nicht?
Stets etwas lügt an ihm, setzt welchen Fall ihr wollet,
In jenem sein Leben, in diesem sein Gesicht.
Den Mann, der so devot die hohlen Augen rollet,
Der immer von fremdem Verdienst und eignem Unwerth
spricht,
Und stets versucht sich fühlt, stets mit dem Teufel
ficht;

2.

Den Mann, der kaum zu lächeln sich entblödet,
Und von der Wollust Aristipps
Als wie von Miltons Sünde redet,
Euch seufzend warnt vor ihr, gerade wie Bruder Lips

Den Knaben bei Hans La Fontänen
Vor Gänschen schreckt als wie vor Amfisbänen:
Den problematischen Mann, sagt Freunde, wie nennen wir ihn?
Verdient er, daß wir uns zu seinen Füßen legen?
Was ihn beseelt, ist's Tugend oder Spleen?
Ist's Schwärmerei, Wahl, oder Unvermögen?

3.

War Seneka ein tugendhafter Mann?
War Julian ein Schwärmer oder Weiser?
August, das Muster guter Kaiser,
Ein Halbgott, oder ein Tyrann?
Das Mittelding von Alexandern
Und Münzern, Kromwell, sagt, war er ein Bösewicht?
Ein Heiliger? ein Fantast? — Dem einen widerspricht
Sein Leben, und sein Tod dem andern:
Non liquet; ja und nein hat gleiche Scheinbarkeit,
Wir überlassen das Urtheil dem Himmel und der Zeit.

4.

Indessen, wenn uns gleich von manchem Fänomen,
Aus Mangel des Fensters, das Momus an unsrer Brust vermisset,
Die innern Räder und Federn entgehn,

Und mancher vielleicht im Bild andächtiglich geküsset
Und fleißig beräuchert wird, der, kennten wir ihn recht,
Im Grund ein armer Sündenknecht
Wo nicht was ärgers war: soll dieß uns irre machen?
Wir sehen auf Stoff und Form, nicht auf die Farbe der Sachen.
Was Kunst ist, was Natur, ist allen offenbar,
Und unverfälschtem Sinn ist nur das Wahre wahr.

5.

Nur wisse man, ungetäuscht von schiefen Sittenlehren,
Den Menschenverstand und seine Sinne zu hören!
Die werden, bleiben wir ihnen getreu,
Nicht selten von der Person, noch öfter von den Sachen,
Uns fest in unserm Urtheil machen.
Wir lieben den Don Quichotte, von welcher Art er sey,
Und wenn wir seine Schwärmerei,
Nicht ihn, den guten Mann, belachen,
Geschieht es bloß, weil uns Galenus sagt,
Daß Lachen und fröhlicher Muth die bösen Geister verjagt.

6.

„Und alle diese Filosofien
Was sollen sie uns? — Warum gerade vor diesem Gesang?

Dem Dichter, scheint es, wird mitunter die Weile
lang,
Und, um sein albernes Werk in achtzehn Bücher zu
ziehen,
Ist alles gut, was ihm zu Kopfe steigt.“ —
Herr Kritikus! — Horaz, dem ihr die Ehr' erzeigt
Ihm gelten zu lassen: „Er habe so ganz erträglich
geschrieben,
Und meistens mit Witz und Laune, oft scharf, doch
ziemlich fein,
(Die Schnaken abgerechnet) den Narren mit Narren
getrieben,
Und alles dieß in ziemlich gutem Latein;

7.

Obgleich die Griechischen Wörter, Wortfügungen und
so weiter,
Und manche Ode, zu warm von Lieb' und Wein,
Wohl möchten unterblieben seyn,“ —
Horaz demnach, mein Freund, mein Lehrer, mein
Begleiter,
(Wie meines Hagedorns einst) macht meine
Apologie.
Wir folgen seinem Gesetz, den Scherz mit Sokratischen
Lehren
Zu würzen — zwar nach unsrer Fantasie;
Allein wer läßt sich diese Freiheit wehren?

Das Steckenpferd, das wir reiten, hat seinen eignen Gang,
Und leidet, so sanft es geht, nicht den geringsten Zwang.

8.

Um also zu Dindonetten, (die, wie ihr wißt, sehr nah
Am Herzen uns liegt) zurück in ihre Höhle zu kehren,
So stand sie, das große Werk zu fördern und zu mehren,
Wohl eine Stunde bereits, gleich einer Pythia,
Dem Kabbalisten gegen über,
Mit fliegenden Haaren und bloßen Schultern da,
Und wünschte, während sie ihm steif in die Augen sah,
Die Ceremonie wäre vorüber;
Allein den Weisen, der nie in solchem Feuer sich sah,
Befällt auf einmal ein seltsames Fieber.

9.

Ihm pocht gewaltig das Herz, es wird ihm grün und blau
Vorm schwimmenden Aug', und, ohne selbst zu wissen
Wie ihm geschieht, vergißt er die mystische Frau,
(Die nun mit dem Sternensohn ewig wird schwanger gehen müssen)

Und liegt mit lechzendem Gaum — zu Dindonet-
tens Füßen.
Stracks füllt ein wirbelnder Dampf mit Finsterniß
und Graus
Die ganze Höhle, die Oefen und Tiegel fallen,
Man hört wie ein Rabengekrächz, man sieht Gespenster
wallen,
Es donnert und blitzt, und unter betäubendem Knallen
Fährt mit den solarischen Geistern der Drache
zum Schornstein hinaus.

10.

Wir möchten uns mit der Gewähr nun eben nicht
gerne befassen,
Daß alles dieß buchstäblich und aufs Haar
Sich so begab, und nicht gemachtes Wetter war;
Das Urtheil hierüber sey — dem Leser überlassen!
Genug, des Fräuleins vermeinte Gefahr
Bewog, den Weisen, sie kräftig in seine Arme zu fassen.
Sie, die vielleicht für Zufall hielt
Was Vorsatz war, zerplatzte bald vor Lachen:
„Mein Herr Filosofus, ei! Wo sind nun Ihre Drachen?
Bekennen Sie nur, Sie haben die Wette verspielt!

11.

Ich hätte zu Ihrem Bart mich eines bessern versehen!
Ich meines Orts, ich blieb wie eine Säule stehen;

An Ihnen lag die Schuld.“ — Ja, ich gesteh' es ein;
(Noch hört er nicht auf, den Arm um ihre Hüften zu
schlagen)
Und könnten Sie wohl so unbarmherzig seyn,
Und mir den einzigen Trost in diesem Schaden ver-
sagen? —
„Sie drücken mich, Herr! (spricht jene) Ich sage
lassen Sie mich!
Ich steh' auf guten Füßen und brauche keine Stütze.“ —
Doch, was sie sagen mag, ihm steigt die Fieberhitze
Mit jedem Pulsschlag sichtbarlich.

12.

Die Dame merkte zuletzt was ihrem Filosofus fehlte.
(Dieß war ihr eignes Wort, als in der Folge sie
Der lieben Amme dieß Abenteuer erzählte)
„Fy! rief sie, schämen Sie Sich vor Ihrer Theosofie!
Wo denken Sie hin? Ein Mann mit Ihrem Barte
könnte
Mein Ahnherr seyn!“ — Ein Stoß, wovon der alte
Gauch
Zu Boden fiel, gab diesem Komplimente
Die volle Kraft; so taumelt Silen auf seinen
Schlauch:
Und als er endlich mit Müh' sich wieder aufgewunden,
War Dindonette — gar verschwunden!

13.

Er lief ihr eilend nach, und kam noch eben recht
Von einem schimmernden Ritter sie ihm entführt zu
sehen.
Es schien mit gutem Willen der Dame zuzugehen;
Dieß gab ihr runder Arm, fest um den edeln Knecht
Geschlungen, ziemlich klar zu verstehen.
Er hätte sie lieber dem Bel zu Babel im Rachen
gesehen!
Dazu kam noch, zu allem Ueberfluß,
Ein fernher zugeworfner Kuß,
Begleitet mit einem leichtfertigen Kichern,
Ihm ihre Wiederkunft ironisch zuzusichern.

14.

Mich jammert der arme Mann, daß seine Sternen-
kunde
Ihn dießmal so übel bedient! Die Qual des Tantalus
Ist nun, so lang' er noch das Daseyn schleppen muß,
Sein Loos dafür, daß Dindonette die Runde
In seine Höhle zu einer bösen Stunde
Verirren mußte! wofern er nicht vielleicht
Gescheidter ist, und denkt: wo Leute leben,
Da muß es wohl mehr runde Mädchen geben —
Den Bart herunter mäht, wodurch er Satyrn gleicht,
Und in die Welt zurück sich schleicht.

15.

Der Ritter, der Dindonetten von ihrem guten Glücke
Entgegen geführet ward, erkannte beim ersten Blicke
Die Tochter Bambo's. Es war der Prinz von Trapezunt,
Der, kürzlich von Leoparden aus ihrer Atmosfäre
Verbannt, mit seinem Herzen den Bund
Beschworen hatte, der ersten (vorausgesetzt sie wäre
Nicht gar zu häßlich, noch gar zu tief
An Herkunft unter ihm) auf ewig es einzuräumen.
Denkt wie es ihm schlug, als plötzlich zwischen den Bäumen
Ihm Dindonette, beim Namen ihn rufend, entgegen lief.

16.

Nie war sie ihm so reitzend vorgekommen.
Und wirklich hatte der Vorgang beim Magus ihren frommen
Nichts sagenden Augen, in die man ohne Gefahr
Sonst sehen konnte, mehr Feuer, den schlaffen Zügen mehr Leben,
Und ihrer ganzen Person was Interessantes gegeben.
Der Ritter, der so manches Jahr
Von allen Gefährten der Liebe nur Schmerz und Verzweifelung kannte,

Glaubt neu geboren zu seyn, so oft ihr mildes Gesicht
Und ehrliches blaues Aug' ihm wohl zu begegnen verspricht,
Und segnet die Stunde, da ihn Frau Leoparde verbannte.

17.

Die runde Prinzessin, so bald sie erfuhr
Er sey von jener in ganzem Ernst entlassen,
Trug kein Bedenken, von ihm sich lieben zu lassen;
Denn wirklich war sie die beste gefälligste Kreatur,
Unfähig Jagd auf ein Herz, das einer andern gehörte,
Zu machen, und (wenn man sie nur in ihrer Verdauung nicht störte)
Sich selbst und allen Wesen von ganzem Herzen gut,
Stets willig zu glauben was ihr die Leute sagten,
Doch Frauen und Kabbalisten, die ihr zu nahe sich wagten,
Zurück zu treiben voller Muth.

18.

Nichts leichters wäre nun zwar, als noch zehn Jahre lang
Die Töchter Bambo's auf ihren langhalsigen Thieren
Bis zum fünfhunderten Gesang
Die Welt durchtraben zu lassen, in seltsame Avantüren
Und schlimme Händel voll Sturm und Drang

Sie einzuflechten, und, um stets neue Knoten zu
schnüren,
Mehr Narren und Närrinnen aufzuführen,
Als Doktor Sebastian Brand in seinem Nar-
renschiff;
Und alles dieß, mit Hülfe von Alquif,
Urganden und Merlin, so unter einander zu
rühren,

19.

Daß endlich weder Leser noch wir
Uns mehr heraus zu finden wüßten,
Und daß wir zuletzt, zum Zeichen das Lustspiel ende
sich hier,
Den Vorhang fallen lassen müßten.
Allein davor sey unser Genius!
Im Gegentheile, wir eilen, wiewohl mit Weile, zum
Schluß;
Und da (wie Euklides uns lehrt) bald anzulangen,
immer
Das Sicherste war den nächsten Weg zu gehn:
So soll Don Blömurant mit seinem Frauenzimmer
Sich noch vor Tafelzeit im Schloß des Negers sehn.

20.

Doch, eben sehen wir dort noch einen von unsern Leuten
In diesem bezauberten Wald, wo unsre Scene liegt,

Wohin sein Gaul ihn führt ganz niedergeschlagen
reiten.
Wenn uns sein Sonnenschirm nicht trügt
Und seine ganze Figur, die (mit Einschluß von Stie-
feln und Sporen)
Kaum mehr als die Luft, die er verdränget, wiegt,
So ist's Herr Parasol, der, seit er den Fächer
verloren,
Ut iniquae mentis asellus, mit niederhangen-
den Ohren
In diesen Gegenden irrt und seiner Albernheit
flucht,
Nachdem er die Feie Mab vergebens aufgesucht.

21.

Die schweifte herum, Prinzessen und Prinzen zu
begaben,
Und dachte wenig an ihn. — Nun, da wir überdieß
Die Blonde der Blonden (die ohne Ritter
und Knaben,
Seitdem Herr Tulpan sie aus seinem Schlosse
verwies,
Herum fährt) zu versorgen haben,
Und wirklich sie schon zu lang' in diesem verlassenen
Stand
Vergaßen, — wie, wenn ich sie unter der Hand

Mit Parasol, ci-devant Ritter vom Fächer,
zusammen brächte?
Die Wahrheit (wiewohl die Prinzessin es niemals
eingestand)
Ist kürzlich: sie reisen bereits zwei Nächte

22.

Auf einem Pferde zusammen; und jeder, weß Stan-
des sie sey,
Die etwas zu ihrem Nachtheil hieraus vermuthen
wollte,
Verhalten wir nicht, wenn's auch den Junker ver-
drießen sollte,
Die Dame — verlor, und Er — gewann gleich
wenig dabei.
So blond und fad, so reich an kleinen Mährchen,
An Liederchen, Epigrammen und ärgerlichen Histörchen
Don Parasol war, so stark in der großen
Kunst
Nonsensikalische Dinge mit guter Art zu sagen,
Es half ihm wenig bei ihr: der blonden Göttin Gunst
Ward nicht so leicht davon getragen.

23.

Zwar schien es ihr noch immer gut genug,
Aus Mangel ihres Papagayen

Zu seinem Gequäk ein schläfrig Ohr zu leihen;
(Denn Blaffardine hielt nicht viel auf Tändeleien,
Wiewohl sie selbst nicht schwer an ihrem Witze trug)
Man muß sich (sprach sie, und dachte in diesem Stücke klug)
Zumal auf Reisen mit dem, was da ist, amüsiren,
Wär's ein Perückenkopf. Doch, wie sich die hübschen Herrn
Zu schmeicheln pflegen, so glaubte das kleine Männchen nicht fern
Vom Glücke zu seyn, ihr Marmorherz zu rühren.

24.

In dieser Lage traf der Prinz von Trebisond
(Der, seit die runde Dindonette
Sich seines Herzens erbarmte, nicht mit dem Kaiser im Mond
Sein neues Glück vertauschet hätte)
Die beiden Reisenden an. Sie priesen den Zufall darob:
Allein den Geistern des Negers, die über alles walten

Was Bambo's Töchter und wir bisher für Zufall
gehalten,
Gebührt von allem dem das Lob:
Unwissend wird Blaffardine, von ihrer Schwester
begleitet,
Durch einen Geheimweg von ihnen in seine Gärten
geleitet.

Siebzehnter Gesang.

1.

Inzwischen lag der Ritter, der diesem Wundergedicht
Den Namen giebt, nach seinem Sturz vom Pferde,
Noch auf dem Schooß der alten Mutter Erde,
Ins Gras gestreckt, mit Augen ohne Licht
Und athemloser Brust in Ohnmacht tief verloren —
Doch nein! schon hat ihn, mit Hülfe der unbezauberten Mohren,
Sein Sekretär, der treulich über ihn wacht,
In eine der nächsten Hütten gebracht,
So krank, als hätt' ihm (die Sache heroisch zu sagen)
Der Hurensohn Roland die Glieder mit einem Eichbaum zerschlagen.

2.

Das Uebel wurde durch eine Wunde erhitzt,
Die ihm ein wenig mehr als nöthig zur Ader gelassen:
Ihm hatte, wiewohl von seinem Schilde beschützt,

Die Lanze des knochigen Boreassen
Die rechte Brust ein wenig aufgeschlitzt.
Bedeutend war es nicht. Doch alles zusammen erweckte
Im ersten Momente, da er zu Boden fiel
Und Blut die Schuppen des goldnen Panzers befleckte,
Bei Leoparden, die schon ein Tröpfchen Blut erschreckte,
Die Furcht vor einem Trauerspiel.

3.

Ihr Herz, wir können's nicht bergen, nahm Antheil an der Sache,
Und lieber hätte der apokalyptische Drache
Don Boreassen, noch ehe der Fall geschah,
Durch sieben Höllen geführt, als daß sie Amadisen
Verwundet und ohne Athem im Grase liegen sah.
Indessen, da sie bisher sich immer spröde bewiesen,
Und in den Kredit sich gesetzt ihr Busen sey von Stein,
So muß des Charakters Einheit schon beibehalten seyn;
Doch meinten die Nymfen, die ihr am nächsten waren,
Ihr sey in der ersten Bewegung ein zärtlich Ach! entfahren.

4.

Die Hütte, wohin man indeß den schönen Amadis
Getragen, wurde bewohnt von einer freundlichen Alten,
Die jungen artigen Leuten nicht ungern merken ließ,
Wie viel sie, zu ihrer Zeit, auf hübsche Männer gehalten.
Die gute Frau stand in dem ganzen Refier,
Kraft eines Manuskripts voll Salben und Kräutertränken,
In großem Ruf. Kein Uebel läßt sich erdenken
Wofür sie kein Mittel wußte. Sie hatte ein Elixier,
Wovon drei Tropfen, in Blut von einem schwarzen Hahne
Genommen, Todte sogar, aus Charons leckem Kahne

5.

Zurück ins Leben riefen, sofern der Verstorbene nur
Nicht mit dem rechten Fuß zuerst hinein gestiegen.
Ein Kranker mochte woran er wollte liegen,
Gicht, Hüftweh, Zipperlein, Auszehrung, Pest und Ruhr,
Gleich viel, sie hatte die größte Wunderkur
Im nämlichen Falle vor so und so viel Jahren
An einem gewissen verrichtet, bei welchem jedoch die Natur

Und Milz und Leber noch in gutem Stande waren:
Denn, sprach sie, fault die Milz und dort die Leber ein,
Dann mag der liebe Gott dem Kranken gnädig seyn!

6.

Der Zufall konnte nicht besser für unsern Helden sorgen.
Die Alte that Wunder, und brachte durch ihre Kräuterbrühn,
Umschläge, Latwergen und Salben den guten Paladin
So weit, daß er am nächsten Morgen,
Als sie, mit vielem Gepräng' und nicht zu leichter Hand
Den Zustand der Wunde beaugte, sich merklich — schlimmer befand.
Sein Wasser, vermuthlich von ihren Latwergen gefärbet,
Gefiel der Urgande nur halb; sie zog ein langes Gesicht,
Und wiegte den grauen Kopf; doch sprach sie, sorgen Sie nicht,
Sofern uns nur die Milz den Handel nicht verderbet,

7.

So steh' ich dem gnädigen Herrn für die Genesung gut.
Ich hab' ein Pflaster von einer alten Base
Geerbt, das wahre Wunder thut:
Es kühlt den Brand, erweicht den Stein in der Blase,
Zertheilt den Schleim und das gestockte Blut,

Heilt offne Schäden und Brüche, kurz, ist für alles
gut! —
Wie viel dieß herrliche Pflaster zur Heilung beigetragen,
Entscheide die Fakultät. Genug, nach sieben Tagen
Befand sich, trotz dem Pflaster, unser Held,
Dank seiner guten Natur! vollkommen hergestellt.

8.

Wir können nicht bergen, ein Mädchen — von der Alten
Die Tochter, oder doch so wie eine Tochter gehalten —
Trug auch das ihrige bei; ein Mädchen, wie Amadis,
Seitdem er seinen Thurm verließ,
Noch keines gesehn, und hier in Schäferhütten
Zu finden mächtig erstaunte; ein Mädchen, das Witz
und Verstand
Im reinsten Ebenmaß verband,
Schön von Gemüth, untadelich von Sitten,
Von Anspruch, Grillen, Ziererei,
Koketterie und allen den kleinen Fehlern frei,

9.

Mit deren einem und andern die Damen unsrer Herzen
Gewöhnlich behaftet sind; gefällig, zärtlich, gut,
Freimüthig, ohne Falsch, von immer fröhlichem Muth,
Und mit der Gabe begabt, so angenehm zu scherzen,
So schön zu erzählen, und mit so guter Art

Die feinsten Bemerkungen anzubringen,
Daß wer sie hörte von ihr bezaubert ward;
Und fing sie vollends an zu ihrer Zitter zu singen,
Dann war es sogar für einen Stoiker hart,
Sein Herz ganz heil davon zu bringen.

10.

Bei so viel Talent, Verdienst und Tugend — gebrach
Nur Eins, und dieß Einzige sagte nicht etwa der Neid ihr nach,
Es war was Amadis selbst fast alle Minuten beklagte:
Man konnte nämlich, um nur nicht gar ein Stachelschwein
Und Seekalb vorzustellen, unmöglich häßlicher seyn.
Der arme Ritter! So oft sie was Artiges sagte,
(Was häufig geschah) und, was noch öfter bei ihr
Der Fall war, so oft ihr Herz in einem schönen Gedanken
Sich malte, traten die Thränen ihm schier
In's Aug', und kaum erhielt er seinen Schmerz in Schranken;

11.

Kaum rief er nicht überlaut: Olinde, was gäb' ich dafür
Du wärest — nicht schön, wer denkt noch an Schönheit bey dir?

Nur bloß den Augen nicht unerträglich!
Wohl hundertmal seufzt' er ihr dieß in Einem Tage vor,
Und sah dem Affengesicht so traurig, so beweglich
Ins Auge, und dann so erbittert zum grausamen Himmel empor,
Drückt' ihr die Hand, die ihm von allen möglichen Händen
Die schönste däucht — auch war sie wirklich fein —
So sehnlich, es hätt' ein Stein, ein steinerner Stein,
In Mitgefühl schmelzen müssen, wenn Steine — was empfänden.

12.

Hier können wir nicht umhin, so leise, wie einst der Barbier
Des Königs Midas, dem Leser ins Ohr zu zischen:
Wie häßlich Olinde auch war, so stand's doch bloß bei ihr
Die Wirkung ihres Gesichts in Amadis zu verwischen;
Denn Arm und Nacken und Hals und was dazu gehört,
Kurz, was an ihr unsichtbar blieb, war einer Göttin werth.
Die schmalste Oeffnung an ihrem Halstuch hätte
Den armen Prinzen zum glücklichsten Wesen gemacht;
Er hätte, an einer natürlichen Kette
Von Schlüssen, das übrige gern von selbst hinzu gedacht.

13.

Allein die behutsame Art, womit sie, von den Füßen
Bis an die Zähne beinahe, verschanzt war, ließ
nicht viel
Zum Vortheil des Verborgenen schließen.
Was (dachte man) könnte das kleine Krokodil
Bewegen—hätte sie was, ein solches Gesicht zu vergüten —
Der leisesten Ahnung sogar den Zugang zu verbieten?
Olinde war viel zu klug, um diese Gedanken nicht
In allen Augen zu lesen; doch that sie nicht dergleichen,
Entschlossen, von einem Gesetz, woran das ganze
Gewicht
Von ihrem Schicksal hing, kein Haar breit abzuweichen.

14.

Indessen mochte der Ritter sein unerhörtes Geschick
Bejammern so lang' er wollte, sich krümmen, winden und drehen,
Und zwischen Abscheu und Liebe beinahe vor Schmerz
vergehen;
Zuletzt, und nur zu bald, kam doch der Augenblick,
Kam schon am achten Tage seitdem er Olinden gesehen,
Da er die Kraft verlor es länger auszustehen.
Doch seinem Freunde, dem Antiseladon,
(Der ihm von Zeit zu Zeit Bericht, wie weit er's schon

Bei Leoparden gebracht, erstattet) sein Herz zu
entfalten,
Ward er durch Furcht vor Spott, wie billig, abgehalten.

15.

Wie könnt' ihm dieser die Schwachheit für so ein
Scheusal verzeihn?
Man hat ja wohl die Erlaubniß, häßlich zu seyn,
Doch nicht, die Augen so gröblich zu verletzen!
Indeß gestand sein billiger Freund ihm gern,
(Nach dem, was Amadis ihm von ihres Geistes
Schätzen
Und Reitzen sagte, dem köstlichen Kern
In dieser häßlichen Schale) „sie könnten den Abgang
ersetzen,
Wofern er ersetzlich wäre." — Ein böses verhaßtes
Wofern!
Das unsern Helden zwei ganze Tage quälte,
So schrecklich quälte, daß wenig am Geistaufgeben
fehlte.

16.

Olinde, wie günstig sie auch dem Ritter heimlich war,
Wie sehr sie Mühe sich gab ihn aufgeräumter zu
machen,
Sah doch in ihrem und seinem Herzen zu klar,

Um über sich selbst nicht scharf genug zu wachen,
Daß ihre Zärtlichkeit stets in ihrer keuschen Brust
(Ach! hätte der arme Ritter, wie schön sie war,
gewußt!)
Verschlossen blieb, und bloße Güte des Herzens,
Bloß Freundschaft von ihrem Betragen das wahre
Triebrad schien.
Indessen machte sie doch der Anblick seines Schmerzens
Den häßlichsten Mund noch häßlicher oft verziehn.
Oft blinkten ihr Thränen im Aug'. In einer solchen
Stimmung
Befanden sie einst sich um die Dämmerungszeit
An jenem Bache, der sich mit mancher schlängelnden
Krümmung
Durch Rosen wand. Ein Tempel, dem Hymen
geweiht,
Stand ihnen im Gesicht, und liebliche Hügel hegen
Das angenehmste Thal. In schwarze Traurigkeit
Versenkt, schien Amadis, nur wie ein leblos Bild
zugegen,
Von allem nichts zu sehn, wiewohl er die Augen auf sie
Geheftet hielt. Auch sie erfuhr die Magie,
Mit welcher Seelen einander durch bloße Blicke bewegen.

18.

Sie fühlte des längern Schweigens Gefähr,
Und, um sich selbst und ihn ein wenig auszukühlen,

Sprach sie mit freundlichem Lächeln (wiewohl ihr
Lächeln sogar
Durch ihrer Muskeln Schuld nicht sehr bezaubernd
war)
„Wie traurig Sie sind, mein Freund! Sie fühlen
Den schönsten Abend nicht! Ich bitte, ermuntern
Sie sich!
Ich nahm die Guitarre mit mir, und itzt besinn' ich mich
Des Liedes, das Ihnen gefiel; ich will es Ihnen
spielen.“
Er nickte schweigend Ja; sie that's, sie spielt' und
sang
Ein Lied, zu singen bei Sonnen-Untergang;

19.

Das süßeste aller Rondo's. In ihrer Stimme klang
Was Felsen schmelzen, Tieger rühren,
Die Seelen aus ihren Leibern führen
Und Todte beseelen könnte, wie Laurens Dichter
sang.
Lang' saß der Ritter im Zauber ihrer Lieder
Verloren, da, als säh' und hört' er nicht,
Den Kopf auf den Busen gesenkt. Auf einmal scheint
er sich wieder
Gefunden zu haben; er wirft sich vor ihr nieder,
Verbirgt in ihrem Schooß sein thränenvolles Gesicht,
Und — ach Olinde! — ist alles was es spricht,

20.

Und was er sprechen kann. Mit zitternden Händen
strebet
Das gute Mädchen, sich ihm, so sanft sie kann, zu
entziehn:
Allein er ruft: Olinde, was dieses Herz belebet
Ist deiner so würdig, und Du verkennst mich?
willst mich fliehn?
O wär' es möglich, könnt' Olinde für mich empfinden
Was ich für sie! — Hier schwieg er, und drückt'
auf ihre Hand
So zärtlich den glühenden Mund, daß wirklich der
guten Olinden
Das Herz entschlüpfte, und daß sie die Kraft nicht
in sich fand,
Zu allen seinen übrigen Plagen
Ihm eine Kleinigkeit, wie ihre Hand, zu versagen.

21.

Doch sprach sie endlich, wiewohl im Anfang ihr
Die Stimme versagte: „Mein Prinz, Sie glauben
nicht mit mir
Zu reden; wie thöricht wär's, wenn ich es glauben
könnte!
Das Lied hat Ihnen vermuthlich, mein Freund,
In einem begeisternden Momente

Das Bildniß einer Geliebten, die ihre Entfernung beweint,
Die Quelle des bängsten und doch so gern genährten Schmerzens,
Vor Ihre Stirne gebracht; Sie glauben sie wirklich zu sehn;
Die Dämm'rung begünstigt den süßen Irrthum des Herzens —
Wie plötzlich würd' er nicht durch einen Blick ver- gehn!"

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

22.

O! rief er, daß dieß Herz ganz offen vor dir läge!
Hör' und erkenne der Wahrheit reinstes Gepräge
In meinem Geständniß, Olinde, höre mich an.
Ich glaubte schon oft zu lieben, doch war's nur Traum und Wahn;
Betrug der Fantasie, der Sinne war's! — Olinde,
Erst seit ich Dich, und alles in Dir vereiniget finde,
Was Seelen fesseln kann, erfahr' ich, wie übel ich mich
Vorher geirrt. Ich kannte die seligen Triebe
Der wahren Liebe nie! Dich lieb' ich, Beste, Dich,
Zum ersten Mal, und o! mit welcher Liebe!

23.

Mit einer Liebe, die mir, mir selbst, ein Wunder ist,
Und doch so natürlich, als hätt' ich, seitdem ich mein Daseyn fühlte,
Nichts anders gethan. O glaub' es, Olinde, du bist,
Wenn auch die ganze Welt für einen Thoren mich hielte,
Unendlich schöner für mein Herz
Als meinen Augen die Puppen, womit ich ehmals spielte.
„Ich sollte, versetzt Olinde, vielleicht dieß alles in Scherz
Verwandeln — allein, mit Ihnen dringt etwas, das ich nie fühlte
Und kaum mir nennen darf, mich, ganz wahr und offen zu seyn.
Ich kenne Sie, oder bild' es zum wenigsten gerne mir ein,

24.

Ich kenne Sie gut genug, um Ihnen zuzutrauen
Sie fühlen was Sie mir sagen. Auch bin ich nichts minder als blind
Für meinen eigenen Werth. Ich glaub' in Ihr Herz zu schauen;

Es findet Vorzüge bei mir, die bei den schönen Frauen
Aus einem ganz simpeln Grund nicht sehr gewöhnlich sind.
Sie lieben meinen Geist, mein Gemüth, die kleinen Talente,
Wodurch mein Umgang, zumal in dieser Einsamkeit,
Was Interessantes vielleicht in Ihre Stunden streut;
Und wenn ich zu diesen Gaben, die meine Lage mir gönnte,
Nur eine einzige noch mir selber geben könnte;

25.

Die Gabe, die **Brunells Ring** dem, der im Mund ihn trug,
Mittheilte, mit welchem Vergnügen folgt' ich dem süßen Zug
Der Sympathie! — Doch, ohne auf Wunder zu hoffen,
Sey Ihnen das Einzige, was Olinde geben kann,
Mein ganzes Vertrauen geweiht! Mein Herz steh' Ihnen offen,
Und, als den Anfang davon, Freund, hören Sie folgendes an:
Ich war nicht immer was itzt. Mir gab ein König das Leben,
Und noch nicht lange, so hatten die Dichter von Hindoustan

Nichts angelegners als meine Gestalt zu erheben,
Und unsre Schönsten sah'n mit neidischen Augen
mich an.

26.

Mein Vater, mög' es ihm Brama verzeihn!
Ermangelte nicht, um Zeuge von allem Unfug zu seyn,
Den meine Augen verübten, mich fleißig in allen
Refieren
Des Reichs zur Schau herum zu führen.
Man trieb beinah' Abgötterei mit mir;
Auch büßte ich, über der albernen Gier,
Die armen Männer ihr Bißchen Vernunft verlieren
Zu machen, sehr bald mit meiner eignen dafür.
Vergebens schien die Natur durch viele bessere
Gaben
Der Schönheit das Gegengewicht in mir gehalten zu
haben:

27.

Sie halfen mir zu nichts, als meine Eitelkeit
Auf einen Grad von Unausstehlichkeit,
Der meiner Schönheit glich, zu treiben:
Ich war, mit Einem Worte mich völlig zu umschreiben,
Das völlige Gegentheil von meinem jetzigen Ich,
Und hatte die Miene so zu bleiben;

Als plötzlich die Grille mir kam, von einem Himmelsstrich
Zum andern mein schönes Gesicht herum zu promeniren.
Auf dieser Reis' erblickte ein schwarzer Zauberer mich,
Und nahm sich die Freiheit heraus mich heimlich zu entführen.

28.

Er hätte, sagt' er zu mir, sich in den Kopf gesetzt,
Mit einer schönen Frau sein schönes Schloß zu möbliren,
Und da er mich dieser Ehre vor andern werth geschätzt,
So hoff' er, ich werde die Zeit nicht mit Grimassen verlieren.
Wie solch ein Antrag, in einem solchen Ton
Der stolzesten Schönen gemacht von einem solchen Adon,
Empfangen wurde, ist leicht zu schließen.
Der Neger, gewohnt, daß alles vor seiner Macht
Sich bückte, und ungelehrig zu eines Mädchens Füßen,
Zu schmachten — gab mir nur Bedenkzeit bis zur Nacht.

29.

Zuletzt (um über die Scenen von seinem Uebermuthe
Und meinem Trotze so schnell als möglich wegzugehn)

Berührt' er zürnend mich mit seiner Zauberruthe,
Und stracks befand ich mich so, wie Sie mich vor Sich
sehn.
So mußte noch wohl kein Mädchen für ihre Hoffart
büßen!
Es schien mir ganz unmöglich mein Daseyn aus-
zustehn,
Und könnte man wirklich in Thränen zerfließen,
Ich hätt' im wörtlichen Sinn zur Quelle werden
müssen.
Doch, als der erste Schmerz verweint war, fing
ich an
Zu merken, daß mir der Neger die größte Gnade
gethan.

30.

Er zwang mich, Gaben, die ich, so lang' ich schön
gewesen,
Verachtete, anzubaun. Ich hatte nun gute Zeit,
In einer gezwungenen erst, dann süßen Einsamkeit,
Im Buch der Natur und in mir selbst zu lesen.
Ich wurde mit meinem Innern vertrauter, und
spähte darin
Verborgene Reitzungen aus und manchen neuen
Sinn,
Ursprüngliche Quellen von reinem hohem Vergnügen,
Die, unerkannt, in uns begraben liegen;

Kurz, wie sich mein voriger Stand aus meiner Erinnrung verlor,
Ging ich, wie ein andres Geschöpf, zu neuem Daseyn hervor.

31.

Ich wurde gefällig, sanft, verbindlich, glaubte nicht
Daß andre mir mehr Achtung schuldig seyen
Als ihnen ich, und machte mir zur Pflicht
Sehr wenig mir selbst und andern viel zu verzeihen.
Schön, wußt' ich daß ich gefiel, und alles was man that
Um mir zu gefallen, war immer noch weniger als man sollte;
Jetzt mußt' ich gefällig seyn, da war kein andrer Rath,
Wenn ich erträglich werden wollte.
Auch lernt' ich den Witz, der sonst in meinen Händen
Ein Dolch gewesen war, wohlthätig anzuwenden.

32.

Sonst scheute man sich vor mir, itzt wurde mein Umgang gesucht;
Ich durfte mich frei zu zeigen wagen,
Und reitzte niemands Eifersucht.

Sie ist, so pflegten die Schönen aus einem Munde
zu sagen,
Das häßlichste Menschengesicht, das man verlangen
kann,
Doch muß man ihr gestehn, Geist hat sie wie ein
Engel.
Urtheilen Sie, ob ich beim Tausche gewann?
Jetzt übersieht man meine Mängel,
Ist immer das Beste von mir zu denken bereit,
Und meine Verdienste selbst erwecken keinen Neid;

33.

Ich darf sie ohne Scheu entfalten,
Weil niemand was mir fehlt durch sie vergütet
hält;
Kurz, ich gewinne dadurch bei Schönen und Unge-
stalten:
Denn, wenn die Schöne bei mir sich desto besser
gefällt,
Wie müssen nicht erst die Häßlichen und die Alten
Mich lieb gewinnen, da jede, mir gegen über
gestellt,
Die Wollust schmeckt sich selbst für schön zu halten!
Ich wiederhol' es, Freund, von allem in der Welt
Nur Brunells Ring, so hab' ich durch den
Mohren
Unendlich mehr gewonnen als verloren."

34.

Hier können wir länger nicht schweigen. Entweder sie sagt das Ding
Das nicht ist, oder es steckt sonst etwas hinter der Sache.
Ein Mädchen, das zufallsweise aus einer Venus ein Drache
Geworden, glaubet mir, denkt, wie klug sie ist, nicht so gering
Von ihrem Verlust. Sich selbst zur Hälfte todt und begraben
Zu sehn, ist wohl kein Spaß. Wie viel sie dabei vielleicht
An Geist und Herz gewinnt, die Zeit kommt, da ihr däucht
Zu ihren Vollkommenheiten auch noch die Schönheit zu haben,
Das wäre doch besser! Es ist, bei allem dem,
Von mehr als Einer Seite bequem und angenehm,

35.

Das Bischen Verstand der Männer, vom jungen lustigen Knaben
Bis zum gerunzelten Greis, in seiner Gewalt zu haben,
Und aus den vermeinten Herren der Welt

Die albernsten Gecken zu machen, so bald es euch
gefällt:
Bekennet, Kinder, dieß ist ein kleiner Vortheil, dem
keine
Die seinen Reitz geschmeckt, mit kaltem Blut entsagt;
Ein Vorzug, um welchen manche sogar dem Augen-
scheine
Und ihrem Spiegel selbst noch Trotz zu bieten wagt.
Doch wie es mit unsrer Olinde hierin beschaffen
gewesen,
Bekommen wir ohne Zweifel im letzten Gesange zu
lesen.

36.

Indessen, daß unser Held, mit einer nie zuvor
Gefühlten Schwäche, sein Herz an eine Dame verlor,
Zu welcher sich offen und laut zu bekennen
Ein Muth erfordert wurde, der ohne Beispiel ist:
Befand sich Leoparde, durch Amors Trug und List,
In einem fiebrischen Stande, den wir der Stolzen
gönnen.
Weil jede Krankheit zuförderst, wie Doktor Sassa-
fras meint,
Um glücklich sie kuriren zu können,
Benamset werden muß, so scheint
Wir können die ihrige wohl nicht anders als — Liebe
nennen.

37.

Allein, das war es nicht! Es war ein bloßer Zug,
Ein bloßer Geschmack, ein ganz unschuldig Verlangen
Den Ritter öfters zu sehn, der einem Mädchen an
Wangen
Und Locken glich und doch sich wie ein Roland schlug;
Nichts als ein übergehendes Wallen
Im Blute, von der Begier dem Ritter zu gefallen
Begleitet; und für den Anfang war's allerdings genug.
Doch, was es auch war, so hätte sie den Verdruß,
zu sehen,
Daß unser Held, sobald er auszugehen
Im Stande war, fürchterlich kalt sich gegen sie betrug;

38.

Er, der vor kurzem noch so stark von ihr getroffen
Geschienen, und dem ihr Auge, wenn um den
Minnelohn
Das seinige bat, beinah' erlaubte zu hoffen!
Es war verdrießlich, im Komplimententon
Die frostigsten Dinge sich sagen zu hören.
Doch kaum entdeckte Herr Antiseladon
(Um alle Hoffnung bei ihr von Grund aus zu zerstören)
Ihr im Vertrauen die Ursach' davon,
Als etwas Neues, worüber ein Santon aus der Wüste
Trotz seiner Gravität, vor Lachen bersten müßte:

39.

So fühlte sich auch ihr Stolz, an seinem enpfindlichsten Ort
Beleidigt, stark genug, den Thoren zu verachten,
Der fähig war, für eine Begueule zu schmachten;
Und, ohne nur ein Abschiedswort
An ihren Undankbaren zu verschwenden,
Zog sie mit ihrem Gefolg' aus dieser Gegend fort.
Wir lassen sie nun in Antiseladons Händen,
Der seinen Ovid zu gut verstehen muß,
Und viel zu erfahren ist, um ihren verliebten Verdruß
Für seinen Plan nicht klüglich anzuwenden.

40.

Am Abend desselben Tages, an dem sie das reitzende Thal
Und unsern Paladin, zu den Füßen
Der häßlichsten Göttin, der je geopfert wurde, verließen,
Erblickten sie zum zweiten Mal
Das nämliche goldene Schloß, von dessen Schimmer betrogen
Sie etliche Tage zuvor im Nebel herum gezogen;
Anstatt, wie damals, vor ihnen zu fliehn,
Schien's ihnen itzt von selbst entgegen zu kommen;
Sie kamen noch bei guter Zeit dahin,
Und wurden freundlich aufgenommen.

41.

Man sieht, es nähert sich alles dem großen Augenblick,
Worin der Knoten entwickelt oder zerschnitten
Zu werden pflegt. Das Paar, das in den Schäferhütten
Zurück blieb, abgezählt, sind alle Personen vom Stück
Auf Einmal in Einem Saal an Einer Tafel bei-
sammen,
Und — schauen einander an, — Dank unserm Zau-
berstock!
Fünf schöne Prinzessen, die alle aus Bambo's Lenden
stammen,
Und (mit dem Neger) ein Hut auf jeden Unterrock.
Die Zahl trifft überein; und doch, die Wahrheit zu
sagen,
Nie sahen wir uns vom Ziele so weit als itzt ver-
schlagen.

Achtzehnter Gesang.

I.

So wahr es ist, daß Tugend, Verstand und andere
Gaben
Des Geistes und Herzens in einer schönen Gestalt
Mehr Reitz und raschere Allgewalt
Auf alle Herzen, sogar der rauhesten Wilden, haben,
Als ohne äußern Schmuck bloß durch den innern Gehalt:
So können wir doch getrost uns auf die Erfahrung
beziehen,
Daß, wenn ein häßliches Mädchen es einmal so weit
gebracht
Und sich durch geistige Schönheit, geheime Sympathien,
Durch Witz und reitzenden Umgang und unverwand-
tes Bemühen
Gefällig zu seyn, zur Dame von einem Herzen gemacht;

2.

Daß dann die Leidenschaft, worin wir für sie glühen,
Das Stärkste ist, was man sich denken kann.

In diesem Falle befand sich der biedre Rittersmann
Prinz Amadis. Er fühlte, im ganzen Ernst, für
Olinden
Was seine Hoheit noch nie für ein weibliches Wesen
gefühlt,
Was schöne Seelen nur für schöne Seelen empfinden,
Und was sie um so mehr für wahre Liebe hielt,
Da sie zu fromm, und vielleicht (aus ihr bekannten
Gründen)
Zu klug war, die niedrige Kunst Begierden zu
entzünden
Zu Hülfe zu nehmen, die Nase den häßlichen Schö-
nen empfiehlt;

3.

Die kleinen unmerklichen Kniffe, wobei die schlaue
Kokette
Nichts wagt und meist mit großem Vortheil spielt.
Das kleinste Uebersehn in ihrem Anzug hätte
Bei einem, der so gern nach jeder Blöße schielt
Die man ihm giebt, unendlich viel verändert.
Doch, so behutsam sie sich umwickelt und bebändert,
So sehr sie sich hütet, damit bei keiner Gelegenheit,
In keiner Lage noch Stellung, zu keiner Tageszeit,
Dem immer lauernden Jüngling ein Ungefähr entdecke,
Daß man sich wenigstens nicht aus Furcht vor ihm
verstecke:

4.

Mit Einem Worte, so viele vergebliche Müh'
Das gute Mädchen sich macht, um seiner Fantasie
Die Flügel zu stutzen, dieß alles kann nicht hindern,
Daß alle die Züge, die Anfangs in ihrem Gesichte so
schwer
Zu ertragen waren, sich stündlich in seinen Augen
mindern.
Sie däucht schon am siebenten Tag ihm lange so
häßlich nicht mehr;
Am achten entdeckt er Adel und stille Majestät
Auf ihrer Stirne, am neunten verborgene Charitinnen
Um ihren Mund, wo eine der häßlichsten Finnen,
Die je ein Gesicht verschimpfte, ihr gar zu niedlich steht.

5.

Kurz, wie sie von Tag zu Tage sich seiner Seele
bemeistert,
Nimmt auch die Bezauberung zu, die seine Augen
bindt,
Bis endlich, von inniger Liebe und heißem Verlan-
gen begeistert,
Er gar ein Ideal in ihrer Larve findt.
Unmöglich kann sie itzt länger die Wahrheit seiner
Triebe
Nach allen Proben, worauf sie ihn gesetzt,

Bezweifeln, noch länger ihm bergen, wie sehr auch
sie ihn schätzt.
Wie könnte sie seinem Flehen, und o! den Thränen
der Liebe,
Die von den Wangen ihm rollen, noch länger wider-
stehn?
Wann durfte sie jemals hoffen, sich so geliebt zu
sehn?

6.

Ein schöner Abend war's, — sie hatten keine
Zeugen
Als Liebesgötter, versteckt in Myrtenzweigen —
Da schworen sie sich, entzückt und unschuldsvoll,
Im Antlitz des keuschen Monds, — was — niemand
schwören soll,
Sich ewig zu lieben wie jetzt; und morgen, beim
Erwachen
Des Tages, morgen soll Hymen ein Paar aus ihnen
machen!
Indessen ging es dort im Lager von Agramant,
Wo Helden und Heldinnen sich wie lose Jungen
balgten,
Ja, in dem bezauberten Schlosse, gewöhnlich Wirths-
haus genannt,
Wo Prinzen und Eseltreiber um Mambrins Helm
sich walkten,

7.

Kaum ärger zu, als in dem goldenen Schloß,
Wo Tulpan (der Neger, von dem wir schon so vieles
Gesehn und gehört) die hohe Ehre genoß,
Fünf Töchter Bambo's mit ihrem ganzen Troß
Am Halse zu haben. Er hatte des albernen Spieles
Nun ziemlich satt; indessen war doch der Casus rar,
Fünf Närrinnen, und (ihn selbst mit eingeschlossen)
Fünf Gecken, alle zugleich von Amorn angeschossen,
Beisammen zu sehn, und nicht ein einziges Paar,
Das mit sich selbst in Einverständniß war!

8.

„Thoms liebet Mieken (so heißt's in einer alten Ballade)
Allein sein Unstern will, daß Mieke für Heinzen glüht,
Für Heinzen, der all' sein Glück in Rösens Augen sieht,
Wiewohl sie ihn ärger als Babels Drachen flieht,
Denn Thoms nur findet vor Röschens Augen Gnade,
Nur Thoms, der, spröde für sie, an Miekens Kette zieht."
So ging's in Tulpans Burg, und keinem unter allen
So schlimm als ihm; denn Er, dem jede gefiel,

Er hatte das Unglück allein, nicht Einer zu gefallen:
Kurz, Asmodeus trieb in diesem Schlosse sein Spiel.

9.

Wahr ist's, Don Blömurant und seine Dindonette
Betrugen am ersten Tage sich wie zwei Tauben, gespannt
An Cypriens Wagen; allein, kaum war die Sache bekannt,
So eiferten schon die Schwestern in die Wette
Ihr gutes Vernehmen zu stören; die schlaue Kolifischette,
Die Blonde der Blonden, ja Leoparde sogar,
Die noch vor wenig Tagen so unerbittlich war,
Nun alle zum Schaden der guten Schwester geschäftig,
Sie machten, zugleich, mit vereintem Sturm und Drang,
Von dreien Seiten dem armen Wichte bang;

10.

So bang, daß jede andre für ihn gezittert hätte:
Allein der frommen Dindonette
Fiel eher des Himmels Sturz als solch ein Argwohn ein.
Das Schlimmste dabei (denn Unglück kommt selten allein)
War, daß auch Karamell wieder sich bei ihr einzuschmiegen

Sehr eifrig schien, wiewohl die sprudelnde Kolifischon
Und Schatulliöse die Keusche schier bei den Köpfen sich kriegen,
Sein Herz (als dessen Preis, seitdem die letzte davon
Den ganzen Werth erfuhr, um Zent pro Zent gestiegen)
Zu eignem Profit der andern abzulügen.

11.

„Und wie benahm sich denn Herr Karamell dabei?“
Er wollte nicht hören noch sehn, lag seiner schönen Runden
Den ganzen Tag auf dem Hals, und machte ganz offen und frei
Den Cicisbeo bei ihr. Ihr, die sich ein wenig gebunden
Mit Blömuranten glaubt, doch, ohne Ziererei
Dem andern nicht weniger gut ist, und ungefähr einerlei,
Mehr oder minder, für beide seit ihrer Bekanntschaft empfunden,
Sind beide lästig, der eine mit seiner Schwärmerei,
Der andre mit seinen ewigen Klagen,
So daß sie oft Lust hat, beiden auf Einmal abzusagen.

12.

Dieß alles machte die Burg zu einem Aufenthalt,
Woraus, wiewohl er beständig von Lustgetümmel erschallt,
Sich jedermann wünscht, je bälder je lieber zu scheiden.
Der Neger selbst, des Spaßes, den er sich
Mit Bambo's Töchtern gemacht, so satt als — ihr und ich,
Entschließt sich, den Knoten der Posse auf einmal durchzuschneiden.
Wir gehn hier, spricht er zu ihnen, vor langer Weile zu Grund,
Es ist die höchste Zeit uns eine Veränd'rung zu machen.
In diesem Augenblick thut ein junger Sylfe mir kund,
Es gebe, nicht weit von hier, auf morgen was zu lachen.

13.

Ein Paar, wie noch keines gewesen, beschwört den ewigen Bund
Der Lieb' und Treu' in Hymens kleinem Tempel.
Nie sah man ein schrecklicher Warnungs-Exempel
Von Amors Tyrannei auf diesem Erdenrund:
Der Bräutigam jung und schön, die Braut die häßlichste Kröte

Die je auf Leder gegangen, und doch der Schwärmerei
Nichts gleich, wovon der Mensch für sie besessen sey. —
„Gut, spricht Leoparde verächtlich, (wiewohl die plötzliche Röthe,
Die ihre Wangen umzog, dem Antiseladon
Nicht unbemerkt blieb) wir wissen etwas davon;

14.

Wir kennen, denk' ich, den Helden des Stückes,
Er nennt sich Amadis.“ — Wie? riefen aus Einem Ton
Die Schwestern, Amadis? — So ist die Reise schon
Beschlossen! Wir gehen alle, um Zeugen seines Glückes
Und seines Geschmacks zu seyn. — Ah! wiederholen sie oft,
Der Mann ist Amadis! Wer hätte so etwas gehofft?
Und ist sie wirklich so häßlich, die Dame der er fröhnet?
Fragt Schatulliöse, indem sie die Oberlippe sich beißt. —
Man spricht, erwiedert der Neger, sehr viel von ihrem — Geist,
Des übrigen wird von Freunden mit keinem Wort erwähnet.

15.

„Der arme Mensch! Er dauert mich bei allem dem;
An einen solchen Balg sich zu henken!“
Spricht Dindonette. — Du kennst ihn? — „Ihn kennen? das sollt' ich denken!
Ich kann ihn noch vor mir sehn. Er lag so angenehm
Auf seinem Sofa, da ich sein Küssen zurecht zu legen
Beschäftigt war.“ — Die seltne Naivität
Ermangelte nicht ein lautes Gelächter zu erregen;
Sie selbst lacht mit, bis ihr der Athem entgeht.
Allmählich bekennen die Schwestern einander was sie wissen,
Und thun es lachend, um nicht vor Ingrimm weinen zu müssen.

16.

Das muß ich gestehen, es ist doch Schade, daß sein Herz
Nicht länger ruliren soll, spricht Schwester Kolifischette;
Es ist ein wahrer Verlust, wenn solch ein Gut dem Kommerz
Entzogen wird. — So ging es in die Wette
Den ganzen Tag. Dieß, sagten sie, freue sie nur,
Daß Amadis ihrer Gunst sich wenig zu rühmen hätte.
Auch war es unfehlbar Verzweiflung, was dieser Kreatur

Ihn in die Arme gestürzt. Mit allem diesem Gespötte
Betrog doch keine die andre; man sah es gar zu klar,
Daß Galle, nicht Frohsinn, die Quelle von ihren
Scherzen war.

17.

Inzwischen beeiferten sich die königlichen Damen
Und ihrer Zofen dienstbare Schaar,
Durch ihren Putz dem seltsamen Hochzeitpaar
Auf morgen Gala zu machen, und alles auszu-
kramen,
Womit sich jede zu blenden und zu bezaubern getraut.
Zwar ist's ein sehr kleiner Triumf, so eine häßliche
Braut
Durch ihre Reitze auszustechen,
Doch desto größer die Lust an Amadis sich zu rächen:
Es wurde vor lauter Erwartung in dieser ganzen
Nacht
Kein weibliches Aug' im Schlosse zugemacht.

18.

Der Morgen brach nun an, den, aus verschiedenen
Gründen,
Die Töchter Bambo's und unsre Verliebten zu lang-
sam finden.
Die ersten haben sich schon in einen halben Mond

Um Hymens Bild gestellt, und glänzen wie Karfunkel;
Noch nie sah Leoparde so majestätisch und dunkel,
Nie Kolifischette so schelmisch, nie Blaffardine so blond.
Und nun trat Amadis auch mit seiner geliebten Olinden,
Wie Tag und Nacht, herein, von Lieb' und Vergnügen entzückt.
Die Schwestern hoffen, ihm werde, so wie er sie erblickt,
Die Farbe von den Wangen schwinden.

19.

Sie lachten laut genug; allein er sah sie nicht,
Er sah Olinden nur in Amors zaubrischem Licht,
Und hätte Cytheren selbst vor ihr nicht sehen können.
Ihr guten Schwestern, dieß sieht noch keinem Triumfe gleich!
Wie? Fünf Prinzessen nicht Einen Blick zu gönnen?
In Wahrheit, es war ein arger Streich;
Wer hätte so etwas im Fieber sich träumen lassen können?
Aus Rache hört man alle zugleich,
Indem die Verliebten den Kuß der Treue sich geben,
Ein schallend Gelächter aus voller Brust erheben.

20.

Kurz währende Lust! — Im zweiten Augenblick
Hält ihnen ein plötzliches Wunder den Athem im Halse zurück.
Olinde ist aus dem Arme des glücklichen Ritters verschwunden,
Und Belladonna die Schöne, mit Hymens Rosen umwunden,
Füllt ihn statt ihrer und glänzt in ihrem bräutlichen Staat.
Wie? rief in süßer Bestürzung der Paladin, und trat
Drei Schritte zurück, wo bist du, liebste Olinde?
Ich, rief sie, Geliebter, ich bin's! versöhnt ist das Schicksal, ich finde
In deinen Armen mich wieder. — Hier sprang der Neger geschwinde
Hervor und rief: Und ich bin's, der dieß Wunderwerk that!

21.

Denkt, was die Schwestern für große Augen machten!
Sie standen, mit offnem Mund, wie kalte Statuen, da.
Doch, während sie sich nicht ohne die Hoffnung bedachten,
Daß, was vor ihren Augen geschah,
Wohl nur ein Blendwerk sey, ersuchte Tulpan die Damen

Und Herren allerseits um hochgeneigtes Gehör.
„Zu wissen allen und jeden, die hier zusammen kamen,
(So spricht er) alles dieß ist nicht von ungefähr.
Olinde und Belladonna sind unter zweierlei Namen
Nur Eine Person, und keine ist, was sie einst war,
mehr.

22.

Wie dieses Wunder zugegangen,
Das kann sie euch selbst am besten erzählen; genug,
Ihr seht, Olinde ist schön und Belladonna
klug:
Was kann ein Biedermann mehr von seiner Frau
verlangen?
Der Ritter, aus Liebe, die er zu ihrer Seele trug,
Entschlossen, so häßlich sie war, sie mit zu Bette zu
nehmen,
Wird über die Metamorfose sich, wie ich hoffe, nicht
grämen;
Man thut nicht oft so einen Zug!
Er, suchte ein Ideal, und sucht' es lange vergebens;
Hier ist es! und macht es nicht die Wonne seines
Lebens,

23.

So ist die Schuld nicht an mir, ich habe das Meine
gethan!
Allein ihr übrigen Töchter von Bambo, meine Kinder,

Ich kann euch so einzeln nicht sehn. Auch ihr seyd mir nicht minder
An's Herz gewachsen als diese: was fang' ich mit euch nun an?
Ihr seht was hier geschah. Wie, wenn wir, dem guten Exempel
Der Neuvermählten zu Folge, uns auf der Stelle gleich
Entschlössen fünf Paare zu machen? Ihr würdet mir und euch
Viel Müh' ersparen, und — Kurz, Corbleu! aus diesem Tempel
Kommt keine mir ledig hinaus! Wir sind nun einmal da,
Was braucht es mehr als ein entschloßnes Ja?

24.

Ein Mädchen wünscht sich, wie sehr es sich ziert,
Stets einen Mann oder zwei, und Männer sollt ihr haben!
Wohlan, Frau Leoparde, der ältesten Schwester gebührt
Die Vorhand; wähle sie einen aus uns fünf rüstigen Knaben!«
So spricht er, und schwingt bedenklich den mächtigen Zauberstab,
Der ihm, nach Hobbes, das Recht so laut zu sprechen gab.

Die Damen ließen sich freilich nicht gern so trotzig behandeln:
Allein was sollten sie thun? Der Schwarze mit seinem Stab
Wies, wie man wußte, so leicht durch keine Grimassen sich ab;
Er war der Mann dazu, sie alle in Kröten zu wandeln.

25.

„He! rief Herr Tulpan noch einmal in seinem gebietenden Ton,
Ich dächte man könnte sich schneller zu einem von uns entschließen.“
Nun denn, versetzt sie, so sey's — Prinz Antiseladon!
Und dankbar wirft sich der Prinz der neuen Diane zu Füßen.
„Und ihr, Miß Schatulliöse? — Mit keuscher Röthe reicht
Sie Karamellen die Hand, und hat das Mißvergnügen,
Daß Karamell hinter ihr weg sich schleicht
Um seine nervige Hand in Kolifischettens zu fügen,
Die, weil ihr der Neger doch keine Bedenkzeit erlaubt,
Just nicht das schlechteste Loos gezogen zu haben glaubt.

26.

Beschämt und glühend vor Zorn, doch immer Meisterin
Von ihren Bewegungen, wankt die tugendvolle
Vestalin
Mit ihrer kleinen Hand nach Blömuranten hin:
Der Himmel bewahre mich, denkt er, vor einer
solchen Gemahlin!
Und ehe die kleine Hand ihn noch erreichen kann,
So faßt er Dindonetten vor Angst mit beiden an.
Der Streich war arg! Allein die Schutulliösen
Sind nicht so leicht aus ihrer Fassung gebracht;
Sie hatte vermuthlich sich schon auf alle Fälle bedacht:
Aus ihrer behenden Art, die Frage aufzulösen —

27.

Ob Parasol oder Tulpän der Mann sey, — schloß
man dieß
Nicht ohne Grund; denn, ohne sich viel zu bedenken,
Schien sie geneigt — dem Neger sich zu schenken,
Sie sah, dieß wenigstens ist gewiß,
Mit Augen ihn an — o könnt' ich sie malen! — mit
Augen,
Die, unter den Wimpern hervor, das Mark aus den
Beinen euch saugen.
Der Neger erschrack vor seinem Glück;
Er sah das Schicksal, das ihm in diesen Augen rollte,

Und, wie sie die schöne Hand ihm eben reichen
wollte,
So that er einen Satz zurück,

28.

Nahm Blaffardinen beim Arm, und rief mit
herrschender Miene:
„Ihr Damen und Herren! das Schicksal thut durch
mich
Euch seinen Willen kund; es wählte für mich und
dich,
Gevatter Parasol, und mein ist Blaffardine!
Ich soll die Folie seyn, die ihre Blondheit erhöht;
Sie hat noch einmal so eine gute Miene
Und scheint noch zweimal so blond, wenn sie zur
Seite mir steht;
Sie wird sich hoffentlich jetzt nicht wieder, wie ehmals,
sträuben:
In wenig Jahren a dato, wenn alles richtig geht,
Soll eine kleine Armee Mulatten die Zeit ihr ver-
treiben!

29.

Mit Schatulliösen der Keuschen, die, wie ihr
alle wißt,
Vom Fuß zum Wirbel Seele ist,

Kann, nach den Gesetzen der Schwere, sich nur ein
Geist vermählen:
Herr Parasol ist ihr Mann! ein ganzer Platonist,
Leicht wie ein Traum, und wenig verkörperter als
die Seelen
Im Elysäerlande; sie kann
Sich mit Decenz sonst keinen als ihn erwählen.
Auf alle Fälle, Madam, wenn etwa dann und wann
Sich etwas ereignen sollte, das man — nicht vorsehn
kann,
So steh' ich immer zu Dero Befehlen."

30.

Trompeten, Pauken und Zymbeln erfüllen itzt die
Luft
Mit Jubelgetön, und alles Volk spricht Amen!
Noch stehen, Hand in Hand, wie träumend, die Herren
und Damen:
Urplötzlich erfüllt ein dicker magischer Duft
Den Tempel, und wie er sich wieder zerstreut,
o Wunder! so sehen
Die Schwestern ihren Papa, den Sultan lobesam,
Den Scepter in der Hand, leibhaftig vor sich stehen.
Schach Bambo wußte so wenig, als alle die ihn
sehen,
Wie ihm bei dieser Reise geschehen,
Und wie er zu der Ehre kam.

31.

Er hatte, seit seine Töchter auf ihren langhalsigen Thieren
Die Welt durchzogen, von keiner Sorge geplagt,
Gegessen, getrunken, gegähnt, geschlafen, und — Fliegen gejagt,
Ganz unbekümmert, wie wohl oder übel sie führen;
Und da er sich eher den Papst als sie zu sehen versah,
Stand er auf einmal in ihrer Mitte da.
Sie rissen sämmtlich, wie leicht zu erachten,
Die Augen mächtig auf. Allein der Neger läßt
Den Schach nicht lange im Wunder: er sagt ihm, was sie da machten,
Und bitten um seinen Konsens zu seiner Töchter Fest.

32.

Ihr holt mich eben recht, spricht Bambo, wie ich merke,
Zu zeigen, daß man mich bei diesem löblichen Werke
Sehr wohl entbehren konnte. Doch Basta! Zum Hochzeitschmaus
Ist's immer noch früh genug! — Die Mädchen gingen aus
Zu suchen was sie nicht hatten, und haben Männer gefunden.

Sie konnten allenfalls zu Haus
Das nämliche finden. Indessen bleib' ich den Herren
verbunden,
Die sich (hier lupft er ein wenig den Hut)
Mit solcher Waare beladen; ich gebe sie nicht für
gut!
Doch hoffen wir, jeder Topf hat seinen Deckel
gefunden.

Anmerkungen.

Erster Gesang.

Stanze 4. Kritikus und Antikritikus — Eine Anspielung auf zwei kunstrichterliche Parteien, (die Klotzische und Anti-Klotzische) welche um die Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, viel Lärmens auf dem deutschen Parnaß machten. Antikritikus war der Titel eines gegen die Klotzische Partei gerichteten Journals von kurzer Dauer, welches dermalen wohl bereits unter die libros rariores gehören mag. W. [Mehr hierüber sehe man in der kritischen Uebersicht, welche dem Amadis folgt.]

St. 4. Von meiner Schwester U**rin — d. i. Johanne Charlotte Unzerin, geborne Ziegler aus Halle, Gattin des berühmten Arztes zu Altona, gest. 1782. Man hat von ihr Versuche in Scherzgedichten, Halle 1766. und Versuche in sittlichen und zärtlichen Gedichten 2 Thle. das. 1766. Wer gegenwärtig noch so glücklich ist, eine um jene Zeit herausgekommene Sammlung von Gedichten der damals sehr beliebten und belobten Dichterin, die hier gemeint ist, zu besitzen, wird gestehen, daß ihr derselben

vorgesetztes, ziemlich schlecht gestochnes Bildniß in diesen zwei Versen sehr getreu kopirt ist. Das Ganze (die Modefrisur von 1766, die steife Schnürbrust, und die drei- oder vierfachen Spitzenmanschetten mit eingerechnet) machte wirklich einen komischen Kontrast mit der Gestalt und dem Kostum, unter welchem man sich die Musen zu denken gewohnt ist: und in der genialischen Laune, der das gegenwärtige ganze Gedicht sein Daseyn zu danken hat, war es dem Verfasser vielleicht zu verzeihen, daß er dem Einfall nicht widerstehen konnte, der kleinen Eitelkeit, die man der Dichterin, bei freiwilliger Ausstellung einer solchen Fülle von Naturgaben, gar wohl zutrauen konnte, hier sein Kompliment zu machen. W.

St. 4. Zu einer Sibylle von Denner — Balthasar Denner, geb. zu Hamburg — und gest. 1749 zu Rostock, wendete einen außerordentlichen Fleiß auf die genaueste Nachahmung der Natur in alten Köpfen, und erreichte hierin eine wahre Meisterschaft.

St. 5. Der unberühmt schleichende Riß — So heißt ein kleiner Fluß, an welchem die schwäbische Reichsstadt Biberach, die Vaterstadt des Dichters, liegt, in welcher die ersten Gesänge des Neuen Amadis geschrieben wurden. W.

St. 5. Luisenlust — Eine Anlage im Birkenwalde bei Warthausen mit einem artigen Pavillon, welchen der Graf Stadion seiner Schwiegertochter zu Ehren Luisenlust genannt hatte.

St. 6. Des Weisen Tochter, der u. s. w. — Der Weise, dessen hier gedacht wird, war Graf Stadion, ein würdiger, edler Mann, den nicht blos sein Alter und sein Rang, sondern auch sein Verdienst als Staatsmann unserm Wieland ehrwürdig machten. Der Graf, Kaiserlicher wirkl. geheimer Rath, war Gesandter in England, und zuletzt Kurmainzischer Großhofmeister und Staatsminister gewesen, hatte sich aber jetzt, als ein Greis von 69 Jahren, auf seine Güter zurückgezogen, um die letzten Jahre seines thatenreichen Lebens sich selbst zu leben. Damals hielt er sich zu Warthausen auf, einem seiner Güter, welches, nur eine halbe Stunde von Bibrach entfernt, unserm in seiner Vaterstadt vereinsamten Dichter fast allein Erholung und Ermunterung gewährte.

Dieses Weisen Tochter war die Gräfin von Schall; deren Freundin aber die nachmals so bekannte Schriftstellerin, Sophie Frau von la Roche, Wielands Verwandte und erste Liebe, jetzt aber an den Hofrath la Roche vermählt, der völlig an den Grafen attachirt war. —

St. 6. Sully und Harley — Zwei berühmte Staatsmänner, von denen jedoch der erste, Freund und Minister Heinrichs IV von Frankreich, bekannter

ist als der zweite, der nachmalige Graf von Oxford, Minister unter der Königin Anna von England.

St. 7. Venus am Arno — Die unter dem Namen der Medizeischen bekannte zu Florenz, an welcher Stadt der Arno vorüberfließt.

St. 8. Der schönen Sünderin Bild — Magdalena.

St. 9. Quartillen — Eine römische Dame aus dem Jahrhundert Augusts, die in Petrons Satyrikon figurirt, und zu welcher die Fatme in Krebillons Sofa das Gegenbild zu seyn scheint. Vergl. Bd. 2 S. 445. W.

St. 10. Aezions zärtlicher Pinsel — Ob Aezion (ein Maler, den wir bloß aus Lucians Schriften kennen) jemals einen Ganymed gemalt habe, ist unbekannt. Hier scheint auf ein antikes Gemälde gedeutet zu werden, welches uns Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst beschreibt. „Der darauf dargestellte Liebling Jovis ist ohne Zweifel (sagt Winkelmann) eine der allerschönsten Figuren, die aus dem Alterthum übrig sind, und mit dem Gesichte desselben ist nichts zu vergleichen; es blühet so viel Wollust auf demselben, daß dessen ganzes Leben nichts als ein Kuß zu seyn scheint." — Was unsern Dichter veranlaßt haben mag, den Maler Aezion durch Zärtlichkeit des Pinsels zu charakterisiren, und ihm zuzutrauen, daß er einen Ganymed wie der Winkelmannische gemalt

haben könnte, ist vermuthlich das Gemälde von Alexander und Roxane, welches Lucian in seinem Herodot oder Aezion, um so viel zuverlässiger beschreibt, da er es selbst zu Rom gesehen zu haben versichert. Der Begriff, den unser Dichter von diesem Maler giebt, scheint dadurch hinlänglich gerechtfertigt zu seyn, und wird durch eine Stelle der Bilder, oder des Ideals einer vollkommnen Frau, von eben demselben Verfasser, noch mehr bestätiget, wo er, um seine Panthea auszumalen, vier Maler (vermuthlich die besten, die er kannte) den Polygnotus, Eufranor, Apelles und Aezion, zu Hülfe nimmt, und den Mund, den eigentlichen Sitz der Grazie, von der Roxane des letztern entlehnt. W.

St. 14. Des seligen Seladon — Ein Dichter ist berechtiget, bei seinen Lesern einige Kenntniß der Mythologie und Geschichte, und einige Belesenheit in Romanen, Schauspielen und andern Werken der Einbildungskraft und des Witzes vorauszusetzen, und es würde daher unnöthig seyn, zu allen solchen Namen Anmerkungen zu machen, die einem jeden bekannt sind, der nur den kleinsten Grad von Belesenheit hat. Der eben so schöne als zucht- und tugendreiche Schäfer Seladon, der Held des großen heroischen Pastoral-Romans Asträa, ist unstreitig einer von diesen allgemein bekannten Namen in der poetischen Welt; man sagt, zärtlich wie Seladon, wie

man zu sagen pflegt, schön wie Adonis, oder, tapfer und höflich wie Don Quichotte; jedermann versteht, was man damit sagen will, wiewohl in unsern Tagen vielleicht in ganz Europa nicht drei Personen leben, welche sich rühmen könnten, die Asträa des Marquis von Urfe gelesen zu haben, die doch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ganze schöne Welt bezauberte, qui faisoit les delices des personnes les plus spirituelles et même des savans, wie der P. Niceron sagt. Um eine solche Wirkung zu thun, mußte sie wesentliche durch die Veränderungen, welche die Zeit im Geschmack, in den Sitten und in der ganzen Vorstellungsart kultivierter Völker hervorbringt, unzerstörbare Verdienste haben: und so urtheilte auch der Abbé Souchai, da er 1733 eine neue Ausgabe der Asträa in zehen Duodezbänden bei Didot in Paris besorgte, worin er, ohne an dem Hauptwerk und an den Episoden etwas zu verändern, bloß die allzu langen und spitzfündigen Konversazionen abgekürzt und die etwas altfränkische Sprache aufgefrischt hat. Aber auch zu dieser modernisirten Ausgabe konnten wenige Leser von Geschmack so viel Geduld aufbringen, als nöthig ist, sich von Herrn D'Urfe's höfischen, ritterhaften, gelehrten und platonisch verliebten Schäfern zehn Bände durch — Langweile machen zu lassen. Um also solchen Lesern zu Hülfe zu kommen, die mit so berühmten Personen, als Seladon und Asträa, gern Bekanntschaft machen

möchten, aber nicht Muth genug haben, sich durch einen so voluminösen, mit so vielen Episoden durchwebten und mit so viel Theologie, Filosofie, Politik und allen andern Arten von Gelehrsamkeit überladenen Roman durchzuarbeiten: hat ein Ungenannter die Quintessenz aus demselben heraus gezogen und unter dem Titel der neuen Asträa eine kleine Komposizion daraus gemacht, die man im 9ten Bande der Bibliotheque de Campagne (Genf 1761) finden kann, und deren größtes Verdienst ist, daß sie nur sechs Bogen einnimmt. Der Menschenforscher, der in einem einst allgemein geschäzten Werke dieser Art den Geist und Charakter der Zeit aufsucht — ein Zweck, in dessen Rücksicht ein Roman, wie die Asträa des D'Urfe, selbst für den filosofischen Geschichtschreiber wichtig ist — wird immer lieber die vier dicken Bände der ersten Ausgabe durchlaufen, als seine Zeit mit Lesung einer Asträa in nuce verderben, die weder das Verdienst des Originals hat, noch durch ihr eigenes unterhalten kann. W.

St. 14. In Naturalibus — D. i. in dem kunstlosen Aufzuge, worin Lucian die drei Göttinnen dem Urtheil des Paris, Ariost die schöne Angelika den Blicken des Ruggieri und die schöne Olympia der Imaginazion seiner Leser, Thomson in seinem Sommer die schöne Musidora der verstohlnen Beschauung des jungen Damon, und auch der trivialste Farbenklecker die Stammältern des Menschengeschlechts (wiewohl so häßlich, daß die strengsten Verurtheiler der Nuditäten

damit zufrieden seyn können,) ohne Bedenken den Augen der Andacht selbst in jeder Dorfkirche aussetzt. W.

St. 15. Vertugade — Die Vertugade, auch Vertugadin und Guard'infante genannt, machte ein wesentliches Stück der grande parure der Damen in Franz I. und Heinrich II. Zeiten aus. Sie war eine Art von steifem Reifrock, von einer Form, die man aus Gemälden dieser Zeit am besten kennen lernt. So lächerlich uns dieser Reifrock, durch welchen die schönsten Prinzessinnen des sechzehnten Jahrhunderts sich verschönert glaubten, jetzt selbst auf einer Maskerade vorkäme, so gut schickte er sich zum Ganzen der damaligen Modetracht der Damen, die gerade das Gegentheil des gewöhnlichen Kostums der Grazien war. Wenn dieses der Imaginazion alle Mühe erspart, so machte es ihr jener beinahe unmöglich, zu errathen, was für eine Figur unter dieser Verkleidung verborgen stecke. W.

St. 15. Und in Betracht der schönen Seele — „Der Betracht (sagt Adelung in seinem Wörterbuche) ist ein oberdeutsches Wort, und die Redensart, in diesem oder jenem Betracht, u. s. w. werden in der reinen Schreibart billig vermieden." Ich sehe diese Billigkeit nicht. Denn, 1) fehlet viel, daß Betracht und Betrachtung völlig Synonymen seyn sollten: Betracht entspricht dem französischen égard in den Redensarten, en egard, á l'egard u. s. w.; Betrachtung hingegen

den Wörtern consideration, reflexion, u. a. in einer bekannten Bedeutung dieser Wörter, wenn gleich nicht in allen. Man sagt auch in Oberdeutschland nicht der Betracht eines Gemäldes, sondern die Betrachtung. 2) Wäre es ganz und gar nicht billig, ein altes, echtdeutsches zweisylbiges Wort, zu Gunsten eines durch das dumpf näselnde Suffixum ung in drei Sylben ausgedehnten, aus der Dichtersprache ausmerzen zu wollen: da doch einem Dichter öfters (wiewohl dieß hier nicht der Fall war) an einem schicklichen Worte von zwei Sylben viel gelegen seyn kann. Ueberhaupt hat der gelehrteste Grammatiker und Lexikograf nur seine einzelne Stimme bei Entscheidung solcher Fragen, und auch diese gilt nur so viel, als die Gründe gelten, womit er seine Meinung unterstützt. W.

St. 18. Calprenede — Klaudius Walter von Costes, Herr de la Calprenede, Verfasser der Kassandra, der Kleopatra, und des Faramond, hat (wie der Herausgeber der Bibliotheque universelle des Romans sehr schön gezeigt hat) keines Weges verdient unter die elenden Skribenten verstoßen zu werden; und Boileau, — der sich an mehrern wackern Männern seiner Nazion, besonders an dem Operndichter Quinaut, schwer versündigt hat, — mag die Schuld der Note zur ersten Ausgabe, in welcher von dem Verfasser der Kassandra nicht gebührlich gesprochen wird, wenigstens zur Hälfte auf sich nehmen; wiewohl auch der Verfasser der

Note, der einen ihm Unbekannten auf das bloße Wort eines Andern, wie groß auch sein Ansehen sey, mißhandelte, keine Schonung verdient. Freilich ist es keine sehr empfehlende Eigenschaft der heroischen Romane dieses fruchtbaren Autors, daß sie zehn bis zwölf dicke Oktavbände stark sind. Aber ihr größter Fehler ist doch wohl nicht, daß sie in ihrer Art und für sich selbst nicht vortrefflich seyn sollten, sondern daß wir und unsre Zeit zu solchen Geisterwerken und Geisterunterhaltungen nicht mehr passen; so wenig zu ihnen passen, als unsre Schultern und Rücken zu den schweren Rüstungen, und unsre Fäuste zu den Lanzen und Schwertern unsrer kraftvollen Vorfahren. Wohl den Herren und Damen der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, die noch Kopf und Gedächtniß und Nerven und Gesundheit des Leibes und der Seele, und an Idealen hoher sittlicher Schönheit Geschmack genug hatten, um im Lesen und Wiederlesen der zwölf dicken Bände der Kassandra eine Unterhaltung des Geistes und Herzens zu finden, die wir in den größten Theils schalen, schwächlichen, krämpfigen und epileptischen Produkten unsrer Zeit, die an die Stelle der Kassandern und Klelien gekommen sind, vergebens suchen. W.

St. 18. alma mater rerum — Man hat unserm Dichter die Lizenz, nach Buttlers, Priors, u. a. Beispiel, lateinische Brocken — cum grano salis — in dieses launische Werk einzumengen,

so wohl aufgenommen, daß es billig dabei sein Verbleiben hat. Denen, die aus Patriotismus die zwei Verse lieber ganz teutsch haben möchten, stellen wir frei, ob sie lieber lesen wollen:

Wir bessern nicht gern an den Werken der guten Mutter der Dinge.
Und lieben, wie Flakkus, daß man die Wahrheit lachend singe. W.

St. 23. Galaor, Bruder des Amadis von Gallien, vermählte sich nie, weil er durch den einer Einzigen gegebenen Vorzug die übrigen nicht beleidigen wollte. W.

St. 24. Der Riese Moulineau — Aus dem Belier des Grafen Hamilton bekannt. W.

St. 24. Enakssohn — d. i. Riese, nach 4. Mos. 13, 23.

St. 25. War noch von Blaubart her — S. die berühmten Contes de ma mere l'Oye, wovon, kurz vor der ersten Erscheinung des Neuen Amadis, eine Ausgabe, französisch und teutsch, bei Arnold Weber in Berlin herausgekommen war, und welche man itzt in einer Uebersetzung, die den Ton des Originals glücklich getroffen hat, in der Blauen Bibliothek aller Nazionen lesen kann. W.

St. 27. Und stürzt dem Triton in die Arme — Wir wissen in solchen Dingen ungefähr auch was jedermann weiß. Tritonen sind keine Flußgötter, sondern Söhne des Ozeans, die ihre ge-

wöhnliche Residenz im Meere haben. Allein, warum sollte sich nicht auch einmal ein Triton, der großen Wasserwelt überdrüssig, in einen angenehmen Fluß haben zurückziehen können? Und wer wehrt uns zu glauben, daß die bei den Alten vorkommenden Flüsse dieses Namens ihre Benennung von solchen retirirten Meergöttern erhalten haben? W.

Zweiter Gesang.

St. 3. Zu einem Ehrengesandten — So nennt man in Helvezien die Gesandten der Kantonen und zugewandten Orte zu ihren Tagsatzungen W.

St. 4. Noch eine Musche fehlt — Diese Stelle, die vor 25 Jahren noch Wahrheit hatte, und wenigstens noch allgemein verständlich war, hat jetzt, da die Muschen oder Schminkpflästerchen, (deren kluger Gebrauch ehmals einen beträchtlichen Artikel der praktischen Damen-Filosofie ausmachte,) wenigstens als offensive Waffen gänzlich von den Putztischen verschwunden sind, für unsre jungen Leserinnen einer Erklärung nöthig. — Von der andern Art sind alle, im Neuen Amadis häufig vorkommende Züge und Wendungen, welche eine ehmalige Mode, den Hals und die Brust zu bedecken oder nicht zu bedecken, voraussetzen, die das völlige Gegentheil von der vestalenmäßigen, und endlich bis zu einem lächerlichen, ja sogar unanständigen Uebermaß getriebenen Einhüllung oder Einschanzung derselben war,

welche seit ungefähr funfzehn Jahren in ganz Europa zur herrschenden Mode geworden ist. Hätte diese letztere vor zwanzig Jahren schon Statt gefunden, so würden eine Menge Stellen in diesem Gedichte eine ganz andere Wendung bekommen haben. Indessen, da alle satyrisch-komische Werke mehr oder weniger dem Ungemach unterworfen sind, durch die Zeit von der Frische ihrer Farben zu verlieren, so würde eine Apologie für die Stellen, welche hier gemeint sind, um so überflüssiger seyn, als es doch wohl niemandem einfallen kann, einem satyrischen Dichter für die Unbeständigkeit der immer abwechselnden Gestalten, unter welchen die menschliche Thorheit immer eben dieselbe ist, verantwortlich machen zu wollen. W.

St. 5. Wie Montaignen mit seiner Katze — Quand je me joue à ma chatte, pui scait, si elle passe son tems de moi plus que je ne fais d'elle? Nous nous entretenons de singeries reciproques. Si j'ay mon heure de commencer ou de refuser, aussi a elle la sienne. Essays moraux L. II. ch. 12. W.

St. 5. Denn alles, sogar der Name, ist Harmonie — Parasol und Colifichet bezeichnen nämlich beide gewisse Putzgeräthe, und zwar Colifichet eigentlich einen Halszierrath, dann überhaupt werthlose oder unziemliche Zierrathen.

St. 8. Königin Genievre, Gemalin des britischen Königs Artus.

St. 18. Don Esplandian — Unter den 13

Büchern des spanischen Originals des Amadis von Gallien enthält das 5te die Abenteuer Esplandians, des ältesten Sohnes jenes Amadis.

St. 22. Wie zärtlich er um den Sold der Minne u. s. w. — Die Ritter im neuen Amadis sind, wie die Ritter im alten Amadis de Gaule und seiner ganzen Sippschaft, größten Theils nichts weniger als platonische Liebhaber. Jeder hat sich (außer der allgemeinen Ritterpflicht, alle Damen, die seinen Arm ansprechen, gegen alle Gewalt zu schützen,) noch dem besondern Dienst einer gewissen Dame gewidmet, deren Fesseln er trägt, und deren Ritter sich nennen zu dürfen, er sich zur höchsten Ehre schätzt. Eher könnte der Himmel ohne Sterne seyn, sagt der große Don Quichotte, als ein irrender Ritter ohne Dame. Aber so uneigennützig zu lieben, wie der Ritter von Mancha das Fräulein Dulcinea von Toboso liebte, war nicht die Sache der Meisten dieser Herren. Sie wollten auch wissen warum sie dienten, und hielten sich, nach überstandener Probezeit oder geleisteten wichtigen Diensten, eben so berechtigt den Sold der Minne zu fordern, als ihre Dame (wenige Unerbittliche ausgenommen) sich durch Mitleiden und Dankbarkeit verbunden hielten, ihnen solchen, wiewohl immer aus Gnaden, zu gewähren. Dieß hieß in den alten französischen Ritterbüchern octroyer le don de l'amoureuse merci; eine Sache, wozu jede Dame, sobald sie

einen Ritter in ihren Dienst nahm, sich stillschweigend anheischig zu machen präsumirt wurde. W.

St. 24. Wie — — Marino giebt — Vermuthlich wird hier auf die üppigen Gemälde gedeutet, welche Marino im 8ten Gesang seines Adone, der den Titel Trastulli führt, von der Liebesgöttin macht; und vielleicht insonderheit auf folgende Verse in der 75. Stanze:

Vedeansi accese entro le guancie belle
Dolci fiamme di rose e di rubini,
E nel bel sen per entro un mar di latte
Tremolando natar due pome intatte. W.

St. 26. Laudan, Arzneimittel aus aufgelößtem Opium bestehend.

St. 43. Den König Strauß u. s. w. — S. Ah quel Conte! Part. III. l. 2. ch. 3. W.

St. 46. Der König von Isma, s. ebendaselbst.

Dritter Gesang.

St. 2. Druiden — Die Druiden waren die Priester und Weisen bei den alten Galliern, Briten und andern celtischen Völkern. Sie standen in dem höchsten Ansehen, nichts Wichtiges wurde ohne ihren Rath unternommen; denn man betrachtete sie als Vertraute der Götter und authentische Ausleger ihres Willens. Sie waren im ausschließenden Besitz aller Wissenschaften bei den celtischen Völkerschaften, und

hatten, wie Julius Cäsar (de B. G. lib. VI c. 14) berichtet, sehr viel von den Gestirnen und ihren Bewegungen, und der Größe der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge, und von der Natur und Macht der Götter zu erzählen. — Kurz, sie spielten unter den Celten die nämliche Rolle, welche die Magier bei den alten Persern, die Chaldäer bei den Babyloniern und die Gymnosofisten oder Brachmanen bei den Indiern spielten. W.

St. 2. Das Orakel der Eichenmistel — Die Druiden geben vor, daß sie den Willen der Götter wissen, sagt Mela. Quintus Cicero erwähnt gegen seinen Bruder Markus eines Druiden von ihrer Bekanntschaft, Namens Divitiakus, der, vermittelst gewisser Augurien (worin sie bestanden, sagt er nicht,) und einer muthmaßlichen Deutung derselben, künftige Dinge vorher sagte. Daß sie zu diesen Weissagungen auch die Eichenmistel gebraucht hätten, wie Herr Ferafis hier zu erkennen giebt, finde ich nirgends bestätiget; denn Plinius (der die Feierlichkeiten, womit die Druiden immer am ersten Tage des Jahres die Eichenmistel zu suchen und abzuschneiden pflegten, ziemlich umständlich beschreibt,) sagt bloß: sie hielten die Eichenmistel und die Eiche, worauf sie wachse, für etwas über alle Maßen Heiliges, und bereiteten vermittelst derselben einen Trank, der die Wunderkraft habe, die Unfruchtbarkeit eines jeden Thieres,

dem er eingegeben werde, zu heben, und allen Arten von Gift zu widerstehen. Herr Ferasis mag also, als ein geborner Gallier, mehr als andre von der Sache gewußt oder auch mehr gesagt haben als er wußte: genug daß uns, Gottlob! niemand zumuthet, mehr davon zu glauben als wir wollen. W.

St. 3. Giorgion — Giorgio Barborelli, genannt Giorgione Castelfranco geb. 1477 gest. 1511 war ein Zeitgenosse Tizians, verließ bald die Manier seines Lehrmeisters Bellini und reitzte durch seine erlangte Vollkommenheit selbst den Neid Tizians.

St. 4. Fönix. Nach Ilias 9, 440 fgg. übergab diesem des Achilles Vater seinen Sohn, damit er ihm lehre Wohlberedt in Worten zu seyn, und rüstig in Thaten.

St. 6. Der Becher, wozu Helena das Muster lieh — Helena stiftete (nach dem Berichte des Plinius) in dem Tempel der Minerva zu Lindos auf der Insel Rhodos einen goldenen Becher, *) wozu sie, wie die Geschichte (oder Legende) sagte, das Maß von ihrer Brust nahm. Brantome, der dem römischen Natur- und Kunstgeschichtschrei-

*) Plinius sagt zwar ex electro; setzt uns aber außer allen Zweifel, was er damit gemeint habe, indem er meldet, Gold, worunter ein Fünftel Silber sey, werde Electrum genennt, und scheine bei Licht so weiß wie Silber.

der diese Anekdote nacherzählt, macht sich, nach seiner Art, über die Dames opulentes en tetasses lustig, deren es damals am französischen Hofe nicht wenige gegeben zu haben scheint. „Qui voudroit faire des coupes d'or sur les grandes tetasses que je dis et que je connois, il faudroit bien fournir de l'or a monsieur l'orfevre — ces coupes ressembleroient non pas des coupes, mais de vrayes anges, qu'on voit de bois, toutes rondes, dont on donne à manger aux pourceaux. (Memoir. de Brantome, Vol. IX. p. m. 323) Bei allem dem scheint sich Junker Brantome einen gar zu mäßigen Begriff von dem Aufwand an Golde, den diese fromme Stiftung der schönen Helena gekostet haben könnte, gemacht zu haben: denn die Spartanerinnen waren nicht nur überhaupt wegen der Fülle ihres Busens unter den griechischen Damen berühmt, sondern Helena insonderheit war hierin (wenn wir dem Dares und Cedrenus glauben) die ausgemachteste Spartanerin. Auch hatte sie sich, von dieser Seite wenigstens, so gut erhalten, daß der alt Peleus, in der Andromache des Euripides, die schimpfliche Schwachheit, welche Menelaus gegen seine Ungetreue, als sie wieder in seine Hände fiel, bewies, sich nicht anders zu erklären weiß, als durch den zaubrischen Effekt, den der Anblick dieser noch nicht veralteten Reize auf ihn gemacht, als er schon im Begriff war, ihr sein Schwert in den Busen zu stoßen; und so hatte denn Helena alle mögliche Ur-

sache, das Gold nicht zu sparen, um ein würdiges Denkmal dieser Begebenheit in den Tempel der Minerva zu Lindos zu stiften. W.

St. 6. Topografie des Reichs der Atlantiden — d. i. der untergegangenen Insel Atlantis, welche nach Einigen der Ursitz des Menschengeschlechts war.

St. 6. Rhodope — Gemalin des ägyptischen Königes Amasis, welche diese Erhebung, nach dem Bericht Herodots, ihrem niedlichen Pantoffel verdankte.

St. 8. Trismegist — Wer kennt in unsern Tagen den dreimal großen Hermes nicht? — den Erfinder der Buchstaben, den ersten aller weisen Meister, den Stifter der von dem großen Kalliostro in den heiligen und allen Sterblichen unzugangbaren Wohnungen der ägyptischen Priester, in den Pyramiden, entdeckten, und unsrer nach geheimen Wissenschaften dürstenden Zeit geschenkten ägyptischen Loge! „Dieser Trismegist (sagt Herr Walther Shandy zu dem guten Kapitän, seinem Bruder,) war das größte unter allen irdischen Wesen, Bruder Tobies! Er war der größte König, der größte Gesetzgeber, und der größte Priester.“ (Life and Opin. of Tristram Shandy, Vol IV. p. 101.) W.

St. 11. Wahl des Herkules — Das filosofische Mährchen von der Erscheinung, welche der

junge Herkules auf einem Scheidewege gehabt, da ihm die Tugend und die Wollust, in Gestalt zweier Frauen sichtbar geworden, und beide sich in die Wette beeifert ihn auf ihre Seite zu ziehen, ist aus Xenofons Sokratischen Denkwürdigkeiten aller Welt bekannt, oder sollte es doch seyn. Zur Erläuterung des Gemäldes, wovon hier die Rede ist, dient die Tablatur der Wahl des Herkules oder der 7te Traktat in den Charakteristicks des Grafen von Shaftesbury, wovon uns die Herren Thurneisen und Le Grand in Basel eine schöne neue Ausgabe in der Folge ihrer schätzbaren Sammlung der besten englischen Schriftsteller geliefert haben. W.

St. 12. Homers vierzehntes Buch — Der Ilias nämlich, wegen der Scene zwischen dem Götterkönig und seiner mit dem Gürtel der Venus geschmückten Gemahlin.

St. 16. Die Tablatur der Sfären — Tablatur, Tabulatur, war ehedem die allgemeine Benennung der musikalischen Zeichen: bei den Meistersängern hieß so die Ordnung, in welcher ihre Gesänge verfertigt und abgesungen werden mußten. Tablatur der Sfären ist daher die Komposizion, nach welcher die Weltkörper in ihrer Bewegung den großen Weltchoral, dem Systeme des Pythagoras gemäß, ausführen.

St. 19. Wie Zulma — S. les voyages de Zulma dans les pays des Fées in dem Cabinet des Fées.

St. 20. Sykofanten — Nannte man ursprünglich zu Athen diejenigen, welche die Personen angaben, die, dem Gesetz zuwider, Feigen aus Athen trugen, also etwas dem ähnliches, was bei uns Denuncianten von Accise-Defraudationen sind. Dann bezeichnete man mit diesem Worte jeden, der vom Denunciren eine Art von Profession machte, und endlich jeden Chikaneur und Ränkemacher.

St. 20. Misogynen — Weiberhasser. — Ob Aristofanes zu diesen gehört habe, ist wenigstens zweifelhaft. — Ueber Swift s. Bd. 2. S. 396.

St. 22. Pomum Eridis. — Apfel der Streitgöttin Eris, Zankapfel. s. Bd. 7. S. 234.

St. 37. Wie gleichet nicht Zefyr der Floren, u. s. w. — Diese Stelle ist ein halber Vers aus Hagedorns Lied: Der Mai, welches anhebt: Der Nachtigall reitzende Lieder u. s. w. Ausg. von Eschenburg Bd. 3. S. 116. fg.

Vierter Gesang.

St. 5. Als sich Ulysses einst gemacht — Nämlich aus dürrem Laube zwischen zwei dicht verwachsnen Bäumen. Odyssee, B. 4. v. 174. und folg. W.

St. 7. Terenzens homo sum — Wie? (sagt der Heautontimorumenos oder Selbst-

peiniger bei Terenz zu seinem Nachbar,) lassen dir deine eigenen Angelegenheiten so viel Muße, daß du dich um fremde Dinge bekümmern kannst, die dich nichts angehen? — Ich bin ein Mensch, antwortet ihm Chremes, nichts ist mir fremde was einen Menschen angeht:

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

(Ich bin ein Mensch, und nichts was die Menschheit betrifft, dünkt mir fremd.)

Ein Vers, der, bei aller seiner ungeschmückten Einfalt, der beste ist, den die Menschlichkeit jemals einem Dichter eingegeben hat. W.

St. 16. Ein wahrer Sakripant — Sakripante, König von Tschirkassien, ist einer von den Helden im Orlando Furioso, und von den Liebhabern der schönen Angelika. Der Charakter, den ihm Ariost giebt, rechtfertigt die Vergleichung unsers Dichters. Hier scheint er besonders auf die 57. und 58. Stanze im 1. Gesange zu deuten, wo Sakripant in einem kleinen Selbstgespräche den Entschluß faßt, sich den Zufall zu Nutze zu machen, der ihm seine spröde Gebieterin, allein, und in einem Walde, in die Hände spielte. „Wenn Orlando (sagt er zu sich selbst) ein solcher Narr war und die günstige Stunde ungenutzt entschlüpfen ließ, so mag er dafür büßen! Ich verstehe meinen Vortheil besser.“

Corrò la fresca e matutina rosa,
che tardando stagion perder potria.

Sò ben, ch'a Donna non si può far cosa
che più soave e più piacevol' sia,
ancor che se ne mostri disdegnosa,
e talor mesta e flebil' se ne stia:
non starò per ripulsa o finto sdegno,
ch' io non adombri e incarni il mio disegno.

W.

St. 19. Der Herkules Farnese — Der sogenannte Farnesische Herkules, ein Werk des Glykon, stellt denselben zwar in Ruhe, aber als Ideal menschlicher Kraft dar. S. Ramdohr über Ital. I. 8. fgg.

St. 19. Veneris columbulus — So nennt Katull (wenn ich nicht irre) was wir einen süßen Herrn, einen kleinen Seladon nennen würden, der zu seines Mädchens Füßen sein kurzes Sperlingsleben wegtändelt, wie ein Dichter irgendwo sagt. W.

St. 20. Den neuen Abälard — Nicht der neue Abälard des Retif de Bretonne, sondern der Held der neuen Heloise. — Uebrigens ist dieß nicht Satyre sondern Thatsache. — Welch eine Delikatesse, welche überzarte moralische Reizbarkeit muß nicht eine Dame besitzen, um die Memoires de Versorand, die Poupée, die Petite maison, und zwanzig Dinge von dieser Stärke, die Pucelle selbst nicht ausgenommen, ohne allen Anstoß lesen zu können, und dagegen den 55. Brief im 1. Theile der neuen Heloise von einer uner-

träglichen Schlüpfrigkeit zu finden! — Auch hätte der Dichter des neuen Amadis sich nie erdreistet seine Schatulliöse zu erdichten, wofern ihn einige Damen von seiner Bekanntschaft nicht beinahe mit jedem Zuge, woraus er ihren Charakter zusammen gesetzt, versehen hätten. W.

St. 25. Facardin, s. les quatre Facardins des Grafen Hamilton.

St. 27. Priester Johann — Diesen seltsamen Namen (Prestre-Joan, Prctre-Jan, Pape-Jan u. s. w.) führt gewöhnlich bei den Kosmografen und Reisebeschreibern des 16ten und 17ten Jahrhunderts der König von Habessinien, oder, wie er auch häufig genannt wird, der große Neguz. Gelehrtere Geschichtsforscher hingegen behaupten, daß bloß ein Irrthum der Portugiesen Schuld daran sey, daß man den Priester Johann, von welchem schon ältere Wanderer viel Wunderdinge erzählt hatten, in Aethiopien zu finden geglaubt habe, da er doch vielmehr im südöstlichen Asien, zwischen der Halbinsel jenseits des Ganges und dem Lande Kathay zu suchen sey, woselbst ein Nestorianischer Mönch dieses Namens ein christliches Reich gestiftet haben soll, welchem der berühmte Eroberer Dschingis-Kan ein Ende gemacht. Wie viel oder wenig hieran wahr sey, kann uns hier gleichgültig seyn. W.

St. 29. Der Dämon von Kardan. — Daß Sokrates einen besondern Genius, oder Dämon

(wie es die Griechen nannten) zu haben geglaubt oder vorgegeben habe, ohne sich doch jemals deutlich zu erklären, was es mit demselben für eine Beschaffenheit habe, ist eine bekannte Sache; und die Gelehrten, denen nichts willkommner ist als eine Gelegenheit Dissertazionen zu schreiben, haben sich große Mühe gegeben, zu untersuchen, von was für einer Geisterklasse dieser Dämon wohl gewesen sey, weiß oder schwarz, gut oder böse, oder auch keines von beiden. Uns däucht, sie hätten sich diese Mühe wohl ersparen können; so lange unausgemacht ist, was vermuthlich immer unausgemacht bleiben wird, — daß Sokrates wirklich einen Genius oder Spiritus familiaris gehabt habe. Indessen fanden in den spätern Zeiten verschiedene Filosofen vel quasi, von der schwärmerischen oder marktschreierischen Gattung, nichts so schön, als auch einen Genius zu haben wie Sokrates. Hieronymus Kardano, ein berühmter Arzt und Allwisser des sechszehnten Jahrhunderts, war einer von dieser Klasse, wenn es jemals einer war. Unter zwanzig andern außerordentlichen Dingen, die er in seiner selbst verfertigten Lebensbeschreibung von sich rühmt, ist auch dieses, daß er, wie Sokrates einen Genius habe. Cardan. de vita propria, cap. 47. An einem andern Orte spricht er gleichwohl etwas zweifelhaft von der Sache, und in seinem Buche de rerum Varietate trägt er sogar kein Bedenken, sein ehmaliges Vorgeben Lügen zu strafen, und gerade heraus zu

sagen: „er wisse gewiß (ego certe cognosco) daß er keinen Genius oder Dämon habe." Dafür aber hatte ihn die Natur durch vier andre Gaben entschädigt, deren jede so gut als ein dienstbarer Geist ist. Denn er versichert in dem eben angezogenen Buche, daß er 1) so oft als es ihm beliebe, in Verzückung gerathen könne; 2) daß er alles, was er sehen wolle, nicht etwa bloß mit dem Auge der Seele, sondern mit leiblichen Augen vor sich sehe; 3) daß ihm alles, was ihm künftig begegne, in Träumen vorgebildet werde, und 4) daß er alles was ihm begegne, sogar die geringsten Kleinigkeiten, an gewissen, bald erscheinenden, bald wieder verschwindenden Zeichen an seinen Nägeln voraussehe. — Das Wahre ist, daß dieser Kardan einer der größten, wiewohl gelehrtesten, Narren, Marktschreier, Astrologen und Fantasten seiner Zeit war, der meistens selbst nicht recht wußte, was er wollte, alles glaubte und nichts glaubte, der Begierde für einen außerordentlichen Menschen zu passiren, alles aufopferte, und mit allen diesen Qualitäten doch Verstand genug hatte, sich gegen das Ende seines Lebens noch eine Pension vom Papst (Pius V.) zu verschaffen; was gewiß manchen weisern Mann als er, nicht gelungen wäre. W.

Fünfter Gesang.

Stanze 4. Mit den Freuden des Lebens verloren — Une Princesse de grande vertu

et qui etoit demeurée fille toute sa vie, perdit la vue sur le retour de son âge. Comme elle étoit dans cet état, un pauvre aveugle fut conduit à la portiére de son carosse et lui dit: Ma bonne Dame, ayez pitié d'un pauvre homme, qui a perdu les joyes de ce monde. La princesse, qui l'entendit, demanda à une de ses femmes: Qu'a donc cet homme? est ce qu'il est eunuque? Non, ma Princesse, lui repondit cette femme, c'est qu'il est aveugle. Helas! le pauvre homme! il a raison, repliqua-t-elle, je n'y songeois pas. Recueil des bons Contes et des bons mots par Mr. de Caillere, cité au Dictionnaire de Bayle, Tom. IV. p. 384. W.

St. 6. Sapajus — Eine Affengattung, zum Geschlechte der Meerkatzen (Cercopithecus) gehörig.

St. 7. Dem Dichter, der — — mit Leda's Ei begann — Anspielung auf eine Anspielung, die Horaz auf einen übrigens unbekannten Dichter macht (A. P. 147.), der, statt eine Begebenheit zusammenzuhalten, die Geschichte des trojanischen Krieges nicht mit Entführung der Helena, sondern mit der Helena Mutter, Leda, begann, die bekanntlich zu ihren Eiern, aus deren einem die schöne Helena entsprang, durch den Schwan Jupiter kam.

St. 9. Quam ob rem? — Warum.

St. 13. Gruppe — in Vulkans Netze — Homers Odyssee Ges. 8.

St. 16. Nichts hören noch sehn u. s. w. —

Unser Dichter spielt hier ohne Zweifel auf eine Erzählung des Prior an, dessen Gedichte um die Zeit, da er gegenwärtiges verfaßte, eine seiner Lieblingslektüren waren, worin merry Andrew (ein Schäker, der mit unserm ci-devant Hanswurst nahe verwandt ist,) seinem Prinzipal seine auf jenen Grundsatz gebaute Filosofie beizubringen sucht. Denen, welche der Sprache des Originals nicht mächtig sind, wird eine Uebersetzung derselben, so gut sie uns gelingen wollte, vielleicht nicht unwillkommen seyn.

„Am letzten Markt in Southwark schritt
Der lust'ge Andrees, unsre Obern
Nach Standsgebühr, und seine Freunde,
Die Sans-Culottes, zu ergötzen,
Mit einer großen Ochsenzunge
In seiner Rechten, in der Linken
Mit einer ungeheuern Knackwurst
Bewaffnet, im behaglichsten
Gefühl von Sattheit, ernst und schweigend,
Quer über das Theater hin.

Demüthig naht sein Prinzipal
Dem stolzen Speckhals sich, zu fragen,
Was diese emblematische
Prosopöie bedeuten sollte?

Kein Griechisch; Herr! erwiedert Andrees,
Ich hasse all' den Heidenplunder!

Laß uns auf gut altenglisch sprechen.
Gelehrsamkeit ist dein Talent,
Das meinige ist Mutterwitz.
Du armer Schelm! An Ochsenzungen
Und Knackwurst hast du keinen Anspruch!
Auch ich war einst, verzeih' mir's Gott!
So ein geschäft'ger Narr wie du;
Wollt' immer alles reformiren,
Und wußte nicht bei welchem Zipfel
Ich's fassen sollte; schalt und lobte,
Mit guter Absicht, wenig Klugheit,
Die Dinge dieser Welt, wie ich's
Für recht erkannt: allein dafür
Erging mir's auch gerad' wie dir;
Ich war ein Biedermann und nagte
Am Hungertuch. Doch, meinen Sternen
Sey Dank! seitdem ich das Geheimniß,
Ein großer Mann zu werden, fand,
Steht's desto baß um meinen Magen.

O holder Andrees, spricht zu ihm
In Demuth sein gebeugter Meister,
Von nun an tauschen wir die Rollen;
Sey du der Herr und ich der Diener,
Nur lehre dein Geheimniß mich!

„So bücke dich und spitz' die Ohren,
Denn zweimal hörst du's nicht von mir.

Was dein Patron auch thun und sagen
mag,
Sey immer unterthänigst seiner Meinung,
Schlaf viel, denk wenig, sprich noch
weniger;
Gut oder schlecht, recht oder unrecht,
Narr,
Was kümmert's dich? Laß alles gehn
wie's geht,
Und zäumten sie beim Schwanze ihren
Gaul,
Friß deine Knackwurst, Sklav, und
halt dein Maul!

Indem er so filosofirte,
Kam ein hochwürdiger Prälat
Mit Sechsen just daher gefahren;
Hielt einen Augenblick, sein Zwerchfell
Mit unsers Lustigmachers Späßen
Zu beßrer Eßlust zu erschüttern:
Kaum traf der goldne Spruch sein Tympanum,
Rief er: fahr zu! der Kerl ist nicht so dumm!

W.

St. 17. Doktoren von Balk und Samarkand — Die Stadt Balk in der ehmaligen persischen Provinz Korassan, und Samarkand,

die Hauptstadt der Provinz Maurannahar oder Mavaralnahar, beide vor Zeiten sehr große und blühende Städte, waren auch als Sitze der Gelehrsamkeit berühmt, ehe sie im Jahre 904 der Hedschra (1526) in die Gewalt der Ußbeckischen Tataren kamen; unter welchen sie (wie nicht zu bezweifeln ist) sehr viel von ihrem vormaligen Wohlstand und Glanz verloren haben sollen. W.

St. 18. Wie Neukirchs Schäfer u. s. w. — Da die Werke des ci-devant berühmten Poeten Benjamin Neukirch, dessen Reimereien Gottsched noch im Jahre 1744 als Meisterstücke anpries und wieder auflegen ließ, dermalen unter die seltnen Bücher gehören: so war es billig, sein Andenken bei dieser Gelegenheit zu erneuern. Die Stelle, auf welche hier angespielt wird, ist aus seinem Schäfergedicht an Sylvien genommen, und muß, wenn man ihre ganze Energie fühlen will, im Zusammenhang gelesen werden.

„Ach, stolze Sylvia, laß deinen Zorn sich wenden;
Ich will dir, wo du willst, auch wohl Geschenke senden,
Nicht etwan die der Wald und unser Garten trägt,
Nicht die das reife Feld uns in die Scheunen legt;
Nein, sondern einen Putz mit Puder überschlagen,
Wie in der Stadt jetzund die Bürgerstöchter tragen,
Und einen bunten Korb, den neulich erst Serran

Mit großer Kunst gemacht, Serran, der kluge Mann
u. s. w.
Doch wo du hierdurch auch nicht zu bewegen bist,
So weiß ich ärmster nicht, was weiter übrig ist,
Als daß ich meinen Rumpf an diesen Eichbaum henke.
Vielleicht liebst du mich todt, weil ich dich lebend kränke.
Schreib aber auf mein Grab nur noch zu guter Nacht,
Allhier hat Sylvia den Thyrsis umgebracht. W.

St. 18. Ein wahrer Pantin u. s. w. — „Die possirlichen kleinen Kartenmännchen, welche unter diesem Namen, gegen die Mitte unsers Jahrhunderts zur allgemeinen Unterhaltung der damaligen Elegans und Elegantes dienten, gehören unter die transitorischen Erfindungen des französischen Witzes, von welchen die Nachwelt Mühe haben wird sich einen Begriff zu machen, und um derentwillen ein Journal der Moden eine Sache wäre, wodurch einer von den müßigen schönen Geistern dieser Nazion sich sehr verdient machen könnte." Dieß schrieb unser Autor vor 22 Jahren, und sah seinen Wunsch, wiewohl nur zum Theil, durch ein im December 1785 in Paris zuerst eröffnetes Cabinet des Modes erfüllt; dessen erheblichster Nutzen war, daß es das bald darauf in Weimar unternommene Journal der Moden veranlaßte, welches sich schon mit dem Jahre

1787 nach einem erweiterten Plan zu einem Journal des Luxus und der Moden ausbildete, und, ungeachtet alles zufälligen Schadens, den sich Unbesonnenheit und Thorheit durch Mißbrauch desselben zufügen können, eine Unternehmung von mannigfaltigem Nutzen ist, welche, in so fern sie immer in so guten Händen bleibt wie bisher, aus vielerlei Gesichtspunkten, und vornehmlich auch als fortlaufende Sammlung urkundlicher Beiträge zur Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Geschmack, Sitten, Künste, Handlung, Geist und Charakteristik der Zeiten u. s. w. so lange interessant bleiben muß, als Luxus und Moden in unserm Welttheile Statt finden werden, d. i. so lange Europa seinen Zustand nicht entweder mit dem von Neuholland vertauschen, oder sich zur einförmigen Vollkommenheit einer Platonischen Republik erheben wird. W.

St. 19. Cornelia, Tochter des großen Scipio, welcher Hannibal besiegte, Schwiegermutter des jüngern Scipio, welcher Karthago zerstörte, war nach dem Zeugniß des Alterthums die erste Frau ihrer Zeit. Ihre berühmten Söhne, Tiberius und Cajus Gracchus, verdankten ihr meist ihre Bildung; ihr Stolz war, die Mutter der Gracchen zu seyn.

Sechster Gesang.

Stanze 2. Artus — fabelhafter König in England, Stifter der Tafelrunde.

St. 2. Ritter sans peur et sans reproche — Diesen ehrenvollen Beinamen erwarb sich durch seine militärischen und bürgerlichen Tugenden der berühmte Ritter Bayard, einer der großen französischen Helden unter den Regierungen Karls VIII. Ludwig XII. und Franz I. Der letztere gab ihm bald nach seiner Thronbesteigung einen ausgezeichneten Beweis seiner Hochachtung, indem er sich von ihm mit allen in der alten Ritterzeit üblichen Zeremonien zum Ritter schlagen ließ. W.

St. 8. Lob — — selbst aus dem Munde des Thoren — Wenigstens nach der Meinung des berühmten Cervantes — „Es ist nicht zu sagen (spricht er von einem jungen Dichter, der dem Ritter von Mancha eines seiner Stücke vorgelesen hatte,) wie groß die Freude Don Lorenzo's war, da er sich von Don Quichotten so mächtig loben hörte, wiewohl er ihn für einen Narren hielt.“ — Der Schlüssel zum Räthsel ist, daß Don Quichotte nicht immer, noch in allen Dingen ein Narr war, sondern, seine ritterlichen Anwandlungen ausgenommen, über tausend andere Gegenstände wie ein verständiger und scharfsinniger Mensch sprach. Sein Lob konnte dem jungen Lorenzo also mit gutem Fug angenehm seyn. — Im Vorbeigehen bemerken wir, daß das hier, aus Zwang des Reims, gebrauchte Wort Thor, welches man in gereimten Versen so oft genöthigt ist statt Narr zu gebrauchen, hier nicht am rechten Orte steht.

Thor ist das Aequivalent für das französische sot, Narr für fou. Man kann mit vielem Witz und Geschmack ein Narr seyn, aber unmöglich ein Thor; das Lob des erstern kann schmeichelhaft seyn, des letztern ist demüthigend. W.

St. 15. Die Heldin der Iliade — ein wenig ammenhaft. — S. über Helena die Anm. zu Ges. 3. St. 6.

St. 16. In Ritter Bernin's Geschmack — Joh. Lor. Bernini geb. zu Neapel 1598, gest. zu Rom 1680, Maler, Bildhauer und Baumeister, wurde von seinen Zeitgenossen dem Michel Angelo an die Seite gesetzt. Um ihn auszuzeichnen, erhob ihn Papst Urban VIII. in den Ritterstand. Die Nachwelt hat indeß das Urtheil der Zeitgenossen nicht bestätigt, sondern Bernini für den Urheber eines falschen Geschmacks erklärt.

St. 18. Zum gelben Fluß — Der gelbe Fluß, Hoangho, entspringt auf den Gebirgen von Tibet und nimmt seinen Lauf durch China ins gelbe Meer.

St. 29. Ali — war der Schwiegersohn und Nachfolger, Abubeker (Abubeke) d. i. Vater der Jungfrau, der Schwiegervater Mahomeds.

St. 34. Lilliputter — ein Volk von der außerordentlichsten Kleinheit, sind durch Gullivers Reisen von Swift bekannt.

Siebenter Gesang.

Stanze. 1. Sokratische Grazien — Vermuthlich eine Anspielung auf die marmornen Bilder der Grazien, welche vor dem Eingang des Schlosses zu Athen standen, und ein Jugendwerk des nämlichen Sokrates waren, der in der Folge Platonen, Alcibiaden und Xenofonten bildete. Diese Grazien waren bekleidet. Die Idee sie zu bekleiden würde ihm Ehre machen, wenn er der Erfinder davon wäre. Aber Pausanias berichtet uns, die Mode, die Charitinnen nackend zu bilden und zu malen, sey erst in spätern Zeiten aufgekommen, ohne daß er eigentlich habe entdecken können, wann und von wem. W.

St. 8. Bis zum Platonischen Jahr. — Das Platonische oder große Jahr nennt man die Zeit, deren die Fixsterne zu ihrer eignen Bewegung um den ganzen Himmel nöthig haben, und welche die Alten zu 36,000 Sonnenjahren angaben.

St. 9. Die Oschanteyen — s. Bd. 8. S. 284.

St. 14. Auf dem der Fluch des alten Chams ruht. — Die ethnographische Stammtafel der Söhne und Nachkommen Noahs (1. B. Mos. 9.) leitet die verschiedenen ihr bekannten asiatischen und afrikanischen Völkerschaften von den drei Söhnen Noahs: Sem, Ham, (Cham) und Jephet ab. Die Chamiten sind diejenigen, welche sich nach den heiße-

ren Ländern des Südens, nach Afrika u. s. w., ausbreiteten. Ihre dunklere Farbe wird von einem aus der Mosaischen Urkunde bekannten Fluche abgeleitet.

St. 18. Indem sie übers Knie den Rock zurücke streift — Wie viel Impertinenz man auch einer Tochter Bambo's, und wie viel Eitelkeit einer so sehr in sich selbst verliebten Närrin wie Blaffardine zutrauen mag, so ist doch nicht zu läugnen, daß man sie hier auf eine Art sprechen und handeln läßt, die sehr hart gegen die gemeinen Begriffe von Sittsamkeit und Anständigkeit verstößt. Weil Entschuldigungen in einem solchen Falle eigentlich nichts entschuldigen, so wollen wir lieber hören, was den Dichter verleiter haben mag, den Charakter der abgeschmackten Blaffardine so weit zu treiben, und ob sich nicht vielleicht zum wenigsten die poetische Wahrheit desselben rechtfertigen läßt. Uns dünkt, ein paar Beispiele, daß Damen, die in Ansicht der Sittigkeit ihres Charakters dieser Bambo'stochter weit vorgehen, ungefähr das Nämliche gethan haben, was Blaffardine thut, um unsern Helden von der Allgewalt ihrer Reize zu überführen, sollten hinlänglich seyn, den Dichter gegen alle billige Vorwürfe über diesen Punkt sicher zu stellen. Glücklicher Weise können wir uns zu diesem Behuf auf die schöne Zemrude aus den Mille et un jour, (die Angela in Gozzi's glücklichen Bettlern) und auf eine Anekdote, welche Graf Hamilton von Miß Stuart,

einer Dame am Hofe König Karls II. von England, erzählt, berufen. Es ist wahr, Zemrude, — da sie dem Kadi unter dem Namen der Tochter des Färbers Usta Omar einen Besuch macht, um ihm durch diesen Betrug einen Streich zu spielen, den er zwar überflüssig verdient hat, der aber darum an ihr nicht weniger tadelhaft ist, — treibt die Demonstrazion ihrer Reize nicht völlig so weit als Blaffardine; allein dafür kommt der letztern zu Statten, daß sie nicht, wie jene, die Absicht hat den Ritter zu verführen, sondern ihn bloß durch den Augenschein von der Unmöglichkeit überzeugen will, daß der Neger bei ihrer Erblickung im Bade den Verstand nicht hätte verlieren sollen. Mit einer in ihren Augen so untadeligen Absicht konnte sie schon etwas weiter gehen als Zemrude; und so dachte vermuthlich auch die schöne Stuart, da sie (als die Rede von den schönen Beinen der Russischen Damen war, und der König behauptete, daß es keine schönere geben könne als Miß Stuart's) um zu beweisen, daß Se. Majestät nicht zu viel gesagt habe, den Rock bis übers Knie aufstreifte und alle Anwesende zu Augenzeugen der Sache machte, wie in Hamilton's Memoires du Comte de Grammont zu lesen ist. Nach einem solchen historischen Beispiel wäre es Ueberfluß, sich noch auf die drei Göttinnen, die den Paris zum Richter über ihre Schönheit machten, oder auf die Anekdote, die zur Erbauung des Tempels der Venus Kalli-

pyga Gelegenheit gegeben haben soll, berufen zu wollen. W.

St. 19. Was an Helenen der alte Dares preiset. — S. die Anm. zu Ges. 3. St. 6.

St. 20. Der Dechant von Killerine. — Le Doyen de Killerine, ein zu jener Zeit noch sehr bekannter Roman des fantasiereichen Prevòt d'Exiles, zuerst erschienen Amsterd. 1743. 6 Bde 12.

St. 20. Herr Futatorius — Ein Charakter, den wir aus dem 4. Theile des Tristram Shandy als allgemein bekannt voraussetzen, und von welchem nur zu viel Kopien in der Welt herumgehen. W.

St. 21. Dem Biß von einem kalkuttischen Hahne — Ich erinnre mich keines andern Gewährmanns als Frerons (des von Voltairen so übel mißhandelten Verfassers der Année Literaire) für die Anekdote von dem französischen Juvenal, N. Boileau, die ich auch anderswo gefunden zu haben glaube, daß er in seiner Kindheit von einem Truthahn auf eine Art verstümmelt worden sey, wodurch sich seine Gleichgültigkeit oder vielmehr sein Groll gegen das schöne Geschlecht ganz simpel erklären lasse. Wenn die Anekdote wahr ist, so hätte Boileau wegen seiner galligen Satyre auf die Weiber eher das Mitleiden als den Unwillen der Beleidigten verdient. W.

St. 28. Empusen — Die Empusa war bei den griechischen Ammen ungefähr was man in einigen teutschen Provinzen die Nachtfrau nennt. Sie hatte

einen Menschen- und einen Esels-Fuß, konnte alle mögliche Gestalten annehmen, und fraß die kleinen Kinder, wenn sie nicht fromm seyn wollten. Der Sofist Filostratus schämte sich nicht, im Leben des Apollonius von Tyana in vollem Ernst ein Mährchen von einer solchen Empuse zu erzählen, welche der Filosof Menippus geheirathet haben würde, wenn Apollonius nicht zu gutem Glücke am Hochzeittage dazu gekommen wäre, und die Braut gezwungen hätte, ihren Eselsfuß zu zeigen, und zu bekennen, daß sie den Menippus aus keinem andern Grunde an sich gelockt habe, als um ihn erst recht gut zu füttern und dann aufzuessen. Ein erbauliches Legendenstückchen, welches gleichwohl der Jesuit Delrio, unser ehrlicher Erasmus Francisci; und zwanzig andere ihres Schlages jenem blinden Heiden glaubig nachzuerzählen kein Bedenken trugen. W.

St. 30. Nymfe von Vanloo — Eine Vergleichung, womit der Dichter Blaffardinen, wie es scheint, eben kein großes Kompliment machen will; denn sie scheint mehr auf die Ueppigkeit als die Korrektheit und Zierlichkeit der Formen zu deuten. W.

Achter Gesang.

Stanze 13. Silen — Die Faunen, von deren einem hier die Rede ist, heißen bei den griechischen Dichtern Silenen, oder vielmehr ist dieß

der allgemeine Name der alten Faunen, und im besondersten Verstande desjenigen unter ihnen, der den Bacchus überall auf seinen Zügen wie ein Stallmeister begleitet, und von den Poeten und Malern so bezeichnet wird, als ob sein Leben ein ewiger Rausch sey. W.

[Aus bestimmteren Untersuchungen ergiebt sich, daß der römische Faunus in den griechischen Pan, die Fauni in ziegenfüßige Panes übergegangen waren, und also weder mit den menschlicheren Satyrs noch deren Oberhaupte, dem Silenos, verwechselt werden dürften. Ein Silen war daher so wenig gehörnt, als weitmaulig. Die so häufige Verwechslung der Silenen und Panen, Faunen und Satyrs, die zum Theil schon bei den Alten statt fand, muß hier unserm Dichter zu Gute kommen. Auf Heyne, Voß und Creuzer hier erst zu verweisen, wäre wohl überflüssig.]

St. 14. Das Faunenrecht, — auf welches der Faun hier sich beruft, scheint ein Zweig des berüchtigten Juris divini, oder Rechtes des Stärkern zu seyn, welches in unsern Tagen, der Filosofie zu Trotz, eine eiserne Stirne gegen jedes andere, sogar gegen das, was bisher allgemein für Völkerrecht anerkannt wurde, erhebt, und unsrer Nachkommenschaft die tröstliche Aussicht giebt, entweder Europa von Stufe zu Stufe zu dem faunenhaften Zustande der Asiatischen Steppenbewohne

herabsinken, oder unter dem Scepter der großen Nemesis (auf deren Herabkunft man uns schon so lange hoffen heißt) das Vernunftrecht über das Faustrecht und Schwertrecht endlich auf immer triumfiren zu sehen. W.

St. 26. Theagenes machte die Probe — S. Heliodors Roman von Theagenes und Chariklea, 1 Theil, 5tes Buch, 1. Kap. S. 308 der Meinhardischen Uebersetzung. W.

St. 26. Busenbaum — Dieser berühmte Jesuit wird hier genannt, weil er einer der nachsichtsvollsten Moralisten und Kasuisten seines Ordens war; wiewohl er, auf einer andern Seite, die Rechte des päpstlichen Bind- und Löseschlüssels gegen die weltlichen Gewalthaber so weit ausdehnte, daß sogar das ehmalige Parlement von Toulouse sich gedrungen fand, seine Moral-Theologie zum Feuer zu verdammen, als sie, (nachdem sich schon mehr als funfzig Auflagen vergriffen hatten) im J. 1757 von einem Theologen eben dieses vielgestaltigen und unzerstörbaren Ordens wieder neu aufgelegt wurde. W.

St. 30. Die Seele, vom Stagiriten die sensitive genannt. — Der Stagirit, Aristoteles, hatte in der Pflanze Vegetation, in dem Thiere Empfinden und Begehren, in dem Menschen Denkkraft als unterscheidende Charaktere bemerkt. Da man nun Seele als Prinzip sowohl des Geistes als des

Lebens annahm, so nahm er, statt eines dreifachen Vermögens in der Einen Seele des Menschen, eine dreifache Seele an, die vernünftige, die empfindende und begehrende (sensitive) und die vegetative.

St. 32. Lanzelot Gobbo — S. Shakspeares two Gentlemen of Verona, Act. III. Did not I bid thee still mark me, and do as I do? When didst thou see me heave up my leg and make water against a Gentlewoman's farthingale? — W.

St. 33. Deus ex machina — und

St. 34. Dignus vindice nodus — Horaz giebt in seiner Epistel an die Pisonen den tragischen Dichtern das Gesetz: *)

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit —

d. i. (nach der Rammlerischen Uebersetzung) „Man muß keine Gottheiten einmischen, wofern nicht zur Entwicklung eine übernatürliche Kraft erfordert wird." — Eine Gottheit, welche wie gerufen daher kommt, bloß um — dem Poeten aus der Noth zu helfen, heißt ein Deus ex machina. Vergl. Bd. 6 S. 317. W.

St. 35. Seit Pope in seiner geraubten Locke —

---

*) Und Wieland nennt daher hier den Gesetzgeber, der Dichter Horaz — unsern Lykurgus.

To fifty chosen Sylphs, of special note,
We trust th' important charge, the petticoat.
R. of the L. Canto II. v. 117.

Er muß diesen Posten für sehr gefährlich gehalten haben. W.

Neunter Gesang.

St. 7. Und wär' es der Dedschial gar — „Dedschial oder Dadschial (sagt Herbelot) bedeutet im Arabischen eigentlich einen Lügner und Betrüger, ingleichen auch einen der nur Ein Auge und Eine Augenbraune hat; wie der Antichrist billig beschaffen seyn muß, welchen die Mahommedaner mit diesem Namen belegen.“ — Sie glauben auf das Wort des Tamim-al-Dari (eines von den Sahaba oder Gefährten Mahommeds, der die Geschichte des Antichrists unmittelbar aus dem Munde des Profeten geschöpft zu haben versicherte,) daß dieser Dedschial vor dem Ende der Welt erscheinen und großen Unfug anrichten, endlich aber von Christus (der nach der Meinung der Moslems noch nicht gestorben ist) bei seiner zweiten Zukunft werde überwunden werden, u. s. f. W.

St. 8. Die Helden am Skamander — Homers Helden sind bekannter Maßen Leute von großem Appetit. In den Zeiten dieses Dichters hatte man noch keine andre als sehr natürliche Begriffe von

der Glückseligkeit; oder richtiger, man hatte gerade die, welche jedermann zu allen Zeiten gehabt hat: aber man ließ sich noch nicht einfallen, sich derselben zu schämen. Kalchas aß und trank an Agamemnons Tafel, und ließ es sich so gut schmecken als irgend ein Prälat oder Superintendent in der Christenheit: aber es fiel ihm nicht ein, außerhalb der Tafel auf die Vergnügungen der Zunge und des Gaumens zu schimpfen. Theorie und Praxis war damals einerlei; denn die Leute jener Zeit waren rohe einfältige Leute, und konnten noch keine Distinkzionen machen. W.

St. 16. Minauderie — Schönthuerei, Ziererei,

St. 22. Porfyrist — Die neuern Platoniker von der Alexandrinischen Schule, (unter welchen Porfyrius einen großen Namen hatte, und deren schwärmerische Theosofie, im sechzehnten Jahrhundert, unter andern, auch von unserm berühmten Reuchlin oder Kapnio wieder aufgewärmt wurde) waren gewaltige Geisterseher. Die unsichtbare Welt war ihnen ungleich bekannter als die sichtbare, in welcher sie immer Fremdlinge blieben. Sie klassifizirten die Geister so zuversichtlich als Linneus die Pflanzen und Thiere, wiesen einer jeden Gattung ihre Verrichtungen an, und schrieben die Mittel und Wege vor, wie man mit ihnen in Gemeinschaft treten, und sie sich sogar unterwürfig machen könne. Der Satz, daß ein jeder Mensch seinen eigenen Dä-

mon habe, machte einen wesentlichen Punkt ihrer Dogmatik aus. W.

St. 27. Die Räthsel im Merkur, nämlich im Mercure de France, denn den teutschen Merkur gab es damals noch nicht. — — Decupirte — Schnitt Silhouetten in Papier aus.

St. 34. Ahriman — In der Religion der Parsen, Tyfon der Aegypter, Beelzebub der Hebräer, Schiwen (als Zerstörer) der Indier, sind hier alle dem gleich gesetzt, was wir unter Teufel zu denken pflegen.

St. 34. Feinde der Kalokagathie — d. i. der Tugend, die, nach der Sokratischen Vorstellungsart, in habitueller Verbindung des moralisch Schönen und Guten, im Innern des Menschen sowohl als in seinem äußerlichen Thun und Lassen, besteht. W.

Zehnter Gesang.

Stanze 3. Mit seinen Epigrammen ad Marciam — S. Seneka's Trostschrift an Marcia, eine vornehme römische Dame, wegen eines verdienstvollen Sohnes, dessen Tod sie schon drei Jahre beweint hatte. Auch mußte ihr Schmerz in der That schon erschöpft seyn, um durch solche locus communes, in einem so gezierten Vortrage, gelindert zu werden. W.

St. 4. Nekromant — Wahrsager durch Befragen citirter Verstorbener.

St. 5. Ein Gymnosofist — Die Gymnosofisten oder nackten Weisen sollen eine Art von filosofischem Orden unter den alten Indiern gewesen seyn, deren Grundsätze und Lebensweise mit denen, die uns J. J. Rousseau in seinem Discours sur l'inégalité anpreiset, viele Aehnlichkeit gehabt zu haben scheinen. Die ausführlichsten Nachrichten von ihnen geben uns Strabo, Filostratus und Porfyrius, von welchen die beiden letztern (wiewohl sonst große Freunde des Wunderbaren) sich auf den Bardanes und Onesikratus, als Augenzeugen, berufen. Das Ansehen eines Filostratus ist für einen Geschichtschreiber nichts: aber es ist mehr als hinlänglich, die Dichtungen eines komischen Poeten zu unterstützen. Wenigstens scheint unser Dichter von dem hohen und übernatürlichen Begriffe, den dieser Sofist in seiner Legende vom Apollonius von den Gymnosofisten giebt, Gelegenheit genommen zu haben, ihn zu einem theosofischen Schwärmer und eingebildeten Kandidaten des großen Geheimnisses der hermetischen Filosofie, des Steins der Weisen, zu machen. Wie übrigens dieser Gymnosofist von den Ufern des Ganges in eine Höhle des Berges Atlas in Afrika gekommen sey, möchte wohl ohne Hülfe der poetischen Freiheit nicht zu erklären seyn; wiewohl die Alten auch von äthiopischen

Gymnosofisten sprechen, deren Schüler er vielleicht gewesen seyn könnte. W.

St. 6. Von dem, was ist u. s. w. — Nur das was wahrhaftig ist, verdient, nach Plato und J. M. Lequinio, die Aufmerksamkeit des Weisen, und darin stimmen wir ihnen bei; mit dem einzigen Vorbehalt, daß sie uns erlauben, uns zuweilen auch an dem was nur so scheint zu erlustigen; eine Ergötzlichkeit, die uns der erstere um so weniger versagen kann, da er sie sogar den Bewohnern der überhimmlischen Gegenden zugesteht. Die Filosofie des in Ostindien, Siam, China, u. s. w. hochverehrten Fo oder Foe, wiewohl sie mit der platonischen vielleicht nahe verwandt ist, scheint, buchstäblich genommen, gerade das Gegentheil von ihr; denn eines seiner geheimen Dogmen soll gewesen seyn: „Die höchste Vollkommenheit und Seligkeit bestehe in der Vereinigung mit dem Leeren, aus welchem alles entstanden sey, und in welches sich alles wieder verliere.“ W.

St. 7. Wie das, so Epikur — „Die Götter haben einen menschlichen Leib, sagt Epikur, aber nur gleichsam einen Leib, und das Blut, das darin zirkulirt, ist nur gleichsam ein Blut.“ Cicero de N. D. L. I. c. 18. W.

St. 9. Zum Venusbild erhob — Dieß versichert uns wenigstens Athenäus; wiewohl in der

Abhandlung über die Ideale der Alten einige nicht ganz unerhebliche Zweifel dagegen vorkommen.
W.

St. 9. In diesem Menippischen Ton — Das heroische Räsonnement, das in den vorgehenden Versen dem Gymnosofisten in den Mund gelegt wird, gehört eigentlich dem Lucian zu, der im 18ten seiner Todtengespräche seinem Günstling Menippus die Ehre davon giebt. (S. 260 im 2ten Bande der Uebersetzung von Lucians sämmtlichen Werken.) W.

St. 9. Mit Ossa und Pelion — So hießen die zwei thessalischen Berge, welche die neunjährigen Riesen Otus und Efialtes aus ihren Sitzen rissen, um sie auf den Olymp zu wälzen, und solcher Gestalt den Sitz der Götter zu ersteigen. Homer Odyss. XI. und Lucians Werke, 2ter Band S. 167.
W.

St. 13. Wir sehn's an Miltons Teufel — S. Paradise lost, B. IV. v. 358. u. f. Der Wahrheit zur Steuer müssen wir sagen, daß unser Dichter sich einige Freiheit mit dem guten Milton herausnimmt, und Evens Schönheit allein zuschreibt, was bei diesem die Wirkung des ersten Eindrucks ist, den die Schönheit und Unschuld der beiden ersten Menschen auf den gefallnen Erzengel macht. W.

St. 18. Nach seinen Vettern, den Sternen — Nach der hermetischen und zoroastrischen

Filosofie sind unsre Seelen mit den Sternen verwandt; beide sind göttlichen Geschlechts. W.

St. 19. Nach seiner Alten — Ad vetulam tamen illa suam properabat etc. W.

St. 20. Der einen Gott im Fluge halten würde — Mit diesem Zuge vollendet Homer sein zauberisches Gemälde von der Insel und Grotte der Kalypso im fünften Gesang der Odyssee. W.

St. 20. Wie jener im Plato — Eine Anspielung auf die berühmte allegorische Darstellung des Zustandes der menschlichen Seele, so lange sie unter der Herrschaft der Sinnen steht, in Vergleichung mit dem, da sie zum Anschauen des intellektuellen Wahren gelangt; im Anfange des 7ten Buchs der Republik Platons. W.

St. 25. Die Ritter Achilles mit seinen Pferden hielt — Madam Dacier findet ihren geliebten Homer auch in dieser Erdichtung bewundernswürdig. „Die Weisheit ist ungemein, sagt sie, mit der er dieses Wunder vorbereitet und behandelt hat. Denn 1) sind diese Pferde von unsterblicher Abkunft, und haben 2) schon den Tod des Patroklus beweint, mithin bereits Proben ihres Gefühls und Verstandes abgelegt; 3) thut ihnen die Göttin Juno den Mund auf; 4) hatte der Widder des Fryxus, einer alten Sage zu Folge, auch gesprochen; 5) konnte Homer gar wohl von dem Wunder mit Bileams Eselin gehört haben, welcher

der Herr den Mund aufthat, daß sie gescheider mit dem Profeten sprach, als er ihr antwortete; und 6) kommt dem Vater der Dichter die Autorität eines großen Geschichtschreibers, des Titus Livius, zu Statten, der (sogar etliche Jahrhunderte später) erzählt, daß vor der unglücklichen Schlacht bei Kanná ein Ochs ausgerufen habe: Roma cave!" — Alle diese stattlichen Gründe überzeugen den kalten und gegen die Frau Dacier ein wenig erbitterten Pope so wenig, daß er es vielmehr ganz ungereimt findet, etwas Ungereimtes mit Vernunftgründen rechtfertigen zu wollen. „Die Zeiten, auf welche man sich deßhalb beruft, sagt er, waren wundervolle Zeiten; das Volk hatte einen allgemeinen Geschmack an Wundern und Zeichen, und wie könnt' es anders seyn? Poeten und Priester unterhielten diesen Geschmack." — Dieß sey alles, meint er, was man von der Sache sagen könne; und im Grunde bedarf Homer auch keiner andern Rechtfertigung, zumal da vielleicht kein Volk in der Welt ist, das nicht eine mythische Zeit gehabt hätte, worin Thiere sprachen. W.

St. 27. Der heiligen Theurgie — S. Bd. 8. S. 256. fg.

St. 29. Schon badet im Morgenroth sich der grüne kadmeische Drache — Ohne uns in eine, für die Profanen doch immer unzulängliche Erklärung dieser vier viel bedeutenden Verse und andrer in diesem Gesange vorkommender Dunkel-

heiten einzulassen, begnügen wir uns den Liebhabern der hermetischen Filosofie ins Ohr zu sagen: daß für denjenigen, der Augen zum Sehen hat, der kürzeste Weg, das große Werk der Weisen, (welches der dreimal größte Hermes in seiner smaragdnen Tafel in mehr als ägyptische Finsterniß eingehüllt zu haben scheint,) glücklich zu Stande zu bringen, in diesem Gesange so deutlich angezeigt ist, daß sie, von dem Augenblick an, da sie in den innern Sinn desselben eingedrungen sind, alle die verworrenen und (wie die leidige Erfahrung gelehrt hat) so leicht in gefährliche Irrgänge verleitenden Vorschriften des Königs Geber, des Raymund Lullus, des großen Aureolus Filippus Theofrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, und einer Menge anderer Adepten völlig entbehren, und gleichwohl versichert seyn können, daß sie von diesem großen Geheimniß eben so viel wissen, als besagter König Geber, ja der König Salomo selbst. Doch tragen wir kein Bedenken zu gestehen, daß derjenige, der den berühmten Siegelring des letztern in seine Gewalt bekommen könnte, sich auch ohne den Stein und die solarische Quintessenz sehr wohl befinden würde; indem der bloße Besitz dieses Talismans aller Talismanen sogar einem Profanen unumschränkte Gewalt über alle Elemente und Geister giebt: wie niemandem unbekannt seyn wird, der die Arabi-

schen und Persischen Mährchen mit gehörig Aufmerksamkeit gelesen hat. W.

St. 34. Was Xenokrates einst — Von diesem berühmten Schüler des Sokrates, dem die Grazien so fremd waren, als er vermuthlich ihnen, denen zu opfern ihm Platon rieth, erzählt man als größte Probe seiner Enthaltsamkeit, daß die schöne Fryne über ihn urtheilen mußte, er sey eine Bildsäule und kein Mensch. Vermuthlich kostete dieß Opfer einem Manne nicht allzuviel, von dem man sagte, der Wein, wenn er ihn trinke, werde schaal, ehe er ihn an die Lippen bringe.

Eilfter Gesang.

St. 1. Die wir dem Titan — (Titanen,) Prometheus.

St. 4. In manus; Anfang der Stelle: in deine Hände befehl' ich meinen Geist, als Ausruf eines Sterbenden.

St. 7. Am Orontario-See gebraten wieder finde — Dieß galt einer Art von schwermüthigen Romanen, die der berühmte Prevôt durch seine Memoires d'un Homme de Qualité und besonders durch seinen Cleveland eine Zeit lang zur Mode gemacht hatte, in welchem (wenn ich mich anders noch recht erinnere) dieses hier erwähnte, eben so entsetzliche als unerwartete Wiederfinden zweier Liebenden

vorkommt, und auf eine Art dargestellt ist, die einem Kannibalen das Herz zerreißen müßte. W.

St. 7. Miramolin der drei Arabien — Miramolin ist der Titel, den eine Folge von Marokkanischen Fürsten aus dem Geschlechte der Almoraviden bei den Europäischen Scribenten der mittlern Zeiten führt. Er scheint aus Verstümmlung des arabischen Titels Emir-al-Mumenin, (Befehlshaber der Rechtgläubigen) den sie, nach dem Beispiel der Kalifen zu Damaskus und Bagdad, annahmen, entstanden zu seyn. In den alten französischen Ritter-Romanen findet man, in diesem Sinne, auch wohl überhaupt von allen Emirn muhamedanischer Völker das Wort Admiral gebraucht, welches vermuthlich gleiches Ursprungs ist. W.

St. 8. Das Land Dorado — Eldorado wird den meisten unsrer Leser aus dem Candide als ein Land bekannt seyn, wo Gold und Silber gemeiner als bei uns Zinn und Kupfer ist, und die Kinder auf der Gasse mit Edelsteinen, wie bei uns mit Kieseln, spielen. Um so seltsamer ist's, daß dieß Land und seine vorgebliche Hauptstadt Manona vor 200 Jahren für wirklich gehalten und mit einer Leidenschaft, die den eingebildeten Schätzen desselben gleich war, durch tausend Gefahren und Abenteuer gesucht wurde. Ein junger Officier, Namens Franz Orellana, der unter dem berühmten Eroberer von Peru Franz Pizarro diente, hatte durch eine im

Jahre 1540 eigenmächtig, mit allem schwärmerischen Heroismus eines ächten Don Quichotte, wiewohl fruchtlos unternommene, Entdeckungsreise in die damals noch fast ganz unbekannten Länder von Süd-Amerika, die sich von der Ostseite der Andes bis an den Ocean erstrecken, den ersten Grund zu diesem Mährchen gelegt; indem er den spanischen Hof durch die wundervollen Erzählungen, die er bei seiner Zurückkunft von seinen vorgeblichen Entdeckungen großer Städte, worin Tempel und Paläste mit Ziegeln von gediegenem Golde gedeckt waren, einer großen Amazonen-Republik, und dergl. mit vollen Backen machte, zu Beförderung einer vorhabenden zweiten Reise in diese neu entdeckten und so reiche Ausbeute versprechenden Länder zu bewegen suchte. In kurzem verbreitete sich eine Sage, daß im Innern von Guyana ein Land, Eldorado genannt, zu finden sey, wo das Gold so gemein sey, als in Europa die Gassensteine; und mehr brauchte es in einer Epoche, die an schwärmerischen, unternehmenden und nach neuen Dingen heißhungrigen Menschen so fruchtbar war, nicht, um eine Menge exaltirter Köpfe zu wetteifernder Aufsuchung dieses goldnen Schlaraffenlandes anzureizen. Durch die Schwierigkeiten des Abenteuers und die Menge derer, denen es mißlungen war, nur desto mehr angefeuert, unternahm es endlich im Jahr 1597 der berühmte Entdecker von Virginien, Sir Walther Raleigh, auch die Entdeckung von Eldo-

rado zu versuchen; fand aber, nachdem er, den Orono-ko-Strom hinauf, lange mit hartnäckigem Eifer gesucht, nichts, das seiner Erwartung entsprochen hätte. Um jedoch wenigstens den Auslachern nicht gewonnen zu geben, publicirte er, nach seiner Zurückkunft, eine Nachricht von Guyana, worin er nicht nur keck versichert, daß dieses Land an Gold, edeln Steinen, Perlen, Balsam, Gewürzen, Zucker, Weihrauch, Baumwolle, Seide, und andern köstlichen Waaren, — welche man von den Einwohnern gar leicht gegen Messer, Beile und Nürnberger Klempnerwaaren eintauschen könne — reicher als irgend eines in der Welt, und mit einer Menge großer und prächtiger Städte angefüllt sey, sondern sogar von der Guyanischen Hauptstadt Manoa, als der größten und mächtigsten Stadt in der ganzen neuen und alten Welt, und von einem Staat kriegerischer Amazonen, (von welchen er alles sagt, was die Alten von den asiatischen und europäischen Amazonen gefabelt haben, und von Völkern ohne Kopf, welche Augen, Nase und Mund auf der Brust haben, und von den Bergen Kassipagotos, die den See Kassipa umgeben und ganz aus gediegenem Golde bestehen, — als von Dingen spricht, die er zwar nicht selbst gesehen habe, in deren Wirklichkeit er aber nicht den mindesten Zweifel setze. Und so gewiß konnte man sich damals auch für die ungereimtesten und handgreiflichsten Lügen, wenn sie nur aus der neuen Welt kamen, Aufmerksamkeit und Glauben

versprechen, daß schon im J. 1599 zu Nürnberg eine lateinische Uebersetzung dieses — Anhangs zu Lucians wahrer Geschichte, mit einer sehr ernstlichen Schutz- und Trutz-Vorrede, und einer topographischen Karte von Jodokus Hondt heraus kam, auf welcher letztern sonderlich die große Metropolis Manoa, die Amazonen, und die Männer ohne Kopf (die auch auf der Titel-Vignette zu sehen sind) gar stattlich figuriren, und durch unmittelbare Anschauung von ihrem Daseyn überzeugen. W.

St. 17. Emanzipiren wollen — d. i. sich unterfangen wollen, etwas zu sagen oder zu thun.

St. 24. Frau Beaumont, deren Schriften damals für Knaben und Mädchen eben das waren, was späterhin die Campeschen wurden.

St. 26. Erit mihi magnus Apollo — Der soll mir der große Apollo seyn; Anspielung auf die Entscheidung im Hirtengesang in Virgils Ecl. 3, 104.

St. 27. Lampedusen — „Ich wurde verdrießlich, (läßt Diderot seinen Enthusiasten Dorval in den Dialogen hinter dem Fils naturel sagen,) wenn ich in die Komödie ging, und den Nutzen, den man von dem Schauplatz ziehen könnte, mit der wenigen Aufmerksamkeit verglich, die man anwendet, gute Schauspieler zu bilden. O meine Freunde, rief ich dann aus, wenn wir jemals nach Lampeduse ziehen, um fern vom festen Lande, mitten in den Wogen des Meeres, ein kleines

Völkchen von Glücklichen zu stiften, so sollen die Schauspieler unsre Prediger seyn, u. s. w. Alle Völker haben ihren Sabbat; wir wollen den unsrigen auch haben. An diesen festlichen Tagen wollen wir uns eine schöne Tragödie vorstellen lassen, die uns die Leidenschaften fürchten lehre; eine gute Komödie, die uns in unsern Pflichten unterweise und uns Geschmack an selbigen einflöße.“ — Lampeduse, oder eigentlicher Lampadosa, ist übrigens eine sehr kleine, unbewohnte und kaum bewohnbare Insel zwischen Sicilien und Afrika, wo die filosofische Kolonie, welche Dorval dahin führen will, große Mühe haben wird, glücklich zu seyn, oder es wenigstens nicht anders als unter so magern Bedingungen seyn wird, daß die Leidenschaften, denen er durch seine schönen Tragödien zuvorkommen will, entweder gar nicht hervorkeimen, oder doch, aus Mangel an Nahrung, gar bald wieder von selbst erlöschen, und seine Prediger also nicht viel zu thun finden werden. W.

St. 27. Finis bonorum — Das höchste Gut.

St. 28. Der Geist Capriccio —

— Ille ciens animos et pectora versans
Spiritus a capreis montanis nomen adeptus,
Ignotum Latio nomen; pictoribus ille
Interdum assistens operi, nec segnius instans
Vatibus, ante alios Musis gratissimus hospes —

Wie P. Ceva diesen Geist, den er mit Recht der Fröhlichkeit zum Gefährten giebt, charakterisirt.

S. den 43sten in Bodmers neuen kritischen Briefen. Zürch 1749. W.

St. 28. Empusen — s. Anm. zu Ges. 7. St. 28.

St. 31. Den alten Nifus zu bekehren — Augustin Nifus, einer der berühmtesten Männer der Zeit Papsts Leo X. in Italien, behauptet diesen Satz in seinem Traktat de Amore, worin er seinen Lesern unter andern eine kleine Partikularität von sich selbst vertraut, die der Naivetät seines Charakters Ehre macht, so übel ihm auch die gravitätischen Pedanten seiner Zeit und der ehrliche Moreri deßwegen mitgespielt haben. Mein ganzes Leben durch, sagt Nifus, habe ich die schönen Mädchen lieb gehabt; doch mit einer tugendhaften und keuschen Liebe, setzt er hinzu, und erklärt sich hierüber sehr umständlich in einer Stelle seines Buches de muliere aulica. Wie viele Filosofen sind ehrlich genug, eine Neigung, die sie mit allen empfindenden Wesen gemein haben, so offenherzig zu gestehen? Seine Zeit- und Handwerksgenossen machten ihm sogar ein Verbrechen daraus. Aber dafür bewiesen sich die Damen desto erkenntlicher gegen ihn, und, wie Anakreon und St. Evremont, war er noch in seinem siebzigsten Jahre wohl bei ihnen gelitten. W.

St. 33. Die Grazien, womit die Kunst sie zieret — Die Ironie in diesem Verse bedarf wohl keiner Erklärung. Gekünstelte Grazien hören

auf Grazien zu seyn; und dieß war es, was der erste Maler oder Bildhauer, der diese holdseligen Göttinnen völlig entkleidete, durch ihre Nacktheit andeuten wollte, die mit der Nacktheit einer trunknen Mänade nicht zu vermengen ist. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Kunst es auch in diesem Punkte bis zu einer Art von Täuschung treiben kann; und es giebt Fälle, wo nur das unverdorbenste Gefühl und der feinste Geschmack die naive Grazie, die allein diesen Namen verdient, von derjenigen zu unterscheiden weiß, die eine Frucht der Kunst, der Nachahmung, und einer durch lange Uebung natürlich gewordenen und daher beinahe unmerklichen Bestrebung ist. W.

St. 34. Da er wie eine Herma stand — Die ältesten Götterbilder waren bloße Steine: sogar Amor und die Grazien wurden nicht anders vorgestellt. Mit der Zeit setzte man Köpfe auf diese Klötze, und diese Art von Bildsäulen hießen bei den Griechen Herma. W.

St. 37. Sie träfen euch bei einem Giton an — Giton, ein aus dem Petronius bekannter schöner Knabe, von der übel berüchtigten Klasse, welche von den Griechen Ganymeden und von den Römern Katamiten genannt wurden, steht hier für jeden andern seines gleichen. W.

Zwölfter Gesang.

St. 4. Dem alten Proteus gleich — Proteus ist einer von den Meergöttern der zweiten Ordnung bei den alten Dichtern. Er besaß die Gabe der Weissagung; man mußte ihn aber vorher binden, und ehe er's dazu kommen ließ, nahm er alle mögliche Gestalten an; daher das Sprichwort, veränderlicher als Proteus, und der horazische Vers: quo teneam vultus mutantem Protea nodo? W.

St. 5. Der Nebenbuhlerin Wuth — Juno, eifersüchtig über diese sterbliche Nebenbuhlerin, hatte ihr unter der entlehnten Gestalt ihrer Amme den bösen Rath gegeben, sich von Jupiter einen Besuch in der ganzen Majestät, worin er sich seiner Gemahlin zu nähern pflege, auszubitten. Er kam also mit Donner und Blitz, und Semele wurde das Opfer davon. W.

St. 16. Von einer schönen Braut — Diese Formen von der uralten Gewohnheit, es einander zuzubringen, so platt sie uns jetzt vorkommen, waren, zur Zeit da dieses Gedicht gemacht wurde, noch in dem größten Theile von Teutschland üblich.

W.

Dreizehnter Gesang.

St. 2. Den großen Neguz — s. Anm. zu Ges. 4. St. 27.

St. 3. Und du — — mein Pergolese — Um das, was in dieser musikalischen Digression wahren Kennern der Musik und gerechten Schätzern musikalischer Verdienste zu einseitig, unrichtig und übertrieben scheinen mag, zu entschuldigen, bedarf es vielleicht nichts weiter, als zu bemerken: erstens, daß der Dichter hier ohne alle Prätension bloß nach seinem eignen individuellen Geschmack und nach dem sehr beschränkten Umfange seiner damaligen Kenntnisse in diesem Fach urtheilte; und dann, daß diese Verse vor 24 Jahren geschrieben wurden, zu einer Zeit, da die Liebhaber am Schweren und Bunten wirklich dem guten Geschmack in der Musik gefährlich zu werden schien, und die Revoluzion noch nicht angegangen war, welche der große Gluck wenige Jahre darauf in der dramatischen Musik bewirkte. Uebrigens verliert Pergolese nichts dadurch von seinen Verdiensten, daß er in der Folge, da die Tonkunst von Stufe zu Stufe bis zu einem Grad von Vollkommenheit empor stieg, wovon man vor vierzig Jahren noch keinen Begriff hatte, sowohl im komischen als im pathetischen Fache übertroffen worden ist; und sein Stabat mater, welches nach dem Urtheil eines Gretry

(in seinen Memoires sur la Musique etc.) alles in sich vereiniget, was der Kirchenmusik im pathetischen Styl eigen seyn muß, wird, mit aller seiner Simplicität, in Ansicht der großen Wirkung, die es auf jeden Hörer von reinem Gefühl und unverwöhntem Ohr thun muß, immer einzig in seiner Art bleiben, und von keinem spätern Meister, wie groß und reich auch sein Genie und wie tief er in die Geheimnisse der Harmonie eingedrungen seyn mag, jemals ausgelöscht werden. W.

St. 4. Den neuen Marsyassen — Der Satyr Marsyas (sagt die poetische Legende der Griechen) machte dem Apollo den Vorzug auf der Flöte streitig, und mußte dafür, im eigentlichsten Verstande, mit seiner Haut bezahlen; eine Rache, die den Sieg des Gottes über den armen Satyr sehr verdächtig macht, und woraus sich schwerlich eine andere Lehre ziehen läßt, als daß man mit Mächtigern nicht um den Vorzug in Talenten, worauf sie Anspruch machen, streiten soll. W.

St. 6. Spica Virginis — So nennt man einen Stern der ersten Größe im sechsten Sternbild oder Zeichen des Thierkreises, welches den Namen der Jungfrau führt. W. (Daß von allen Sternen gerade dieser aus der Jungfrau gewählt ward, um der keuschen Wittwe des Triton zum Rendez-vous zu leuchten, ist einer der satyrischen Züge, die man nicht mit Unrecht bemerklich macht.)

St. 16. Baladin — So viel wie Harlekin, Possenreißer.

St. 19. Womit man auf seine Kosten u. s. w. — „Zu Homers Zeiten, sagt dieser gelehrte Mann, waren die Esel noch nicht so verachtet, als sie heut zu Tage sind; ihr Name war noch nicht zu einem Schimpfworte gemacht worden, und Könige ritten noch auf Eseln. Homer konnte also den Ajax ohne Uebelstand mit einem Esel vergleichen, sonderlich, da die Rede bloß von seiner Hartnäckigkeit, Stärke, und Geduld ist; und man kann (setzt er hinzu) über dieses Gleichniß nicht spotten ohne eine Gottlosigkeit zu begehen, indem Gott selbst es in den Mund des Patriarchen Jakobs gelegt hat, da dieser in dem letzten Segen, den er seinen Söhnen ertheilt, sagt: Isaschar wird seyn wie ein starker Esel.“ (Remarques sur la Poetique d' Aristote chap. 26. Madam Dacier, nachdem sie dieses heroische Räsonnement ihres Gemals zu Rechtfertigung Homers angeführt hat, erklärt, nach ihrer Art, rund heraus: qu'il n'y a rien de plus beau que cette image. Und wirklich ist es ein Vergnügen, aus allem, was gelehrte und scharfsinnige Ausleger über diese Sache gesagt haben, zu ersehen, wie viel Schönes sich über einen Esel sagen läßt. W.

St. 22. Als ob sie den heiligen Korb der Göttin Ceres trüge. — Die Jungfrauen zu Athen, die an den Festen mehrerer Götter un

Göttinnen, vornehmlich der Ceres, den Korb mit den Heiligthümern trugen, hießen Kaneforen, deren züchtige (jonische) Tracht aus Kunstdarstellungen bekannt ist. Es war aber nicht die Tracht allein an diesen Jungfrauen züchtig, denn nur der unbescholtenste Ruf verhalf zu der Ehre, jenes Heiligthum zu tragen.

St. 22. Im Bélier — Le Bélier (der Widder) ist eins der Feen-Mährchen des Grafen Hamilton.

St. 23. Die Tristram — — beschrieben — S. Life and Opinions of Tristram Shandy Vol. VII. p. 113. ff.

St. 24. Stadt des Alabandus — Die Stadt Alabanda in Karien führte diesen Namen von ihrem Stifter Alabandus, dem Sohne einer Meernymfe und Enkel eines Flusses. Ihre Künstler waren ihres schlechten Geschmacks wegen so verrufen, daß alabandicum opus zum Sprichwort wurde, um eine elende Kunstarbeit zu bezeichnen. Daß sie die Ehre, in diesem Gedicht aus der Vergessenheit gezogen zu werden, bloß dem Reim auf Amandus zu danken hat, versteht sich von selbst; wiewohl man diesen Reim in Johann Hübners Reimregister vergebens suchen würde. W.

Vierzehnter Gesang.

St. 2. Die Zunft der Misogynen — Wie verschieden auch in dem hier genannten Kleeblatte

von Misogynen, oder Weiberfeinden, jeder von den zwei andern ist, so haben doch alle drei diesen häßlichen Namen nur zu sehr verdient, der letzte besonders (ob er schon in einem gewissen Sinn ein großer Liebhaber und Expertus in arte gewesen seyn mochte) ist im Grunde grausamer mit den Weibern umgegangen als irgend ein andrer decenter Schriftsteller. W.

St. 8. Gynäkofagen — Ein Seitenwort zu Anthropofagen (man spreche in beiden das g nicht nach französischer Art wie sch, sondern wie unser deutsches g aus) wovon das letztere Menschenfresser, so wie das erstere Weiberfresser bezeichnet. W.

St. 9. In laeva parte mamillae, — in dem linken Theile der Brust: halber Vers aus Juvenal Sat. 7, 159.

St. 10. Worin — wir von unsrer Geburt — Wer einige Erläuterung dieser Stelle bedarf, den müssen wir auf das erste Stück der Sympathien unsers Amors, auf eine gewisse Choriambische Ode im vierten Bande der Bremischen Beiträge, und auf den Traum der Thamar in Bodmers Noachide — einem Gedicht, welches keineswegs im Lethe unterzusinken verdient, — verweisen. Im Voyage de Zulma au Païs des Idées würde man vergebens Licht über das, was in diesen Versen dunkel ist, suchen. W.

St. 11. Vis centripeta — nennen die Physiker die Bewegungskraft nach dem Mittelpunkte hin.

St. 16. Bei Skogula und Mist — Göttinnen der alten nordischen Dichter. W.

St. 21. Iris, — die Götterbotin, zunächst im Dienste der Juno, steht hier nicht ohne Beziehung statt Zofe überhaupt.

St. 21. Im Rosenmond und in den schwülen Tagen — Dieß bezieht sich auf eine Anekdote von einer französischen Dame des vorigen Jahrhunderts, welche unter vertrauten Freunden bekannt haben soll, der Mai sei der einzige Monat im Jahre, worin sie nicht für ihre Tugend stehen wollte, wenn sie das Unglück hätte auf die Probe gesetzt zu werden. Wir erinnern uns diese Anekdote gelesen zu haben, aber nicht wo. W.

St. 23. Ganz Ohr bei den zehenten Musen — Der Titel der zehnten Muse war ohne Zweifel unendlich schmeichelhaft für die Dichterin Korinna, oder welche andre es war, die zuerst damit dekorirt wurde; war es vermuthlich auch damals noch, da ein griechischer Blumendichter seinem Mädchen zu Ehren versicherte, es gebe vier Grazien, zehn Musen und zwei Afroditen. Aber seitdem diese Schmeichelei so häufig verschwendet worden ist, daß man nur allein mit allen zehenten Musen den ganzen Helikon bedecken könnte, scheint diese Benennung zu keinem andern Gebrauch mehr zu

taugen, als zu dem ironischen, der in diesem Verse von ihr gemacht wird. W.

Funfzehnter Gesang.

Stanze 7. Houdon, französischer Bildhauer, der zu den besten jener Zeit gehört, und viel nach dem Leben arbeitete.

Stanze 15. Vom Zufall — — regiert — Es würde unserm Dichter zu viel geschehen, wenn man ihn für fähig hielte, selbst in einem scherzhaften Gedichte unter dem Worte Zufall ein blindes Ungefähr zu meinen, welches die Welt regiere. Nach Aristoteles hat die Welt mehrere, unsrer Vorstellungsart nach sehr verschiedene Regenten, — die Nothwendigkeit, die Natur, die Vernunft, und was er Tyche und wir Zufall nennen, (der, wenn er uns günstig ist, Glück, und im entgegen gesetzten Falle Unglück heißt,) d. i. eine unbekannte Ursache gewisser Erfolge, die sich weder aus den Gesetzen der Nothwendigkeit und Natur, noch aus dem Gesetz der Vernunft erklären lassen, und die uns daher unerklärbar und unbegreiflich sind, wiewohl sie täglich unter tausenderlei Gestalten erscheinen, und (wie die Erfahrung lehrt) meistens — vermuthlich immer — so richtig in den Operazionsplan der übrigen Weltregenten eingreifen, daß die Stoiker sich für hinlänglich begründet hielten, den Zufall aus ihrem System gänzlich zu verbannen, und seine Verrichtun-

gen durch eine weise und wohlthätige Göttin, Pronóa genannt, versehen zu lassen. W.

St. 16. Kaliban — So heißt in Shakspeares Sturm eine Art Halbmensch von seiner eigenen Schöpfung, ein unförmliches Mittelding zwischen Mensch und Meerkalb, dessen Erfindung und Darstellung vielleicht das non plus ultra der höchsten menschlichen Einbildungskraft ist, wie schon Addison in einem seiner Spectators bemerkt hat. W.

St. 24. Priester Johann — S. Anm. zu Ges. 4. St. 27.

St. 28. Polexander — Polexander ist der Held eines großen heroischen Romans, der im Jahre 1632 in fünf dicken Oktavbänden zu Paris erschien, und seinem Verfasser, Gombereille (einem der ersten Mitglieder der vom Kardinal Richelieu gestifteten Academie Françoise) eine große Reputazion machte, welche aber schon im folgenden Jahrzehend durch Kalprenedens Kassandra verdunkelt wurde. Jetzt sind beide Werke eben so aus der Mode gekommen und vergessen wie die Kleidertrachten unter Ludwig XIII.; wiewohl das letztere in seiner Art immer ein treffliches Werk bleiben und dem Geiste der Zeit Ehre machen wird, worin ein solcher Roman das beliebteste Lesebuch aller höhern Klassen war. W.

St. 31. Den Enkeln des edlen Bajardo — Das edle Roß Beyart gehörte den

Haimonskindern an, wie jeder, wenn nicht aus unserm Volksroman, doch aus Ariosto weiß, wo Rinaldo mit seinem Bajardo ebenfalls vorkommen.

St. 32. Man streite — — de lana caprina, — um Wolle der Ziegen, d. i. um ein Unding.

St. 33. Ariost, und den er selbst bestahl. S. Wielands Werke Bd. 46. über eine Stelle im Amadis de Gaule.

St. 33. Den Theuerdank. — Theuerdank ist eins der berühmtesten teutschen Gedichte aus dem 16. Jahrhundert, für dessen Verfasser man lange Zeit Kaiser Maximilian I. hielt. Daß dieser nur Held des Gedichts, sein Geheimschreiber Melchior Pfinzing aber dessen Verfasser war, ist jetzt unbezweifelbar.

St. 33. Die Ritter vom heiligen Gral. — Diese romantische Dichtung der Provencalen, von denen schon anderwärts die Rede war, (s. Bd. 6. S. 311.) verpflanzte zuerst auf teutschen Boden Wolfram von Eschenbach.

St. 33. Den Herkuliskus. — Unter den Heldenromanen des 17. Jahrhunderts machten auch zwei des Braunschweigischen Superintendenten und Hofpredigers Andreas Heinrich Buchholz ein nicht gemeines Glück, nämlich: des christlichen teutschen Großfürsten Herkules und der Böhmischen Kön. Fräulein Valiska Wundergeschichten, und der christlichen

königlichen Fürsten Herkuliskus und Herkuladiska anmuthige Wundergeschichte. Der neueste Herausgeber vom Jahr 1744 (die erste Ausgabe ist von 1659) sagt vom Verf. „Der gute Mann war ein ehrlicher teutscher Patriot; er fand von allen Völkern berühmte Thaten und Wunder aufgezeichnet, nur das wollte ihm nicht im Kopf, daß unsere alten Teutschen Vorfahren so wild und unbändig, wie die Scythen zu den Zeiten Darius, gewesen seyn sollten. Er führet sie folglich mit ihren Schlachtschwerdtern in die Morgen-Länder, und läßt sie daselbst erstaunende Hiebe auf die Parther thun; hierüber muß sich ein ehrlicher Teutscher ja billig freuen, und dem Geschichtschreiber Dank wissen, daß er die heldenmüthigen Thaten unserer Vorfahren mit solchem Eifer vertheidiget." Man sieht hieraus, daß Kampfschilderungen von daher wohl zu entlehnen gewesen seyn mußten, und zu solcher Entlehnung hätte der Verf. eines Amadis sich schon aus Rache versucht fühlen können. Der Verf. jener Romane nämlich erklärte selbst: seine Absicht bei diesem Romane sey vorzüglich gegen die Amadisschützen gerichtet, welche nur eine freche Liebe und Zauberglauben lehren; er wolle dagegen eine Gemüthserfrischung liefern, bei der andächtige Seelen nicht geärgert werden, und weil die Liebe zum Vaterlande seinen Roman ausgebrütet, so wolle er dem Spanischen Hochtrab, der Italischen Ruhmredigkeit zum Possen beweisen, daß die Teutschen

nicht lauter wilde Säue und Bären, sondern auch manchen trefflichen Fürsten und Ritter unter sich gehabt haben. —

St. 34. Non omnia possumus omnes — „Wir können nicht alle alles“ — ein zum Sprichwort gewordener halber Vers des Virgils. W.

St. 37. Animulam blandulam; holdes Seelchen — Anspielung an den bekannten Schwanengesang Kaisers Hadrians:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis joca.

Oder, nach Fontenellens glücklicher Uebersetzung:

Ma petite ame, ma mignonne,
Tu t'en vas donc, ma fille, et Dieu sâche où tu vas?
Tu pars seulette, une, et tremblottante, helas!
Que deviendra ton humeur folichonne?
Que deviendront tant de jolis ébats?

W.

Sechzehnter Gesang.

Stanze 2. Wie Bruder Lips — S. Les oyes du Frere Philippe in den Contes de la Fontaine,

wovon sich eine sehr artige, wiewohl ein wenig zu schwatzhafte Nachahmung im dritten Bande der Bremischen Beiträge befindet. W.

St. 2. Amfisbänen. — S. B. 5. S. 288. Anm. zu S. 6.

St. 2. Von der Wollust (Hedone) Aristipps — handeln ausführlich die Briefe Aristipps und der Lais. Die Sünde schildert Milton im verlornen Paradies (Ges. 2.) als Pförtnerin der Hölle mit folgenden Zügen:

— Und vor den Thoren saß
Zu beiden Seiten eine gräßliche
Gestalt. Die eine schien bis an den Leib
Ein schönes Weib, allein der Untertheil
War desto scheußlicher; ein schuppichtes
Gewinde bildete zur Schlange sich
Und tödtlich war der Stachel unten dran.
Um ihres Leibes Mitte billt ein Schwarm
Von Höllenhunden ohne Rast, und sperrt,
So weit wie Cerberus, die Rachen aus
Mit gräßlichem Geheul. Doch kriechen sie
Nach Willkühr, und so oft in ihrem Schrein
Sie etwas stört, in ihren Leib zurück,
Und liegen dort, und klöffen unsichtbar,
Dumpfheulend fort.

St. 7. Wie meines Hagedorns einst — Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter, ist der erste Vers eines der schönsten Stücke dieses liebenswürdigen Dichters, Horaz betitelt, im ersten Bande seiner poetischen Werke: welche, wiewohl sie jetzt ziemlich vergessen scheinen, eine ehrenvolle Stelle in dem teutschen Musentempel nie verlieren werden. W.

St. 18. Sebastian Brand in seinem Narrenschiff — Dieses satyrisch-didaktische Gedicht eines Doktors der Rechte zu Strasburg (geb. 1458 gest. das. 1520) war so in Ansehn, daß ein Doktor der Theologie, Gailer von Kaisersberg, darüber öffentlich predigte. Einen Auszug davon s. in Eschenburgs Denkmälern altteutscher Dichtkunst.

St. 18. Alquif, Zauberer im Don Belianis von Griechenland. Urganda, Zauberin, die Gemahlin desselben. — Merlin ist als Zauberer noch bekannter. Vgl. Wielands Werke Bd. 48.

St. 20. Ut inique mentis asellus — Ein übellauniges Eselein, mit welchem Horaz dem Schwätzer gegenüber sich selbst vergleicht. Hor. Sat. I. 9, 20.

St. 24. Nicht mit dem Kaiser im Mond — Vermuthlich ist hier nur Arlequin Empereur de la Lune gemeint. W.

Siebzehnter Gesang.

St. 1. **Der Hurensohn Roland** — Diese heroische Wendung gab Don Quichotte (vermittelst einer Anspielung auf die fünfte und sechste Stanze im vier und zwanzigsten Gesange des Orlando Furioso) seinem ersten kläglichen Abenteuer mit dem handfesten Mauleseltreiber von Toledo, wie im siebenten Kapitel des ersten Theils seiner Geschichte zu lesen ist. Sollte übrigens die Delikatesse unserer Leser durch das Beiwort, welches der Dichter aus dem Munde des besagten Ritters dem großen Roland giebt, beleidiget worden seyn: so dient zu einiger Entschuldigung desselben, daß der Titel fils de putain, wenn dem Stallmeister des Spiegelritters, (dessen unterhaltende Gespräche mit Sancho Pansa im dreizehnten Kapitel des dritten Theils vorgedachter Geschichte beschrieben sind,) zu glauben wäre, vielmehr eine Art von Lob als einen beschimpfenden Vorwurf mit sich führte. Wenigstens hat es in Beziehung auf den großen Orlando das Verdienst der Wahrheit; denn dieser wurde allgemein für einen natürlichen Sohn Karls des Großen gehalten. W

St. 19. **Wie Laurens Dichter** — Oder doch gesungen haben **könnte**; denn daß Petrark wirklich von der Stimme seiner geliebten Laura gesungen habe, können wir uns nicht erinnern. Doch fanden wir, beim Nachschlagen, eine Stelle, wovon

unserm Dichter vielleicht eine ungetreue Erinnerung vorgeschwebt haben mag.

Ed udi sospirando dir parole
Che farian gir i monti e star i fiumi.

Sonnetto 123.

W.

St. 25. Brunels Ring — Nämlich, die Gabe unsichtbar zu werden. S. Orlando Fur. C. III. 69.

W.

St. 34. Das Ding das nicht ist — Die berühmten Huynhnhms, deren (maschinenmäßige verdienstlose) Tugend Gulliver = Swift auf Unkosten der menschlichen Natur so sehr erhebt, hatten in ihrer Sprache kein Wort, um Wahrheit oder Lüge zu bezeichnen. Sie mußten sich der Umschreibung dazu bedienen: Du sagst das Ding das nicht ist, wieherten sie dem armen Gulliver zu, wenn er etwas gesagt hatte, daß sie nicht begreifen konnten. W.

St. 38. Ein Santon aus der Wüste — Santons heißen die Einsiedler bei den Türken und Mauren, eine Art Wahnsinniger, die entweder ganz nackt oder nur mit Federn und Lumpen bedeckt einhergehen, jedoch nicht immer sehr enthaltsam sind. S. Arvieux descr. Afric. 135.

St. 39. Eine Begueule. Affengesicht, Maulaffe.

St. 41. Ein Hut auf jeden Unterrock — „Zu Verständniß dieses höchst abgeschmackten Verses diene den jetzt lebenden und den Nachkommen, welchen

er unter die Augen kommen mag, zu wissen: daß es zur Zeit, da dieses Gedicht vollendet wurde (1770) in Franken, Thüringen und Sachsen, nicht etwa unter dem gemeinen Volke, sondern sogar unter Personen von den ersten Klassen gewöhnlich war, die Mannsleute Chapeaux, Hüte, zu nennen. Wir haben nie recht dahinter kommen können, wann und wie eine so seltsame und dem männlichen Geschlechte offenbar despektirliche Benennung zur Mode geworden; aber so viel ist gewiß: wenn es anständig ist, statt Mannspersonen Hut zu sagen, so muß es auch erlaubt seyn, statt des Worts Frauenzimmer oder Dame, sich hinfür des noch charakteristischern Wortes, Unterröcke, zu bedienen. Man hat in diesem Vers einen Versuch damit machen wollen, um zu sehen, ob er die Ehre haben werde, entweder die Hüte abzuschaffen oder die Unterröcke Mode zu machen." — Das letztere ist, wie leicht vorher zu sehen war, nicht erfolgt: aber, was auch die Ursache davon seyn mag, die ehmalige Synonymität der Wörter Mann und Hut ist unvermerkt verschwunden, und diese Anmerkung, welche ehmals einen elenchtischen Zweck hatte, mußte bloß beibehalten werden, um obigen Vers der Nachwelt verständlich zu machen.

Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit überhaupt anzumerken, daß noch verschiedenes in diesem Gedicht vorkommt, das sich auf Moden,

Gewohnheiten und Sitten bezieht, die im zweiten Drittel dieses Jahrhunderts noch ziemlich gemein in Teutschland waren, seit funfzehn oder zwanzig Jahren aber nach und nach so gänzlich verschwunden sind, daß die darauf anspielenden Stellen theils unverständlich geworden, theils wohl gar etwas Unfügliches zu haben scheinen, das sie bei der ersten Erscheinung des neuen Amadis nicht hatten.

W.

Vgl. Anm. zu Ges. 2. St. 4.

Achtzehnter Gesang.

Stanze 6. Das Lager vom Agramant — und das bezauberte Schloß, wo man um Mambrins Helm sich walkte, sind ohne Zweifel den Lesern Ariosto's und Cervantes, jenes aus dem Orlando Furioso, dieses aus Don Quixote hinlänglich bekannt. Mambrins Helm war bekanntlich ein Barbierbecken.

St. 8. Thoms liebet Mieken u. s. w. — Der Dichter hatte eine Schottische Ballade (aus einer Sammlung Englischer und Schottischer Lieder mit den dazu gehörigen Melodien) im Sinne, deren Anfang lautet:

Tom lov's Mary passing well,
But Mary she lov's Harry,

Whilst Harry doats on bonny Bell
And finds his love miscarry;
Since bonny Bell for Thomas burns,
Who coldly slights her passion, etc.

W.

St. 8. Kurz, Asmodeus trieb u. s. w. — Denn, nach einer Entdeckung, welche Le Sage seinen Don Kleofas machen läßt, ist der Amor, den Dichter und Mahler in die Wette als den liebenswürdigsten aller Götter schildern, und sein Diable boiteux, Asmodeus oder Asmodi im Büchlein Tobiä genannt, eine und eben dieselbe Person. W.

St. 24. Der ihm, nach Hobbes, das Recht — Thomas Hobbes, geb. 1588 zu Malmesbury, gest. 1679 zu London, der besonders durch seine Werke de cive und den Leviathan sich den Ruhm als Begründer des Staatsrechtes erworben hat, war der Demokratie sehr abgeneigt, und verwendete seinen ganzen Scharfsinn für die Stützung der Monarchie, wozu gewiß die Ereignisse seines Vaterlandes nicht wenig beitrugen, denn jene Schriften erschienen in der Periode der Cromwellischen Revoluzion. Er wurde in ihnen der Vertheidiger der unumschränkten Souverainetät, die den allgemeinen Willen ihrem Privatwillen zu unterwerfen das Recht hat. Da unser Dichter zu dem Irrthum Veranlassung geben könnte, als ob dieß Recht keine andre Basis habe al

Gewalt, so ists vielleicht nicht überflüssig, hinzuzufügen, daß dieß keineswegs Hobbes's Meinung war; denn er gründete sowohl den Staat als die höchste Staatsgewalt, Majestät, auf einen Vertrag, und alle nachmaligen Ideen von einem Naturstand und einem Gesellschafts-Vertrag sind von ihm zunächst in Anregung gebracht.

Varianten der ersten Ausgabe.

Erster Gesang.

Stanze 1.

Den Helden besing, der lange Berg auf und Berg ab
Die Welt durchstrich, um eine Schöne zu finden,
Die fähig wäre für ihn, was er für sie, zu empfinden u. s. w.

St. 18. (St. 31. der ersten A.)

Die übrigen werden, so wie ihr gutes und böses Geschicke
Ins Spiel sie mischen wird, vor euerm günstigen Blicke
Sich stellen, wie sie sind, nicht wie sie ein Phidias schnitzt.
Denn Bambo's Töchter (gesagt im Vertrauen)
Sind gegen den ritterschaftlichen Brauch,
Die pure Natur, und ihre Ritter auch.

Zweiter Gesang.

Stanze 33 u. f.

Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle, kam
Der König alle Tage ich glaube zweimal gefahren
Und zählte; denn, merken Sie Sich's, die goldnen Hähne waren
Von einer Fee so künstlich gemacht
Daß man gewettet hätte sie lebten;
Sie krähten die Stunden bei Tag und bei Nacht,
Und witterten sie von fern ein Fräulein vom Hofe, so schwebten
Sie mit den Flügeln, und strotzten an allen Federn, und strebten
Sich los zu machen, wiewohl vergeblich; es war
Recht drollig zu sehn. Nun kam, wie ich sagte, der König
Und zählte sie Morgens und Abends. Da ward er einsmals gewahr
Daß einer fehlt'. Er erschrak, und zählte sie, Paar und Paar
Und einzeln, zweimal und dreimal, und immer war einer zu wenig;
Nur acht und vierzig, und vierzig und neun,
So viel als Thürme, sollten's seyn.
Nun denken Sie, wie sich der König dabei gebehrden mochte!

Er fuhr wie ein Kreisel herum, und flucht' entsetzlich,
und pochte
So arg, daß Alles davon lief — Doch, nein,
Ich irrte, sein Hofnarr blieb, als alle liefen, stehen.

Diese Stelle ist in der 33 — 36. Stanze gänzlich umgeschmolzen und verändert worden.

Dritter Gesang.

Stanze 4, 5, 6.

— — — Und einen alten Druiden,
Mit langem silbernen Bart, der ungefähr, was dem
Peliden
Der alte Phönix, ihm war. Sein langer silberner
Bart
Erweckte die Meinung, daß er ein wenig hexen könnte.
Er war in aller Weisheit Aegyptens hochgelahrt,
Und wußte genau, warum das Feuer brenne,
Warum der Schnee uns weiß, nicht gelb, noch sela-
don scheint,
Auch daß der Mond nicht kühlt, Aurora Perlen nicht
weint,
Und Basilisken nicht aus Hahneneiern entstehen.
Er maß die Ellipsen aufs Haar, worin die Planeten
sich drehen,
Und kurz, im Himmel, auf Erden und unter der
Erden, im Land

Der Gnomen, erklärt' er euch alles, den Zirkel in
der Hand.
Gleich stark war unser Mann in der metaphysischen
Sphäre,
Er wußte sein sum quia sum und seine Dingerlehre
So gut als Suarez und Duns. Ihm schien nichts
wunderbar.
Sogar das seltsame Ding, das (närrisch genug) in
uns denket,
Mit jedem geheimen Warum das unsern Willen
lenket,
Und vom Warum das Warum erklärt' er an Fingern
euch her;
Und daß in unsrer Welt, der besten aller Welten,
Die Dinge nicht minder noch mehr als was wir wollen
gelten,
Glaubt Meister Pangloß nicht steifer als er u. s. w.

Fünfter Gesang.

Stanze 16. 17.

Nun denket selbst, da er sein bestes Theil, den Fächer,
Der ihm zur Seite gelegen, nicht fand,
Was zwischen ihm und der Nymfe für eine Fehd'
entstand.
Kupido, da er einst Bogen und Köcher
An Ganymeden verspielte, *) geberdete sich,

*) S. Die Erzählung Cupid and Ganymed in Priors Gedichten, Vol. I.

So groß der Schade war, nicht halb so jämmerlich.
Zu welchen Proben mußtest du dich,
Zu sehr beleidigte Nymfe, bequemen!
Wo suchte der Wüthende nicht! Zu welchem Ersatz verband
Ihn ihre siegende Unschuld! Allein sein ganzer Verstand
War von dem Augenblick an, da er kein Mittel mehr fand
Zu hoffen er habe sich betrogen,
In einen Seufzer gewickelt, dem Monde zugeflogen.
Er schlägt sich vor die Stirn, flucht seinen Schlaf, und dräut,
Wofern das Fräulein ihm ihr seidnes Schnupftuch leiht,
(Allein daran sey, spricht sie, nicht zu denken)
Wie Neukirchs Korydon, zu gehn
Und seinen Rumpf an einen Eichbaum zu henken.

Stanze 21.

„Von einem Affen der Witz, das Herz von einem Hasen"
Ein solches Ding mag allenfalls zu Paris
Zur Kurzweil jungen Koketten, und alten Messalinen
Zum Vorspiel oder vielleicht zum Intermezzo dienen,
Denn dort ist ohnehin der Narren Paradies;
An jedem andern Orte war ohne seinen Fächer
Sir Parasol ein armer Lanzenbrecher u. s. w.

Achter Gesang.

Stanze 34 und 35.

nach dem Verse „ein dignus vindice nodus u. s. w. lautet in der ersten Ausgabe wie folget.

Dieß ist gerade der Fall, worin wir uns befinden.
Um Dindonetten, das beste Mädchen der Welt,
Aus einer Fährlichkeit zu winden,
Ist, nach den Pflichten der Liebe, die auch den Dichter verbinden,
Kein Mittel, wozu der unsre sich nicht verbunden hält:
Zumal da Pope's geraubte Locke
Uns offenbart, daß jedem Unterrocke
Ein Schutzgott zugegeben sey.
Ob die von Atlaß hierin ein Privilegium haben,
Und ob nicht Mutter Natur zuweilen ihre Gaben
Auch in Flanell versteckt, steht euerm Urtheil frei.
Wir sind zufrieden den Ritter so weit entfernt zu haben,
Daß Bambo's ehrliche Tochter auf ihrer Lagerstatt
Zum wenigsten von ihm nichts zu besorgen hat.

Neunter Gesang.

Stanze 6.

nach dem Verse: — für fremde Sünden zu hassen, sind folgende Verse der ersten Ausgabe, einem Horazischen Gesetze zu Folge, weggeschnitten worden.

Der Himmel behüte die werthe Christenheit
Und alle Welt vor Fädren und Neronen,

Medeen, Klitemnestren, und andern Standespersonen
Von dieser Art! Sie machen uns keine gute Zeit.
Doch, daß man deßwegen den Dichter beschreit,
Ist wahre Ungerechtigkeit.
Ist, wie Demokritus sagt, der Globus, so lang und so breit
Er ist, mit Narren bedeckt, — so laßt uns mit ihm lachen!
Und weint ihr lieber? von Herzen gern, so weint!
Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch beßre Menschen zu machen
Als wirklich Natur und Kunst sie machen zu können scheint.
Daß Thraso ein Prahler, daß Jago ein falscher Freund,
Orbil ein Finsterling, Tartüff ein schändlicher Bube,
Armande zu sehr ein Geist, Agnese zu sehr ein Thier,
Marulla geschwätziger ist als ein Wochenstube,
Europa Jupitern selbst am liebsten in einen Stier
Verkleidet sieht, — was kann der Dichter dafür?
Ja! wäre der Mann, von welchem hier
Die Red' ist, der Mann im Monde! Dann möchten die Damen auf ewig
Mir ihre Gnade entziehn, in einen eisernen Käfich

Mich sperren, Gesichter mir machen, kurz, alles Ersinnliche mir
Zu Leide thun! — Denn wer zu dichten sich erkühnet
Was unsern gebietenden Frauen präjudiziren kann,
Ich sag' es laut, der ist kein hübscher Mann,
Und hat das Aergste, was Frauen uns drohen können, verdienet.

Stanze 19.

In Gärten, bei deren Anblick der hungrigste Poet
Das Unglück hätte, die Mahlzeit zu vergessen,
Zu der ihn sein hoher Gönner, der Midas Nasidien,
Aus schuldigem Dank für eine Ode gebeten,
Worin Perikles und Mäcen
Und Colbert die Ehre haben dem Midas nachzutreten. u. s. w.

Stanze 24.

nach den Worten: Du Aermste, für deine Ruh' hast du bereits zu viel gesehen!

„Fiat justitia! — und sollte das Menschengeschlecht
Zu Grunde gehn und keiner übrig bleiben
Der an die Wand pißt!“ — Nun, so weit die Sachen zu treiben,
Gestrenge Herren und Freunde vom strikten Recht,
Dieß möchte Schwierigkeiten finden:
Doch, zum Beweise daß wir gehörig empfinden,

Wie sehr aus Menschlichkeit und Sensus communis
verbinden
Gerecht zu seyn, soll auch (wiewohl wir sie
Nicht lieben) Schatulliösen ihr volles Recht geschehen.
Wir sagen demnach: sie hatte, bezaubert durch die
Magie
Der Neugier, Einmal nur den Helden angesehen.
u. s. w.

Zwölfter Gesang.

Stanze 33, 34.

Es war sehr glücklich für Sie, mein Herr, in Schatulliösen
Die Dame so bald zu finden. Sie hätte zu Samarkand,
Smolensko, Pecking, wer weiß an welchem Ende der
Erden
Versteckt seyn können und lange vergebens erwartet
werden. —
„Prinzessin, versetzt der Ritter mit etwas Ungeduld,
Verschonen Sie wenigstens doch die liebenswürdigste
Dame!“
Wie, Amadis? Schwärmen Sie gar? Wer hindert
Sie denn, die Dame
(Sie wissen vermuthlich nicht, ihr Name
Ist Schatulliöse) zum Dank für ihre voreilende
Huld

Zu würdigen wessen Sie wollen. Auch muß ich sagen, es wäre
Sehr lieblos (nichts Stärkers zu sagen) aus ihrer Ohnmacht ihr
Ein großes Verbrechen zu machen. Sie that bloß ihre Gebühr.
Wo ist in der ganzen Welt, das Meer und die Atmosfäre
Mit eingeschlossen, ein Mädchen von feiner Empfindung der Ehre,
Die weniger thäte? Und wirklich, erlauben Sie mir,
Läßt für ein Mädchen von Ehre sich kaum ein Fall erdenken,
Worin es verdrießlicher wäre bei einer Schwachheit sich
Ergriffen zu sehn. Wahrhaftig, ich würde mich
Vor Gram in einer See von meinen Thränen ertränken.

Stanze 44, 45.

Die Wahrheit war; es hatte sie Föbus dem König
Bei einem bekannten Anlaß erhöht,
Der Seiner Frygischen Majestät
Geschmack und inneres Ohr ein wenig
Verdächtig machte. Don Midas, wie man sich
Leicht vorstellt, trug nun eben kein Verlangen,
Zu diesem Zuwachs öffentlich
Vom Hof und den fremden Ministern den Glückwunsch zu empfangen. u. s. w.

Dreizehnter Gesang.

Stanze 3.

— — Und du, erzogen am Busen
Der Grazien, Sohn der Natur, mein Pergolese, du!
Dir hören, wenn du scherzest, *) entzückt die griechischen Musen,
Es hören, wenn du das Schwert im tief zerrissenen Busen
Der göttlichen Mutter beweinst, mitweinende Engel dir zu.
Dir, ihrem Liebling, entdeckte das große Geheimniß die Herzen
Allmächtig zu rühren die Göttin Harmonie,
Der Einfalt hohe Kunst! Wir fühlen wahre Schmerzen
Tief in der Brust und wünschen ewig sie
Zu fühlen. Dem Wilden selbst, von dessen rauher Wange
Nie sanfte Thränen gerollt, wird warm in seiner Brust;
Erstaunt erfähret er bei deinem hohen Gesange
Zum ersten Mal der Thränen göttliche Lust.

---

*) Z. B. in der bekannten, und ehmals, da an vortrefflichen Kompositionen in diesem Fache noch großer Mangel war, so sehr beliebten Serva Padrona.

Stanze 4.

In ihm, ihr Amsionen, studirt
Den hohen Geschmack, das Wahre zum ungefärbten Schönen
In edler Einfalt gepaart; die Kunst zu mahlen mir Tönen u. s. w.

Zwischen Stanze 4. und 5.

ist folgendes weggefallen:

Nach diesem Seitensprung — zu billigem Verdruß
Von jedem ächten Zoilus!
Wiewohl ein solcher dafür in seinem Exemplare
(Falls er ein eignes vermag) die beleidigten Regeln und sich
Mit einem langen rächenden Strich
Versöhnen kann — sehn wir uns um nach unserm zärtlichen Paare,
Das, eh' der Morgen erwacht, ungleicher Erwartungen voll,
In einem Gartensaal zusammen kommen soll.

Stanze 16 nach dem 2ten Verse:

Da fängt man mit sich selbst zu räsonniren an:
Welch häßliches Ding um den Zorn! Er ist der schönen Natur

Zuwider, ist ungroßmüthig, ist schädlich, ficht mit Schatten,
Haut in die Luft, und trifft sich selber nur;
Unmöglich ist's ihn mit der Weisheit zu gatten.

Stanze 17.

Er endigt endlich damit, für einen Fantasten den Sohn
Von seinem Vater, die Dame und ihren Endymion
Unwürdig seines Zorns zu erklären,
Und da ihn beides spornt aus diesem verhaßten Schloß
Sich auf der Stelle zu verbannen,
So schleicht er leise sich fort, u. s. w.

Stanze 26.

sind folgende Verse weggeschnitten worden:

Auch lob' ich sie darum. So ganz zur Lust gebaut,
Wie sie, mit solchen Augen und einer so glatten Haut
Und solchen Alabasterarmen,
In denen sie den alten Titon sogar,
Wie alt und kalt er auch in Aurorens Armen war,
Versuchen könnte zum Jüngling aufzuwarmen
Ist, denk' ich, eine Dame nicht von der Natur bestimmt u. s. w.

— — —

Wer wollte sich, zum Exempel, in einem Gasthof nicht,
Wenn Vater Bromius nicht gleich Wein von Nuits bescheret,

Mit Aßmannshäuser behelfen? Bei ausgelöschtem Licht
Sind alle Katzen schwarz, wie Avicenna spricht,
Und was man nicht hat, ist leicht, bei dem was man hat, entbehret.

Das Horazische Gesetz, luxuriantia compescet, muß vielleicht nirgends strenger angewendet werden, als in scherzhaften und humoristischen Gedichten, wiewohl uns auch hier das ne quid nimis immer die Hand zurück halten muß.

Kritik der Zeit über Wielands Werke in dessen zweiter Periode.

Mit Ausnahme der im vierten Band enthaltenen Gedichte, — Cyrus, Araspes und Panthea — gehören alle bis zur Hälfte des zwölften Bandes in die Periode des Verfassers, die er in seiner Vaterstadt Biberach als Kanzleidirektor verlebte. Von dem Cyrus bis auf Amadis, in dem Zeitraume von 1758—1771, also von dem 25. bis 38sten Lebensjahre des Dichters, bemerkt man eine so auffallende Veränderung an Wielands persönlichem und poetischem Charakter, daß die Verwunderung seiner Zeitgenossen darüber sehr begreiflich ist.

„Wenige Gelehrte werden eine mehr doppelte Rolle gespielt haben, als Herr Wieland. Ich mag es nicht wieder erzählen, was Leute, die ihn in Klosterbergen persönlich gekannt haben, von ihm zu erzählen wissen. Was geht uns das Privatleben eines Schriftstellers an? Ich halte nichts davon, aus diesem die Erläuterungen seiner Werke herzuholen. So viel ist unwidersprechlich, daß jenes Lehrgedicht (üb. d. Nat. d. Dinge) und die moralischen Briefe uns Herrn Wieland auf einem ganz andern Wege zeigten, als ihm hernach zu betreten beliebt hat

Wenn diese Veränderung durch innere Triebfedern, (mich plump auszudrücken) durch den eigenen Mechanismus seiner Seele erfolgt ist; so werde ich nicht aufhören, mich über ihn zu verwundern. Ist sie aber durch äußere Umstände veranlaßt worden, hat er sich aus Absichten, mit Gewalt in seine jetzige Denkungsart versetzen müssen, so bedaure ich ihn aus dem Innersten meiner Seele."

So hatte Lessing von ihm geschrieben i. J. 1759 (Liter. Br. 1,35.) bei Gelegenheit der fanatischen Angriffe Wielands, deren im dritten Bande gedacht ist. Die nachmalige Umwandlung fiel den meisten Lesern noch weit mehr auf; Lessing würde sie ohne Zweifel viel erklärlicher gefunden haben als jene frühere. Wenigstens liegt der Erklärungsgrund in seinem Ausruf: „Freuen Sie sich mit mir! Herr Wieland hat die ätherischen Sphären verlassen, und wandelt wieder unter den Menschenkindern." (Lit. Br. Bd. 4. S. 242.)

Der Uebergang geschah nicht so plötzlich und unvorbereitet, daß man den Grund nicht hätte entdecken können, auch ohne von Wielands Lebensumständen etwas zu wissen; aus der Folge seiner Schriften selbst ergiebt sich, wie und warum sich Wielands Denkart veränderte, welche Richtung sein Geist nahm, und von welchem Standpunkt aus er seine poetische Weltansicht nun fassen mußte. Darauf aber scheint man gar keine Rücksicht genommen zu haben, und es ist

wohl befremdend, daß die Kritik jener Zeit sowohl über den Cyrus als über Araspes und Panthea gänzlich schweigt, denn die wenigen Worte, welche darüber hin und wieder vorkommen, sind nicht mehr als nichts. Um so befremdender muß dieß seyn, da jene Werke zur Zeit ihres Erscheinens in ästhetischer Hinsicht eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit verdient hätten. Genug aber, Wieland hörte von der Kritik kein Wort, und sie hat also nur dieses Verdienst um den Dichter, ihn sich selbst überlassen zu haben. Er selbst erklärt sich hierüber so:

„Die Geschichte dieses Fragments eines Heldengedichtes, welches nach dem ersten Entwurf sehr weitläuftig hätte werden sollen, wird dem Leser vermuthlich so gleichgültig seyn, als die Ursachen, warum dieser Entwurf unausgeführt bleibt. In einer andern Zeit hätte es vielleicht ein Verlust für das poetische Publikum seyn können; allein unter der Menge von Heldengedichten, womit unsre heroische Nazion bereits gesegnet ist, empfindet sie den Abgang des Cyrus eben so wenig, als man ehmals zu Sparta den Verlust eines tapfern Mannes merkte, der in einer Schlacht umkam.

„Der Dichter des Cyrus hat den Gedanken, ein Werk von dieser Art zu unternehmen, schon lange gehabt, aber sich nicht eher an die Ausführung desselben gewagt, bis er glaubte, daß er tüchtig dazu sey. Die Flüge, die er in jüngern Jahren nach den

ätherischen Gegenden unternommen, hatten seine Einbildungskraft ermüdet; die sokratischen Schriften, welche Horaz den Dichtern so sehr empfiehlt, hatten seine Filosofie humanisirt; seine Begriffe von dem Schönen und Großen in den Werken der Musen waren nach einer langen Reihe von Versuchen, Uebungen, Fehlern, Verbesserungen — zu einer mehrern Richtigkeit gekommen; Xenofon, Euripides, Thomson und Glover hatten beinahe alle Dichter, die er ehmals am meisten geliebt, aus seinem Gemüthe verdrängt, als er anfing zu glauben, daß er seiner Neigung nachgeben, und sich an die Ausarbeitung ein.s Werkes machen dürfe, welches einen sokratischen Dichter erfordert."

„Sein Vorhaben, wir wollen es nur gestehen, war, den größten seiner Vorgänger nachzueifern, und sie wenigstens in dem einzigen Stücke zu übertreffen, worin er es möglich fand, in der Größe des Helden und der Handlung. Es ist wahr, er konnte seinen Helden weder kühner machen als Achilles, noch klüger als Ulysses, weiser als Bouillon, oder großmüthiger als Leonidas. Aber er konnte, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, diese Tugenden in ihm vereinigen, und ihn alsdann in dem schönsten und mannigfaltigsten Licht als einen Fürsten, als einen Feldherrn, als einen Gesetzgeber, als den besten der Menschen und der Könige zeigen. Das Bild eines

solchen Helden schien ihm würdig zu seyn, mitten unter dem menschlichen Geschlechte aufgestellt zu werden. Er suchte das Original dazu in der Geschichte, und fand es — in der Cyropädie des Xenofon; einem Buche, welches die Gelehrten mehr für einen politischen Roman, nach sokratischen Grundsätzen, als für eine eigentliche Geschichte ansehen."

(Vorbericht zur Ausgabe v. 1762.)

Nachdem so der Dichter seinen Stoff gefunden, stellt er Betrachtungen an über Idealisiren und Charakterschilderung, über Anordnung des Plans, wobei er „nach dem Beispiele Glovers sich diejenige Art des Wunderbaren, die aus dem Gebrauch der Maschinen, d. i. der Einführung der Götter und Engel als handelnder Personen, entspringt, fast gänzlich versagt hat," über Ausdruck und Farbengebung. (S. Bd. 3. S. 259.) In Ansehung der geistigen Behandlung hält er sich an Shaftesbury, in Ansehung der Anordnung an Diderot, in Ansehung alles dessen, was zum Stil gehört, an die Musterwerke, die er mit selbstbeobachtendem Geiste studirt hat. Wenigstens hat er also keinen der Punkte, auf die es ankommt, unbeachtet gelassen.

Merkwürdig sind über eben diesen Cyrus einige

Briefe Wielands an Zimmermann *), welche deutlich zeigen, wie sehr Wieland gegen seine Zeit in Ansehung des Sprachausdrucks zu kämpfen hatte. Auffallen muß es gewiß allen itzt Lebenden, daß an Wieland Wörter getadelt wurden, wie: Mädchen, Selig, Seligkeit, Entzückung, Festlich, Wallen, Harmonisch, Entstürzen, und ähnliche, oder Zusammenstellungen, wie: Rosenwangichte Mädchen, Geflügelte Worte, Hörner des Flusses und andere. Wohl mit Recht erklärt Wieland (S. 6.): „Ein jeder Poet muß sich seine Sprache selbst bilden, und dieses ist eine schwierige Arbeit. Es muß ihm alles erlaubt seyn, was Horaz den Poeten in Absicht der Sprache, der neuen Wortfügungen, der zusammengesetzten Wörter und dgl. erlaubt, aber nur unter den Bedingungen, die er ihnen vorschreibt. Sehen Sie, wie Homer, Virgil, Tasso, Glover sich dieser Freiheit bedient haben. Jeder hat seine eigene Sprache, so wie jeder große Maler seine eigne Art der Färbung. Nichts ist falscher als die französische Maxime, man müsse in Versen eben so wie in Prosa schreiben. Das Beispiel aller großen Verfasser ist wider die gedachte Maxime; und das ist genug." — „Ich bin

*) In der Geßnerschen Sammlung Bd. 2. Br. XLIV. fgg.

jedoch geneigt, der Kritik nicht nur Wörter und Verse, sondern ganze Stellen aufzuopfern. Ich habe es schon gethan. Es ist keine Stelle in diesen Gesängen, die nicht mehr als zehnmal zu verschiedenen Zeiten überarbeitet worden; ich habe hier und da lange Tiraden, unter andern eine von mehr als 200 Versen gänzlich ausgestrichen."

Ueber müßige Beiwörter erklärt er sich (S. 13.) so: „Ueber den Vorwurf derselben wunderte ich mich um so mehr, weil ich mir bewußt war, mit wie vieler Sorgfalt, und oft mit wie viel Mühe ich allen épithètes oisifs ausgewichen hatte. Es mißfiel mir auch ein wenig, daß Sie oft vorauszusetzen schienen, ich habe öfters ohne Wahl oder Prüfung dieses oder jenes Wort gesetzt. Hierin haben Sie sich geirrt."

Ueber Araspes und Panthea, den ersten unserer dramatisirten Romane, worin gewissermaßen schon der Keim zum Agathon lag, hat sich niemals eine Stimme vernehmen lassen, und bei dem ersten Erscheinen des Don Sylvio scheint man Wielanden als den Verfasser gar nicht gekannt zu haben. Er erschien zuerst unter dem Titel: Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva, eine Geschichte, worin alles Wunderbare

natürlich zugeht. 2 Thle. Ulm 1764. Hierüber ließ sich die damalige Kritik (Abbt) also vernehmen.

(Allg. Deutsche Bibl. Bd. 1. St. 2. S. 97. fgg.)

„Die Geschichte des Don Sylvio ist ein teutsches Landesprodukt, wenn auch schon Spanien für den Boden, worauf es zum Vorschein gekommen wäre, ausgegeben wird. Es herrscht hier freilich keine Originalmanier; die Stellung ist vom Cervantes und die Farbenmischung vom Fielding: allein der hauptfilosofische Gedanke, der dabei zum Grunde liegt, mag dem Verfasser eigen seyn, und kann ihm Ehre machen. Und endlich verdient jeder Versuch, den Teutschen etwas Eigenes in die Hände zu geben, die verdoppelte Aufmerksamkeit teutscher Kunstrichter und Leser, wenn auch schon der Versuch selbst in Absicht auf die ganze Literatur keine neue Gattung ausmacht. Die Mährchen der Morgenländer, die Rittergeschichten der Spanier sind von den andern abendländischen Völkern nachgeahmt worden, auch die epischen Gedichte der Griechen haben sich in der Form von Romanen müssen nachbilden lassen. Die Franzosen sind bald nachher auf vielerlei neue Manieren gekommen;

le Sage, Prevot, Marivaux und Crebillon sind dazu die Vorgänger. Zwo andere haben die Engländer erfunden: die Richardsonsche und Fieldingsche. Aber wir, wenn wir ja bis jetzt eigne Romane bekommen hätten; so waren sie nach jenen Arten zugeschnitten. Von uns selbst hatten wir noch nichts aufgestellt, das eine eigne Gattung (?) ausmachte, und haben es auch bis jetzt noch nicht. Kein großer Schade, wird mancher denken. Wollte Gott wir hätten gar keine Romanen! — Wie man will; nur wenn wir ja welche haben sollen: so wäre es gut, daß wir auch Erfinder darin vorstellten. (!) Es gehört zur Verbindungskunst der möglichen Fälle, zu bestimmen, ob zu den Romanen noch neue Manieren zu ersinnen seyen. Ueberhaupt wäre es eine sonderbare Arbeit eines Filosofen, in jeder Art von Gedichten die schon wirklich vorhandenen Gattungen gegen die noch möglichen anzugeben. Man hält es zwar für das Werk eines glücklichen Zufalls, der nur dem Genie aufstößt, neue Arten zu schaffen; unterdessen müssen doch diese Arten aus der Zahl der an einer Sache möglichen herausgenommen werden, und es könnte also eine Kunst geben, alle diese möglichen Arten auf einmal zu bestimmen: und an der Erfindung dieser Kunst darf man nicht verzweifeln."

Welche Kenntnisse dieser Recensent, der poetische Erfindung bald mit einem neuen Klassentitel, bald mit einer eigenthümlichen Manier verwechselt, von

der Poesie überhaupt und von dem Roman insbesondre gehabt haben mag! Statt, wie Wieland beim Cyrus, auf einen der Punkte Rücksicht zu nehmen, auf die es beim Hervorbringen und also auch beim Beurtheilen ankommt, statt nur das Verhältniß nachzuweisen, worin denn nun der Verfasser des Don Sylvio mit Cervantes und Fielding stehe, läßt er nun einen Auszug aus Don Sylvio folgen, und schickt diesem einige Bemerkungen nach, die zur Hälfte aus unüberdachten Einfällen bestehen. „Ein einziger Zug, sagt er, hat mir im Charakter des Pedrillo original geschienen und vornehmlich gefallen. Pedrillo zweifelt erst an der Prinzeßheit des Buttervogels und an allen schönen Träumereien des Don Sylvio. Als ihm aber sein Herr das gefundne Portrait, welches freilich in seinen Händen wirklich war, vorweiset: so läßt er sich dadurch überzeugen, daß alles andere auch wirklich sey. Dieser Schluß von der nicht zu läugnenden Wirklichkeit einer Sache auf die Wirklichkeit aller andern, die man dadurch beweisen wollte, ist dem Pöbel so natürlich, daß er allerdings dem Charakter des Pedrillo eine feste Zeichnung giebt.“ Der Charakter des Don Sylvio ist dagegen dem Rec. nicht genug ausgearbeitet, „der Verf. hätte uns können zusehen lassen, wie er nach und nach g e w o r d e n, wie man dies an einem Jones sieht. Aber in drei Tagen war es unmöglich, ihn genugsam in Handlungen zu zeigen.“ — „Die

Geliebte ihres Bruders erzählt ihre Komödiengeschichte in einem so elenden Tone, daß gewiß auf der Insel Felsenburg die Lebensläufe besser erzählt werden." — „Ein gutes Herz des Verfassers gegen seine Leser zeigt es an, daß er das Abenteuer nicht länger als etwa drei Tage währen läßt; denn man hätte es wirklich bei dem Verfolgen eines Schmetterlings nicht wohl länger aushalten können." — Der Procurator und die Nichte hätten nach des Rec. Ermessen ganz wegbleiben können, weil sie — bei der Entwicklung nicht wieder vorkommen. Den Stil findet er der erzählten Sache ziemlich angemessen, die Wahl des Stoffes zu Erreichung seines Zweckes aber glücklich getroffen. „Man könnte etwa beim ersten Anblicke denken, daß es fruchtbarer würde gewesen seyn, wenn der Verf. eine der gewöhnlichen Chimären, welchen die Menschen nachjagen, zum Stoffe seiner Erzählung gewählt und daraus etwas pragmatisches gemacht hätte; allein wenn man zum zweitenmal nachsieht, so findet sichs, daß der Schriftsteller seinen Zweck nicht so gut würde erreicht haben, als durch das ausgesonnene Mährchen. Da es darauf ankam, den Weg zu zeigen, auf dem sich der Geist des Menschen zu schwärmenden Fantaseien hinaufwindet: so mußte er das ungereimteste Beispiel dazu wählen, damit sich die andern, welche es in einem geringern Grade sind, desto leichter daraus begreifen ließen."

Als im Jahr 1769 eine französische Uebersetzung des Don Sylvio erschienen war, gab ein Recensent folgende Erklärung über das Schicksal der Urschrift ab.

Klotz Deutsche Bibl. d. sch. Wiss. Bd. 4. St. 14. S. 313. fgg.

„Vielleicht hat mancher von unsern Großen den Don Sylvio gelesen, und ihn für eine Uebersetzung aus dem Französischen gehalten: vielleicht hätte er ungleich mehr Leser unter ihnen gefunden, wenn Hr. W. auf dem Titel die List gebraucht hätte, welche Hermes gebraucht: *) vielleicht wird mancher von ihnen, da wir nun eine französische Uebersetzung davon haben, lieber das Traduit de l' Allemand für eine französische Finte halten, als nur darauf fallen, daß ein solches deutsches Original existiren könne. Denn die Gleichgültigkeit gegen unsre Genies ist mir noch immer ein Räthsel. Wie viele haben den Don Sylvio gelesen? Wie viele wissen die meisterhafte

---

*) Dieser ließ nämlich auf den Titel seiner Fanny Wilkes setzen so gut als aus dem Englischen, die Worte so gut als aber mit kleinen Lettern drucken, als ob man glauben sollte, das Werk sey aus dem Englischen übersetzt.

Laune und Satyre in demselben zu schätzen? Was der Verf. im Scherze sagte: „der gute Geschmack des Publikums läßt uns eine baldige zweite Auflage hoffen,“ sollte zur Ehre unsers Vaterlandes buchstäblich wahr seyn. Allein leider ist es in fünf Jahren bei einer einzigen Auflage geblieben, außer daß in dem jetzigen die Geschichte des Biribinker besonders abgedruckt worden, welche vielen Romanenlesern das Liebste im Don Sylvio ist, weil sie dabei vergessen, daß es Parodie seyn soll.“ — „Auch ohne auf die Absicht des Don Sylvio zu sehen, dürfte nur jeder Leser sich ruhig den Eindrücken überlassen, die er auf ihn machen würde, und wenn nichts seine Stirn aus den Falten bringen könnte, so müßte es, dächte ich, Pedrillo thun.“ — — Ja aber, sagt Abbt in der Allgemeinen Bibliothek, im Don Sylvio herrscht keine Originalmanier, Pedrillos Charakter ist offenbare Kopie. Ja ja, wie die Aeneis von der Iliade. Was für Wielanden veranlassende Ursache war, muß man nicht für seine Quelle halten. Er, der in sich selbst eine unerschöpfliche lebendige Quelle hat, bedarf fremdes Zuflusses nicht. Wann wird doch dies unselige Vorurtheil unter den Kunstrichtern mit der Wurzel ausgerottet werden, daß man bei jedem Dichter zuerst fragen müsse: Wessen Nachahmer ist er? Wer jene edlere Art von Nachahmung, die man gar nicht Nachahmung nennen sollte, noch nicht kennt, den verweise ich auf einen kleinen Aufsatz im dritten Band der

Unterhaltungen (S. 23.), in welchem ich übrigens dennoch folgendes seichte Urtheil vom Don Sylvio finde: „Eins der besten Genies unter den Deutschen, der in vielen Arten der Dichtkunst den Ausländern sehr glücklich nachgeahmt, hat uns vor einigen Jahren einen Roman im Geschmack des Don Quixote geliefert; aber wir bedauern, daß so vieler vortrefflicher Witz, so viele feine Laune an ein Sujet verschwendet ist, bei welchem die Nachahmung so deutlich in die Augen fällt, und wir wünschten, daß der Verf., der die Feenmährchen hat lächerlich machen wollen, bloß die Geschichte des Prinzen Biribinker hätte drucken lassen, obgleich man auch in dieser den fleißigen Leser des jüngeren Crebillon zu sehr erkennt." Herr Riedel in den Briefen über das Publikum (S. 83.) hat dergleichen Kunstrichter abgefertigt, wie sie es verdienen. Aber eben solche Kunstrichter, die unter uns nicht selten sind, tragen das Meiste zu der Gleichgültigkeit des Publikums gegen unsre besten Schriften bei. Niemand aber mehr als die allgemeinen Bibliothekare; diese ehrlichen Don Sylvios, die alle, welche nicht ihrer Meinung seyn wollen, für Karabossen und Fanferlüsche ansehen, sie, die mit den Autoren, welche nicht in ihrer Konföderazion sind, in dem Tone eines Dorfjunkers gegen einen Bürgerlichen sprechen."

Einer allzufaden Beurtheilung in der Hallischen Neuen gelehrten Zeitung (1772.

St. 48.) thut man schon durch bloße Erwähnung fast zu viel Ehre an. Nur um des Historischen willen führe ich deren Anfang an. „Dieser Roman, heißt es, oder wie man es sonst nennen soll, hat das Schicksal aller ähnlichen Bücher gehabt; man hat ihn gelesen, darüber gelacht, und vergessen. Nun erscheint er in einem etwas veränderten Kleide, und unterhält einen nicht verachtungswerthen Theil des teutschen Publikums."

Wieland legte sein Selbstbekenntniß darüber ab in einem Briefe an Salomon Geßner, aus Biberach d. 7. Nov. 1763.

(Saml. v. Ludw. Wieland Bd. I. S. 5. fgg.)

„Ich gestehe Ihnen ganz gern, daß der Abstand, den der Geist und der Ton, der in diesem Dinge herrscht, mit den feierlichen Schriften meiner jüngern Jahre macht, einem beträchtlichen Theile des Publici anstößig seyn werde. — — Wenn aber die Frage ist, ob vor dem Richterstuhle der Vernunft Don Sylvio eine Komposizion sey, die eines Lehrers der Tugend unwürdig sey; so denke ich, vermuthlich aus väterlicher Verblendung für das jüngste Kind meines Witzes, ich sollte meinen Prozeß vollkommen gewinnen. Man scheint manchmal zu spaßen und zu

narriren, und filosofirt besser als Chrysippus und Krantor. Ich zweifle sehr daran, ob Sie, (wenn Sie sich anders dazu entschließen können) bei einer zwoten Durchlesung sich in der Idee bestärkt finden werden, daß der Autor des Don Sylvio keine bessere Absicht gehabt habe, als dem geneigten Publiko, wie Sie sagen, einen Spaß zu machen. Je mehr ich den Menschen und die Menschen in allerlei Gesichtspunkten und Umständen aus der Geschichte und meiner eigenen Erfahrung kennen lerne, je mehr werde ich in dem Gedanken unterhalten, daß die Keime vom Aberglauben und Enthusiasmus, wovon jener den pöbelhaftern und thierischern, und dieser den edlern und bessern Theil des menschlichen Geschlechts charakterisirt, durch die albernen Einbildungen, die abenteuerlichen und übertriebenen Leidenschaften, die sonderliche Art zu denken, und die ausschweifenden Entwürfe und Handlungen, die der letztere hervorbringt, und durch die leichtgläubige Einfalt, die Vorurtheile, den Eigensinn und die Brutalität, die eine Frucht des erstern ist, von jeher und noch immer einen gewaltigen Degat im Gebiete der gesunden Vernunft und im gesellschaftlichen Leben gemacht haben. Schwärmerei und Aberglauben erstrecken ihren Einfluß auf alle Zweige des menschlichen Lebens; beide sind dem Menschen natürlich, indem jene in dem aktiven und diese in dem passiven Theile seiner Natur sich gründet; beide bringen viel Gutes

hervor; die Schwärmerei macht glänzende, kühne und unternehmende Geister, der Aberglaube zahme, geduldige, förmliche Thiere, die in dem ordentlichen Küh-Weg einher wandeln, und für alles ihre Vorschrift haben, von der sie nicht abweichen dürfen. Allein mit allen dem ist es doch jederzeit für sehr nöthig und heilsam geachtet worden, über jene Triebfeder der großen Leidenschaften und über diese plumpe vis inertiae der menschlichen Natur sich lustig zu machen. Der Scherz und die Ironie sind nebst dem ordentlichen Gebrauch der fünf Sinne immer für das beste Mittel gegen die Ausschweifungen von beiden angesehen worden, und in dieser Intention ist die Geschichte des Don Sylvio geschrieben. Daß ich in wenigen Jahren eine Apologie für mich und meine Schriften werde nöthig haben, sehe ich schon lange voraus; Agathon, der in allen Betrachtungen ärgerlicher ist als Sylvio, wird Murrens und Schreiens genug erwecken. Ich bin aber gewiß, daß ich am Ende allezeit die Vernünftigen auf meiner Seite haben werde. Die Sentiments eines Menschen bleiben immer, wenn er einmal welche gehabt hat, aber die Begriffe ändern sich von Zeit zu Zeit. Ich liebe die Tugend um deswillen nicht weniger, weil sich meine Metafysik geändert hat, und ich billige um deswillen keine Ausschweifungen, — wenn ich schon nicht im Predigerton dagegen eifere."

Nur allzurichtig hatte Wieland hier vorausgesagt,

daß er für sich und seine Schriften bald einer Apologie bedürfen werde.

Bevor wir aber die darüber gefällten Urtheile vernehmen, wird es nöthig seyn, einen, wenn auch nur flüchtigen, Blick auf die damaligen Stimmführer zu werfen.

Die Literaturbriefe hörten mit dem Jahre 1765 auf, und in ebendemselben Jahre begann, nach einer Unterbrechung von sechs Jahren, die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften unter der Aufsicht von Christian Felix Weiße. Vom Jahre 1766 an bis 1771 erschienen (von Gerstenberg herausgegeben) die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur zu Schleswig. In demselben Jahre hatte die Allgemeine Teutsche Bibliothek begonnen, gegen welche von 1767 an bis 1771 Klotz in Opposizion trat durch seine Teutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, an welche sich mehrere andre Journale anschlossen, namentlich Riedels Philosophische Bibliothek (Halle 1768. 69.), und späterhin Schirachs Magazin der deutschen Kritik (Halle 1772 — 76.) Von gelehrten Zeitungen standen die Jenaische (seit 1765) und die Neue Hallesche (seit 1766) unter dem Einfluß von Riedel und Klotz; auch gab Riedel von 1769 an die Erfurter heraus, bis ihm 1772 Meusel folgte. Von politischen Zeitungen nahmen

mehrere auch an wissenschaftlichen und belletristischen Gegenständen Antheil, und unter diesen verdienen besondre Bemerkung der Hamburger Correspondent, dessen Herausgeber bis 1769, Licentiat und Hofrath Wittenberg, anfangs gegen, dann mit Klotz war, und meist auch blieb, nachdem er von 1772 an den Altonaer Reichspostreuter herausgab. Gegen ihn und seine Partei war ein Anhänger des Crusius, Ziegra, welcher von 1758 an bis 1770 die Hamburger Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit herausgab.

In drei Hauptparteien war alles getheilt, die Berliner, Hallesche und Leipziger. Wie ehemals die Schweizerische und Leipziger, so standen sich jetzt die Hallesche und Berliner feindselig gegenüber. Unter solchen Umständen war es gewiß ein glücklicher Gedanke, einen Antikritikus herauszugeben. Ein solcher erschien zu Lübeck 1768. 69. (2. Bde. 8.), nur waren freilich die Herausgeber, die Brüder Wichmann, der eine Magister zu Leipzig, der andre Prediger zu Zwätzen bei Jena, dem Werke nicht gewachsen. Was sie sehr wahrscheinlich gar nicht beabsichtet hatten, geschah, sie geriethen in einen heftigen Streit mit der Klotzischen Partei, welcher damals eine Menge unerfreulicher Streitschriften veranlaßte, die längst der verdienten Vergessenheit übergeben sind.

Mitten unter diesem Tumult trat Herder auf mit seinen Fragmenten über die neuere teutsche Literatur (1767) und den Kritischen Wäldern (1769.), nicht ganz ohne daß der Ton der Zeit Einfluß auf ihn gehabt hätte. Zwar sagt der neueste Herausgeber dieser Schriften, Heyne, daß von ungesittetem Spott, hämischem Hohngelächter, Pöbelsprache und allem, weswegen ein Kritiker aus einer guten Gesellschaft hinausgewiesen zu werden verdiente, in der Herderschen Kritik nicht leicht eine Spur gefunden werde, fand aber doch nöthig zu verfahren, wie der spätere Herder würde verfahren haben; „dieser würde das, was sich nicht mit dem Sittlich-Schicklichen vereinigen ließ, ausgestrichen, höhnende Stellen gemildert, kränkende Beiwörter entfernt, harte Ausdrücke mit gelindern vertauscht haben." Herder schloß sich zunächst an die Literaturbriefe an. Seine Fragmente gab er als Beilagen zu jenen Briefen, aus denen er den Geist auszog, und die er beurtheilte und ergänzte, wo sie ihm unrichtig oder mangelhaft schienen. In dem ersten der kritischen Wälder hatte er es lediglich mit Leßings Laokoon zu thun, in dem zweiten und dritten aber mit Klotz. Der Ton, den er gegen diesen anstimmte, war weit verschieden von jenem, dessen er sich gegen Leßing bedient hatte, denn er wollte diesen von einem Richterthrone herabstürzen, worauf sich Klotz durch jedes noch so unwürdige Mittel zu behaupten suchte. Grund

genug für Klotz und dessen Partei, um gegen Herder den kritischen Bann auszusprechen, der aber freilich nicht Kraft genug hatte, einen Geist wie Herder zu unterdrücken. Seit Leßing hatte keiner so entscheidend eingewirkt als er, und da Leßing sich jetzt von der Kritik zurückgezogen zu haben schien, so war er eigentlich der Einzige, von dessen Muth und Kraft eine neue Wendung der Dinge zu erwarten stand, aber auch nur erst zu erwarten.

Wieland, obschon mit allen diesen Parteien außer Verhältniß, ja meist ohne Kenntniß von ihrem Treiben, ging im Stillen seinen eigenen Weg, konnte aber doch nicht vermeiden, in Kurzem mit diesen Parteien in feindliche und freundliche Berührung zu gerathen. Gegen die Berliner war er noch von früherer Zeit her mistrauisch, und sein Verhältniß zu Bodmer unterhielt sein Mistrauen ziemlich lange Zeit auch gegen Leßing, den er mit den Berlinern in viel engerem Verhältniß glaubte als es wirklich statt fand. Herder stieß ihn anfangs ab, vielleicht durch sein Anschließen an Leßing und die Berliner nicht weniger als durch die Art und Weise wie er auftrat. Für die Klotzische Partei wäre dieses alles schon Grund genug gewesen, Wielanden zu begünstigen, wenn sie auch nicht ihrer eigenthümlichen Ansicht nach eben so für ihn gewesen wäre, wie die Schleswiger ganz entschieden gegen ihn. Unter solchen Umständen wurde er beinahe zu der Klotzischen Partei hingedrängt; allein

niemals hat er sich doch mit ihr verbunden. Mit dem einzigen Riedel kam er in nähere freundschaftliche Verhältnisse, nahm aber nie, selbst da er in Erfurt lebte, an irgend einer von dessen Zeitschriften Antheil. Am allerwenigsten stimmte er jemals in den Ton gegen Leßing und Herder ein, ja ließ vielmehr Klotz vom Streite mit Leßing abrathen, und ahnete schon in dem damaligen Herder den künftigen. Weit entfernt also, der Klotzischen Partei unbedingt anzuhangen, scheint er vielmehr den Leipziger Kunstrichtern den Vorzug ertheilt zu haben, und befreundete sich auch bald mit Weiße so, daß er diesem seine Musarion zueignete.

Hören wir nun jene kritischen Parteien von selbst.

Es waren zunächst die Komischen Erzählungen, mit denen es die Kritik zu thun bekam. Man betrachtete sie von zwei sehr verschiedenen Seiten, von der moralischen und der poetischen.

Was die erste betrifft, so hatte Wieland noch vor der Herausgabe an Geßner geschrieben (Biberach 4. Mai 1764. Samml. von L. Wieland I. 9. fgg.): „Daß Sie sich daran ärgern sollten, traue ich Ihnen nicht zu. Wenn ich mich zu schämen habe, so ist es aller der puerilen Extravaganzen, wozu mich die platonische Schwärmerei meiner Jugend verleitet hat,

und wozu auch die alberne Severität gegen Utz und andere ehrliche Leute gehört. — — So dacht' ich nun vor acht Jahren nicht, aber man kann nicht immer ein Knabe seyn. Ich hasse alle Gleißnerei, und so bald ich anders denke als ehmals, so scheue ich mich auch nicht, es zu sagen. Im Uebrigen hoffe ich, Sie werden, ungeachtet der Schlüpfrigkeit des Sujets, im Endymion zum wenigsten so viel Retenue und Bescheidenheit finden, als in der Io des Koreggio. Doch auf dieses kommt es mir bei Ihnen nicht an. Sie sind weder ein Stoiker noch Platoniker, weder ein Gleißner noch Enthusiast, und von Ihnen besorge ich also keine moralischen Vorwürfe. Vor dem Publiko will ich mich, wenn es nöthig seyn sollte, selbst verantworten. Ich ersuche mir also bloß als ein Dichter und Kenner zu sagen, wie Sie dieses Scherzgedicht finden."

Der Recensent in der Leipziger Neuen Bibl. d. sch. Wiss. (Bd. 1. S. 300.) erklärte: „Man darf diese komischen Erzählungen nicht nach der Sittenlehre beurtheilen, denn von dieser Seite möchten sie manchem Verdammungsurtheil unterworfen seyn, und wir würden eben so wenig unzufrieden seyn, wenn des Verfassers Scherz weniger die guten Sitten beleidigte: denn wir können nicht bergen, daß sie uns weit unmoralischer als die Rostischen geschienen haben. Diese sind nur schlüpfrig, und werden nichts enthalten, was nicht wenigstens in statu naturali oh=

Verbrechen geschehen könnte. Und ist nicht der Schäferstand eine Gattung des Stands der Natur? Aber hier werden Ehen und Pflichten gespottet."

Gleich in dem ersten Stück einer zu Lindau am Bodensee damals unter dem Titel der Neue Rechtschaffene herauskommenden Wochenschrift verfuhr man noch strenger mit dem Dichter, und dieser schrieb darüber an Geßner:

„Ich gestehe Ihnen, daß ich nichts weniger als gleichgültig dabei seyn kann. Ich bin überzeugt, daß die komischen Erzählungen sich aus einem moralischen Gesichtspunkte rechtfertigen lassen; aber ich wünschte, daß die Apologie jemand anders zum Verfasser hätte als mich. — — — (Er sollte) zeigen, daß die komischen Erzählungen als wahre und satyrische Gemälde der herrschenden Sitten der großen Welt, — oder gewisser Charaktere, welche kompetente Objekte für die komische und satyrische Muse sind, in Situazionen, wodurch die Charaktere am besten entwickelt werden, zu betrachten, und aus diesem Gesichtspunkte wirklich moralisch seyen. — — Ich gestehe Ihnen, daß dieses Geseufze und Geheul über die komischen Erzählungen, welches mir von allen Orten und Enden her zukommt, meinen Geist und die Flügel meiner Muse ganz darniederschlägt, da ich keinen Menschen sehe, der sich die Mühe nehmen mag, ein Paar Stunden dazu anzuwenden, den Leuten die Köpfe über diesen Punkt zurecht zu setzen. Ich muß

daraus schließen, daß wirklich niemand ist, oder daß es nur einige Wenige sind, welche günstiger von diesen unglücklichen Erzählungen denken, — und sobald ich hievon überzeugt seyn werde, werde ich den Idris ins Feuer werfen, und den Musen auf ewig gute Nacht sagen." (L. Wielands Samml. I. 51 — 53.)

In einem spätern Brief aber (S. 57.) sagt er: „Die Gründe, womit Sie meinen Unmuth über gewisse Kritiker und Urtheile besänftigen, sind allzugut, als daß sie nicht ihre gewisse Wirkung thun sollten; Sie sollen mich, so der Himmel will, nicht mehr in diesem albernen, weinerlichen Tone pinseln hören. Ich habe nun in Absicht der komischen Erzählungen meinen Kopf aufgesetzt, und werde gelegenheitlich Allen und Jeden, und wenn es auf einem allgemeinen poetischen Koncilio geschehen müßte, ins Angesicht behaupten, daß sie in ihrer Art wenigstens so gut und moralisch sind, als die Briefe der Leute aus der andern Welt."

Erst im Jahre 1772 trat ein Vertheidiger dieser Werke Wielands auf (vermuthlich Riedel) mit einem Schreiben über Herrn Wielands letztere Schriften in

Schirachs Mag. d. t. Krit. Bd I. S. 247 — 257.

„Man hat viel — heißt es hier — gegen Wielands Schlüpfrigkeit eingewendet, man hat ihn darüber sogar empfindlich angegriffen. Einige haben seiner komischen Muse geradezu den Mund verboten; einige haben sie als eine Lais beschrieben. Eigentlich beurtheilt sind die letztern Wielandischen Werke nirgends. Gleichwohl kann dieses in der kürzesten Recension geschehen, und es gehört nichts mehr dazu als Philosophie und eine zweifache Lectüre, davon die zweite aufmerksam seyn muß. Im ersten Lesen belustigt man sich an den Wielandischen Schriften, und man kommt in Gefahr, sie für niedliche Possen zu halten. Aber was für einen Werth können doch Possen haben? Beinahe gereut es, daß man darauf Zeit verwandt habe. Nun fällt das Urtheil denn so aus, wie man eben die Laune hat. Zum zweitenmale diese Schriften zu lesen — ja eben dieß ist nöthig, wenn man den Werth genau will kennen lernen. Die Posse ist ernsthaft:

latet ingens
Virtus hoc sub corpore parvo.

„Ich will Ihnen keine weitläuftige Vertheidigung der sogenannten Wielandischen Schlüpfrigkeit entwerfen. Ich frage nur, worinnen sie denn eigent-

lich besteht? In einigen zu freien Zügen der körperlichen Schönheit? Ich möchte diejenige Stelle mir zeigen lassen, wo der Dichter den bürgerlichen Wohlstand verletzt. Aber bestimmte, einzelne Stellen führt man nicht an. — In Beschreibung gewisser Handlungen, die die Delikatesse beleidigen? Der Dichter deutet immer nur an; er fällt nie ins Umständliche, ins Grobe. Wenn die Einbildungskraft gewisser warmer Leser dieß Bild ausmalt, so sind es ja die Leser selbst, die daran Schuld sind, daß ihre Delikatesse beleidigt wird. Ich frage getrost, wo ist eine unzüchtige, eine obscöne Stelle in den Wielandischen Schriften, welche Schamröthe einprägt? Wo ist ein Bild, ein Ausdruck, dem man den Namen des unzüchtigen beilegen kann? Bigotte oder Schwache müssen die Wielandischen Schriften überhaupt nicht lesen, denn wenn auch Züge von ihnen vorkommen, so erkennen sie ihr Bild doch nicht, und die Lectüre bleibt daher fruchtlos.

„Herr Wieland schilderte in seinen ersten Schriften sich selbst: es half nichts, man ahmte nicht nach; nun schildert er Andre, und man wird unwillig. Kann er etwas dafür, daß es solche Geschöpfe giebt, von denen er Kopien macht? Kann er etwas dafür, daß die Welt so ist, wie er sie findet und malt? Man muß erst seinem Kolorite Wahrheit, seinen Bildern die Aehnlichkeit absprechen, ehe man sich über seine Freiheit beschweren will. Aber, sagt

man, dadurch kann manche Unschuld verführt werden! — O, ich wollte fast die Seelen auf mich nehmen, die blos durch Wielands Schriften verführt werden sollten. Wenn es keine andre Verführung gäbe, so wohnte die Unschuld auf Erden. Kein Frauenzimmer, kein Jüngling wird, nach der Lectüre dieses Dichters zur Wollust kehren, wenn sie nicht vorher diesem Laster fröhnten. Billigt denn der Dichter das alles, was er erzählt? entschuldigt er sich nicht selbst?

— — — Wenn alle erzählenden Schriftsteller an den Lastern derjenigen Personen, deren Kopien sie malen, Antheil haben sollten, was wäre das für eine Wirthschaft in der Welt! — — Vielleicht aber sagen Sie, solche Handlungen und Charaktere, die dem menschlichen Geschlecht nicht zum Vortheil gereichen, muß man zu verbergen suchen, und sie durch reizende Dichtungen nicht bekannter machen. — Ich glaube nicht, daß Sie dieses sagen können. Denn werfen Sie nicht durch diese Aeußerung alle Tragödien ins Feuer? Alle lächerliche, lasterhafte Charaktere und Sottisen der Welt, die die Komödien schildern?

— — Wenn man den Endzweck der Poesie so einseitig wie einige Schweizer, und noch neuerlich, nach dem was ich gehört habe, Herr Sulzer in seiner Theorie, bestimmen will, wenn man blos dabei auf die Vermehrung der Tugend sehen will, und keine

psychologische Schönheiten, kein Bild nach der Natur des Menschen für Endzwecke der Poesie halten will, so wird ehstens ein poetisches Auto da Fe gehalten werden müssen, wobei ich mit meinen Dichtern nicht erscheinen mag. Die Kenntniß des menschlichen Geschlechts, deren größter Theil doch thöricht oder lasterhaft erscheint, ist mir mehr werth als daß ich sie zum Feuer verdammen lassen kann oder mit dem Banne belegen."

Ob diese Vertheidigung den Wünschen Wielands völlig entsprochen habe, möchte ich fast bezweifeln. Es geht aus ihr eben sowohl als aus den Anklagen hervor, daß man den richtigen Gesichtspunkt ganz und gar nicht gefaßt hatte, und daß man ihn eigentlich auch nicht fassen konnte, da man selbst über den Endzweck der Poesie noch nicht im Reinen war. Man war also eigentlich noch unfähig, sich das Problem von dem Verhältniß des Moralischen zum Aesthetischen zu lösen, und beurtheilte auch die komische Poesie nach Grundsätzen, die alle komische Poesie vernichten würden. Nicht einem Einzigen fiel es ein, diese Erzählungen aus dem Gesichtspunkte des Komischen zu betrachten und zu beurtheilen, und so konnten die Urtheile in moralischer Hinsicht nicht anders als schief ausfallen.

Da aber von dem Verhältniß des Moralischen zum Aesthetischen auch der Charakter, Ton und Kolorit in den verschiedenen Arten der Poesie abhängt,

so war auch eine befriedigende ästhetische Beurtheilung dieser Werke Wielands unmöglich. Und in der That findet man über jene Hauptpunkte nirgend auch nur ein Wort. Ueberall werden bloß einige vorzügliche und einige minder gelungene Stellen ausgehoben, einzelne Ausdrücke getadelt, zum Theil mit Recht, zum Theil ohne Rücksicht auf das Komische und auf das, was nöthig war aus der Sprache des Lebens in die Buchsprache überzutragen, wovon Provinzialismen gar nicht auszuschließen sind. Wir werden künftig noch hören, daß Lessing hierüber ganz anders urtheilte. Ein Tadel, worin alle Beurtheiler übereinkommen, betrifft zu große Weitläuftigkeit der Schilderungen und Schwatzhaftigkeit der Personen: die Erzählung Jupiter und Ganymed wird als zu frei von allen verurtheilt.

In der zweiten Ausgabe von 1768 hatte der Dichter jenen Tadel sehr gewissenhaft benutzt, ganze lange Stellen weggestrichen, kleinere in Wendungen und Ausdrücken verbessert, andere verkürzt. Die Recension in der Klotzischen Bibliothek (Bd. 2. S. 23. fgg.) giebt von diesem Rechenschaft. Statt uns hiebei zu verweilen, wollen wir bloß einen Punkt ausheben, in Ansehung dessen der Dichter gegen Abbts Tadel in Schutz genommen wird. Dieser Punkt betrifft die Mischung alter und neuer Sitten, woraus mancher scheinbare Verstoß gegen das Kostume und Anachronismen entstanden sind.

„Bei dem Burlesken, sagt der Recensent, sind die Grade schwer zu bestimmen, wie weit es gehen darf. Im Tassoni nehmen die Göttinnen eben solche Arbeiten vor. Die Latona läßt dieser einen Strumpf stricken, die Parzen Brod backen, und Silen, den Kellermeister, den Wein der Bedienten mit Wasser vermischen. *)“ — — „Ganz unbegreiflich ist uns, wie man den Dichter im Ernste wegen der Anachronismen habe tadeln können. Die Göttinnen sollen nicht vom Homer, und Jupiter nicht von Sokrates sprechen. Man geht bei der Gelegenheit sogar in das System der heidnischen Theologie hinein. Wer wird denn bei einem komischen Dichter chronologische Tabellen und die Ketzerhistorie zur Hand nehmen?“ — — — Wenn die A. D. B. die Anführung der Feen tadelt, „so können wir das nicht billigen. Immer scheint jener Recensent zu vergessen, daß er komische Erzählungen lieſt. Wer wird da alles metafysisch untersuchen? Macht man dem scherzhaften Dichter kein Verbrechen aus dem Gebrauche der Syl-

---

*) Dagegen sagt der Rec. in der Leipz. Bibl. der sch. W. (S. 904.): »Gewisse Dinge, die der Vf. für komisch hält, fallen in das allzu Burleske, z. B. wenn Minerva im Contusch dem Zeus Manschetten näht, Marli durchzieht und Handschuh wirkt, oder Aurora Rock und Mieder anzieht.«

fen und Gnomen, warum will man die Feen ihm verbieten?"

Dieß hatte Abbt eigentlich auch nicht gethan, denn er sagt bloß, daß die Vermischung der Feen mit der heidnischen Mythologie sich in seinem Kopfe nicht gut halten wolle; und daß ihm weit besser scheine, Göttinnen nicht in Feen und diese nicht in jene umzuschmelzen. „In der That, fährt er fort, würden auch die erstern dabei verlieren, weil sie viel vernünftiger sind als die letztern. Eine geringe Kenntniß der Naturkräfte und des Naturlaufes hat die Gottheiten erfunden; gar keine, die Feen." Ueber das Erste läßt sich mit ihm nicht streiten, das Letzte könnte eine Ahnung geben, aus welchem Gesichtspunkte man damals die romantische Poesie möge betrachtet haben. — Jedoch, wir brauchen uns mit Ahnung nicht zu begnügen, denn Wieland gab durch seinen Idris auch hierüber zu Erklärungen Veranlassung.

Idris erschien zum erstenmal im Jahre 1768, das erste Gedicht in Teutschland, worin der Dichter den Ariosto wieder zu geben suchte. Sowohl der Stoff als der Erzählungston und der erste Versuch einer Art von Stanzen, in denen der Künstler mehr den Geist als die bloße Form vor Augen gehabt, hätten die ästhetische Kritik auffordern müssen, dieses

Gedicht vor vielen seiner Zeit auszuzeichnen als eine neue Erscheinung. War es aber vielleicht gerade dieses, was die Kritik davon abschreckte, oder was sonst, genug es fand gerade das Gegentheil davon statt, denn außer einer Recension in der A. d. B. findet sich darüber kaum eine Anzeige.

Der Dichter nannte sein Gedicht selbst ein heroisch-komisches, keineswegs hinlänglich bezeichnend. Daß er die Gattung, in welcher er sich jetzt versuchte, durch keine Theorie kannte, geht aber auch unwidersprechlich aus der Schilderung hervor, die er Geßnern von seinem Idris machte. „Ich amusire mich, schreibt er, schon Jahr und Tag an einer weitläufigen und si diis placet gewiß seltsamen Komposizion in einer Art von Stanzen, oder was die Italiener ottave rime nennen; eine Art von Versifikazion, deren Schwierigkeit einen jeden andern als einen vesanum poetam, einen von der Wuth zu reimen besessenen Menschen abschrecken sollte. Gleichwohl habe ich von mehr als 1200 Strofen, die das Ganze ausmachen werden, schon den vierten Theil zu Stande gebracht. Es sind ganz hübsche Sächelchen in diesen Strofen. Aber das Ganze — hilf Himmel! Was für ein Stoff! welch ein Plan! was für Erfindungen! Was wird der ernsthafte, filosofische, theologische, ökonomische und politische Geist unserer Nazion zu einem Werke sagen, das in der ganzen poetischen Welt an Extravaganz seines gleichen weder

hat, noch hoffentlich jemals bekommen wird. Stellen Sie Sich eine Fabel im Geschmacke der quatre Facardins oder des Bêlier von Hamilton vor — die Quintessenz aller Abenteuer der Amadisse und Feenmährchen, — und in diesem Plane, unter dieser frivolen Außenseite, Metafysik, Moral, Entwickelung der geheimsten Falten des menschlichen Herzens, Kritik, Satyre, Charaktere, Gemälde, Leidenschaften, Reflexionen, Sentimens, — kurz, alles was Sie wollen, mit Zaubereien, Geisterhistorien, Zweikämpfen, Centauren, Hydern, Gorgonen und Amfisbänen, so schön abgesetzt und durch einander geworfen, und das alles in einem so mannichfaltigen Styl, so leicht gemalt, so leicht versifizirt, so tändelhaft gereimt, und das in ottave rime. — Vergeben Sie mir, mein Freund, wenn ich Eitelkeit genug habe, Ihnen zu sagen, daß Sie schwerlich jemals etwas so drolliges gesehen haben als Idris und Zenide ist.“

Wer sieht hieraus nicht, daß der Dichter, ungeleitet von aller Theorie und Kritik, lediglich seinem Genius folgte, der von einem großen Vorbilde begeistert war. Wielands leises Gefühl für dieses Vorbild war um vieles richtiger als die Aussprüche der damaligen Kritik darüber, die uns schwerlich zu einem Idris verholfen hätten. Selbst jene Kritik, die sich des Idris annahm, dient zum Belege dafür.

„Idris, heißt es, ist ein heroisch-komisches Gedicht, aber keine Batrachomyomachie, wo der

Kontrast zwischen der Geringfügigkeit der Sachen und dem epischen Tone, kein Hudibras, wo der drolligte Ton bei einer wichtigen Sache das Lächerliche hervorbringt; es ist ein reizendes Gemälde aus dem Gebiete der Fantasie, eine verwickelte Geschichte aus den Zeiten der irrenden Ritter, eine Welt, wo Feen und Zaubereien herrschen, ein Gedicht, wo, nach des Verf. eignen Ausdrücken, Moral und Satyre, Weisheit und Thorheit, und die schönsten Beschreibungen mit lächerlichen Situationen abwechseln; im Ganzen können wir noch hinzusetzen, ein Gedicht, das so viel Schönheiten, so viel hinreißende Stellen, so viel glückliche Verse hat, daß man im Lesen nicht ermüdet werden kann.

„Aber, sagt vielleicht ein griesgramender Kunstrichter: eine Welt, wo Feen und Zaubereien herrschen? — Warum will man in einem Zeitalter, das so erleuchtet ist als das unsrige, wo gesunde Filosofie mehr als jemals die Erscheinungen und Wunder gebannt hat, in dem achtzehnten Jahrhundert, wo die Liebe eine feine Galanterie, keine unsinnige Herumschwärmung ist, warum will man uns da in die Zeiten eines Ariosts zurücksetzen? Es sey, daß der Dichter noch so viel Genie und Kunst daran verschwendet hat, wird er mich täuschen, wird er mich ganz interessiren, ganz dahin reißen können? Ariost ist noch jetzt der Lieblingsdichter seiner Nazion: gut; man läugnet nicht, daß er große Schönheiten habe

und daß sein Zeitalter nur seine Fehler entschuldiget: ja, wenn auch das nicht wäre, so wird allemal eine Nazion ihre großen aber regellosen Genies verehren; und warum sollte auch der Ausländer sie nicht mit Vergnügen und Bewunderung lesen? Ist es aber deswegen die nämliche Sache, wenn ein neuerer Dichter ihre Pfade betritt?

„Wir wollen nicht zu frühzeitig entscheiden: man wird uns hier einige Anmerkungen über eine Materie erlauben, die von so wichtigem Einflusse in den meisten Gattungen der Poesie ist. Was die Wahrscheinlichkeit der Fiction betrifft, so ist sie von verschiedener Art. Entweder hat der Poet, vermöge der Natur seines Werks, eine solche Theilnehmung, eine solche Täuschung des Lesers zum Zwecke, daß die Wahrscheinlichkeit in dem allerengsten und eigentlichsten Verstande des Worts nicht beleidigt werden darf. Eine Fee z. E. in der Clarisse, eine Zauberin in der Minna würden wahre Ungeheuer seyn. — — Nächst dem giebt es Gattungen, wo die Wahrscheinlichkeit eben so strenge beobachtet werden muß, wo man aber dem Poeten gewisse Voraussetzungen, und diesen gemäß gewisse Erdichtungen erlaubt hat, die eine andre Art von Glaubwürdigkeit haben. Dergleichen sind das Wunderbare in der Epopee, die redenden Thiere in der äsopischen Fabel, der Gebrauch der Mythologie in der heroischen Ode. Alle diese Fictionen haben ihre gewissen Gränzen und ihre

Norm der Wahrscheinlichkeit; dabei sind aber die übrigen Theile des Gedichts jener Regel der Wahrscheinlichkeit unterworfen, die wir bei dem Drama u. s. w. angenommen haben. — Aber ist der Fall verändert, braucht man Maschinen zur Auszierung oder zum Spotte, zu Gleichnissen, oder zu solchen handelnden Personen, die wir in der einmal angenommenen Scene vertragen können, wählt der Dichter seine Welt bloß deswegen, um seine Charaktere, seine Bemerkungen, seine Sprüche, seine Satyre, seine launischen Einfälle anzubringen, — warum wollte man eigensinnig oder ekel seyn? — Ich lese im Idris von Gnomen und Wunderwerken; gut, ich sehe, der Dichter will spielen, er giebt mir aber mitten unter diesen abenteuerlichen Dingen die artigsten Situazionen, die treffendsten Bemerkungen, und das ist es, was ich suche. Hierzu kömmt vorzüglicher Weise der Reiz der Neuheit der Beschreibungen und der Erdichtungen selbst.

„Doch vielleicht fährt der Kunstrichter fort: Ganz gut, wir wollen ein Feenmährchen und eine irrende Rittergeschichte, wenn sie witzig geschrieben sind, mit Vergnügen lesen, wir begreifen auch, daß eine Oper, wo ein solches zum Grunde liegt, vortrefflich seyn kann. Es sey ferne, daß wir irgend etwas aus der Poesie verweisen sollten, was ihr Mannichfaltigkeit und Abwechselung, wenn nicht andere Vortheile, gewähren kann. Aber in ein weitläuftiges Gedicht

verwebt, gefallen uns solche Erdichtungen weniger. Hätte der Verf. des Idris alle die unzähligen Schönheiten an ein anderes Sujet verwandt, was für ein Meisterstück würde es geworden seyn!

„Das könnte man nun freilich sagen, aber es gehört viel dazu, zu behaupten, daß bei einer andern Behandlung noch alle die Schönheiten da seyn würden, die bei derjenigen sind, die der Verf. eines Gedichts gewählt hat. Wir glauben es sehr rathsam, den Dichter über die Wahl und die Einkleidung des Gegenstandes, den er behandelt, nicht zu chikaniren; was seinem Genie am angemessensten ist, wird er gewiß am besten wissen.

„Das erste, was dem Leser in die Augen fallen muß, und was der Verf. selbst in der Vorrede gestehet, ist dieses, daß er den Ariost nachgeahmt habe. Wer den Orlando Furioso auch nur aus dem Meinhard kennt, wird wissen, daß sehr große poetische Schönheiten mit den ungereimtesten Dingen in diesem Gedichte vermischt sind. Die irrende Ritterschaft und die Zauberei machen das Wesen desselben aus, die aber nach den Begriffen seines Zeitalters mehr Schicklichkeit hatten als itzt. Man muß aber ja nicht den wesentlichen Unterschied zwischen beiden Gedichten vergessen. Orlando soll ein ernsthaftes Gedicht einer Art von Epopee seyn, und ist es auch wirklich in vielen Stücken; ja sogar die abenteuerlichsten und

lächerlichsten Dinge behalten in der Schreibart eine Farbe davon, (?) wodurch sie, nach Boileau's Meinung (dissertation sur Joconde), noch abgeschmackter werden sollen. Ohne dieser Meinung eben beizupflichten, sagen wir nur, der Orlando ist eine Epopee, wo die irrenden Ritterthaten u. s. w. nicht zum Belachen, sondern zur Bewunderung vorgebracht werden; Idris ist ein komisches Gedicht, wo alle Feierlichkeit des Ariost verschwindet, wo allenthalben die satyrische und lustige Laune hervor sieht. Hierdurch werden uns die Feen- und Rittergeschichten viel erträglicher. Wir wundern uns, daß Gelehrte beide Gedichte haben vergleichen wollen, ohne auf diesen wesentlichen Unterschied zu sehen. Eher hätte der Ricciardetto mit dem Idris, als ganz von derselben Art, können verglichen werden.

„Wenn wir sagen, daß Idris und Orlando von unterschiedener Art sind, so meinen wir freilich nur die komischen und satyrischen Stellen; denn wenn von Empfindungen der Liebe die Rede ist, kann sich Ariost selbst nicht feuriger ausdrücken als Wieland. — Und viele vortreffliche Züge, mancherlei Schönheiten sind durch das ganze Gedicht zerstreuet; der Plan, der eine Mannigfaltigkeit von Scenen und Begebenheiten enthält, und der jeden Leser mit der Feenwelt ganz aussöhnen kann, scheint zu Hrn. W. Absicht sehr glücklich zu seyn. — — Den Lesern wollen wir das Gerippe des Inhalts schenken, und zweifeln nich

sie werden, es sey nun bei der ersten oder der dritten Lektüre, auf den Kontrast unter den Charakteren, die Mannigfaltigkeit in den Schilderungen, das Natürliche und Fließende des Dialogs, und besonders auf die eingestreuten naiven oder komischen Bemerkungen besonders aufmerksam seyn. —— Zweierlei müssen wir noch besonders erwähnen. Der Verf. ist vorzüglich glücklich in kleinen Nebenzügen und Wendungen, und weiß sehr artige Anspielungen und Gleichnisse oder Parallelen, oder was es sonst ist, aus dem Alterthume und den neuern Zeiten, aus den Schätzen seiner Belesenheit und seiner Kenntnisse anzubringen."

Klotz deutsche Bibl. d. sch. Wiss. Bd. 2. S. 478 — 493.

„Dieses Gedicht hat einige Aehnlichkeit mit dem Orlando Furioso. Hr. Wieland nimmt, so wie Ariost, seine Helden aus dem berühmten Orden der irrenden Ritterschaft, er versetzt seine Scene in die Zeit der Zaubereien; sein Wunderbares ist das romanhafte Wunderbare des Italieners. — — — — Nur dünkt mir, daß für des Ariosts Erfindungen

der Geschmack seines Zeitalters sprach, und ihnen ein Interesse, einen Vorzug gab, den bei Idris unsere Zeiten sehr schwächen." Die Bücher, sagt Meinhardt, welche die Abenteuer dieser Ritter und ihre Charaktere, so wie sie Ariost uns schildert, enthalten, waren damals in jedermanns Händen und der liebste Zeitvertreib der Großen, der Weltleute, überhaupt aller derer, die zu ihrem Vergnügen lasen. Die Zaubereien hatten in der Religion selbst Sitz gefaßt, und waren zu einem Glaubensartikel geworden. Ariost fand also die Maschine seines Wunderbaren, und die bequemste, die er brauchen konnte, schon völlig fertig, und jeder Dichter will doch allemal vorzüglich seinen Zeitverwandten und Landsleuten gefallen. „Sollte Hr. Wieland durch den hierinne veränderten Geschmack nicht verlieren? sollte nicht das Anzügliche (Anziehende) und Interessirende, welches Ariosts Orlando in Italien hatte, viel geringer für das jetzige Teutschland seyn? Doch Hr. Wieland hat durch häufige poetische Schönheiten dieses zu vergüten gesucht. Möchte er nur nicht auch, wie Ariost, mehr die Einbildungskraft als den Verstand und das Herz (?) seiner Leser zu unterhalten gesucht haben! Aber dieß war bei dem einmal gewählten Inhalte nicht anders möglich. — — — — Man dehne aber die Vergleichung zwischen Ariost und Wieland nicht zu weit aus! Wer den Ariost kennt, wird bei Hr. Wielanden eine andere Manier

wahrnehmen. Aehnlich zwar in der Hauptsache, in der Art der Erdichtung, behandelt er seinen Gegenstand ganz anders. Beim Ariost findet man Stärke und Wildheit in den Bildern und eine Größe der Ideen: bei Wielanden eine Zierlichkeit und Feinheit, die jener nicht achtete. Ich kann auch nicht sagen, daß Wieland Stellen aus dem Ariost nachgeahmt hätte. Wenigstens erinnere ich mich an keine. Nur einige Erdichtungen sind den Ariostischen ähnlich. Der Anfang hat einige, obgleich entfernte Aehnlichkeit; auf die Erdichtung von den Centauren hat ihn vielleicht Ariost gebracht, und in den Beschreibungen der Schlösser und Paläste nähert er sich ihm noch mehr. Sonst aber habe ich verschiedene Nachahmungen aus andern Dichtern gefunden, die Hr. W. sehr gut sich eigen gemacht hat, als aus dem bekannten Gedicht Zelis au bain, aus dem Tasso, z. B.

Er glich im Stahl dem Freund der Göttin von Cythere,
Und ohne Rüstung schiens, als ob er Amor wäre.
Se 'l miui Fulminar ne l' arme involto,
Marte lo stimi, Amor, se scopre il volto.

Die Freunde einer frohen Muse brauche ich wohl nicht einmal zu erinnern, daß sie die Wielandische Geschichte von dem sich badenden Idris, den eine Nymfe erhascht, mit dem schönen Gedichte des Cardinals Berins La nuit vergleichen sollen. Wer läßt

sich an eine Beschäftigung erinnern, die so viel Vergnügungen hat?"

Als besondere Vorzüge dieses Gedichts werden nun herausgehoben und mit Beweisstellen belegt, die lebhaften, fröhlichen und oft auch schalkhaften Gemälde, seine launische und burleske Art, ein ein großer Reichthum an Bemerkungen über die Welt, das menschliche Herz und die Sitten, — ungeachtet dieß mit einer früheren Aussage des Beurtheilers im Widerspruche steht. „Diese Sentenzen sind so glücklich, so rund ausgedrückt, daß sie sich dem Gedächtnisse freiwillig einprägen." — „Folgende zwei Verse würde man einem Haller beilegen, wenn man ihren Verfasser nicht kennte:

Der Stärkste reize nicht die Rache der Natur:
Was unsern Fall verwehrt, ist oft ein Zufall nur."

Am Schlusse wird Wielanden der — von ihm unbefolgt gebliebene — Rath ertheilt, nach aller Mühe, die er auf Versifikazion und Sprache verwendet, einige Härten in Ansehung der letzten zu verbessern. Es ist wohl nicht ganz uninteressant, noch anzuführen, was man für solche Härten hielt. Hier sind sie. „Ich schlich mich auf den Zehn, nicht ohne Furcht, hinein." — Ein Abenteuer, „welches zu bestehn, mir aufgehoben ward." — „Eh' er begreifen kann, wer sich so sehr verwäge." — Sein Herz, „verschönt sein Antlitz." — „Und eures Zweikampfs

Lerm beschwingte meinen Lauf.“ — „Mir kam zu Sinn.“

Unverkennbar ist aus diesen Beurtheilungen, daß man mit dem Wesen der romantischen Poesie völlig unbekannt war, und daß nur eben erst eine Ahnung davon aufdämmerte. Begreiflich ist's daher, daß man den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem Werke dieser Art beurtheilt seyn wollen, verfehlte. War aber dieß der Fall, so ließ sich auch kein sicheres Urtheil fällen über das, was in Behandlungsart und Ton unserm Dichter eigenthümlich seyn möchte. Indeß findet sich doch ein löbliches Streben nach einer Theorie, die man noch nicht hatte, und doch länger nicht entbehren zu können wohl einsah. Zu diesem Behufe betrat man den Weg, der immer am sichersten zum Ziele geführt hat, den Weg der Vergleichung. Ist es nun aber auf diesem Wege, wenigstens der nachfolgenden Zeit, gelungen, die Theorie der Poesie zu erweitern und zu berichtigen; so wird man das Verdienst der Veranlassung hiezu, besonders in Beziehung auf die romantische Poesie, Wielanden nicht absprechen können, der eine solche Theorie nicht vorfand und nicht benutzen konnte. Daß er selbst von dem, was er zunächst veranlaßte, nichts benutzen konnte, sieht jeder leicht, und so hat die Kritik nicht ihn verbessert, sondern Er im Gegentheil

die Kritik, indem er sie nöthigte, immer neue Gesichtspunkte zu fassen. Bei dem Idris tastete sie in Ansehung der Hauptsache nur noch unsicher umher, und über die, doch neue, Versifikazion wußte sie nur das Alltäglichste zu sagen, oder vielmehr gar nichts: allein sie fühlte das Bedürfniß einer Charakteristik der Gattung, und hob zwar auch meist nur Einzelheiten heraus, jedoch schon nicht ganz mehr ohne Rücksicht auf jene Charakteristik und auf die Eigenthümlichkeit des Dichters. Offenbar hat hierin die Kritik der A. D. B. Vorzüge vor der andern, wie ihr denn überhaupt sehr angelegen ist, dem Dichter und seinem Streben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was sie auch in Beziehung auf

Agathon

zu thun Veranlassung genommen hat. Hievon jedoch nachher, wenn wir die Urtheile über diesen philosophischen Roman zusammengestellt haben.

Agathon war in jeder Hinsicht eine eben so merkwürdige Erscheinung als Idris, denn das Werk an sich betrachtet, hatte zu jener Zeit nicht seines gleichen, und in Beziehung auf den Verfasser sagte jener Recensent mit Recht: „Man muß die Fruchtbarkeit der Einbildungskraft bewundern, die einen Idris und einen Agathon hervorgebracht hat.“ In

der That scheint kaum etwas entzegengesetzter als dieser philosophische Roman, welcher zeigen soll, was Weisheit und Tugend vermögen, und jener Idris, ja gar jene komischen Erzählungen, in denen dem Anschein nach blos eine üppige Fantasie einen fast frivolen Muthwillen treibt. Eben deshalb hätte man aber wohl auf die Vermuthung kommen sollen, daß hinter diesem Muthwillen ein Ernst verborgen liegen könne, der nur nicht jedem sogleich ins Auge falle. Wieland selbst muß dies auch erwartet haben, denn als wieder von einer Apologie für ihn die Rede war, schrieb er an Gleim: „Diogenes und die Beiträge und Agathon selbst enthalten meine vollständige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem kann und weiß ich, bei den Grazien! nicht zu helfen als mit einem Karren voll Niesewurz und meinem Segen." *) Diese Erwartung aber scheint ihm eben so wenig erfüllt worden zu seyn als manche andre, die er in Ansehung Agathons hegte.

„Ich bin begierig — schrieb er an Zimmermann d. 19. März 1767 — zu sehen, ob Agathon mit eben der bewundernswürdigen Kaltsinnigkeit wird aufgenommen werden, womit das holde deutsche

---

*) Geßners Saml. Bd. 3. S. 4.

Publikum ehmals die fünf ersten Gesänge des Cyrus aufzunehmen geruht hat.“ *)

Dagegen schrieb er an Riedel, d. 4. Febr. 1768., **): „Sie sagen mir ohne Zweifel zu viel Gutes von dem Agathon;... indeß ich gestehe Ihnen doch, daß ich selbst etwas auf dieses Buch halte, und daß die teutschen Kunstrichter und Leser zusammen genommen durch ihre mehr als pflegmatische Gleichgültigkeit über ein Werk von dieser Art meine Erwartung übertroffen haben. Seltsame Nazion, wer würde für dich arbeiten wollen, wenn der Reiz der Musen nicht mächtiger wäre als deine Indolenz!... Doch es soll mir genug seyn principibus placuisse viris, und ich habe das Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß Zimmermann und Moses Mendelssohn unter diesen sind.“

Hören wir aber jetzt jene Beurtheiler selbst.

Allg. Deutsche Bibl. Bd. 6. J. 1768. S. 190 — 211.

„Herr Wieland scheint alle seine Talente gesammelt zu haben, um ein Buch zu machen, in welchem alle vereinigt die lesende Welt vergnügen, wir setzen hinzu auch unterrichten oder gar zur Verbesserung

*) Geßners Saml. Bd. 2. S. 277.

**) Wiel. Saml. Bd. 1. S. 181.

aufmuntern sollten. Wenn wir nach der Ueberschrift des Titelblattes urtheilen sollen: so hat er auch diese letzten Absichten gehabt. Seine Vorrede aber und das Buch selbst versetzen uns deswegen in eine nicht geringe Verlegenheit, und wir wüßten nicht, was wir zu diesem Buche sagen sollten, wenn wir es nach dem Grundsatze des Herrn J. J. Rousseau beurtheilen müßten, nach welchem die Güte eines Buches durch den Grad der Begierde bestimmt wird, die es dem Leser einflößet, tugendhafter und besser zu werden. Wir wissen wohl, daß ein Verfasser für das Gift nicht in Verantwortung steht, welches Muthwillen und Ausgelassenheit aus unschuldigen Stellen seiner Schriften saugen. Allein wenn ein solcher ein schlüpfriges Gemälde des Jupiters aussetzet, bei dem ein junger Schurke sagt: ego homuncio hoc non facerem, — und das vermögend ist, die unschuldige Einbildungskraft eines unverwahreten aber auch unverdorbenen Herzens in eine unglückliche Flamme zu versetzen: so wissen wir nicht, ob er seinen Pflichten gegen die Rechte der Tugend getreulich nachgelebt zu haben sich das Zeugniß beilegen könne. Und überhaupt möchte man fast sagen, daß, um ein nützliches Muster den Menschen darzustellen, die Form eines Romans die unbequemste und die gefährlichste sey. (?) Diese Art von Schriften, wo die Liebe immer das vornehmste Triebrad ausmachet, kann leicht in der unerfahrnen Jugend den

Gedanken erzeugen und unterhalten, daß die Liebe die Hauptbeschäftigung des Lebens ausmache, und daß ihre Befriedigung den Menschen auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit versetze. Dieser falsche Begriff bringet das ganze System der Gedanken der Jugend in die größte Unordnung, und er verursachet täglich das Unglück der schönsten Seelen und unzähliger Familien. Wir wünschten also lieber von so vortrefflichen Genies, als H. W. ist, solche Bücher, welche diesen schändlichen Irrthum bekämpfeten, und welche die Jugend belehreten, in wie fern ihre zärtlichen Gefühle zu ihrer Glückseligkeit und zu ihrem Elende beitragen und wie solche sie nothwendig unglücklich machen müssen, wenn sie aus denselben den wichtigsten Gegenstand ihres Lebens machen.

„Wir müssen aber die Geschichte des Agathon in einem andern Gesichtspunkte betrachten. — Wir müssen dieselbe ansehen als eine Reihe von psychologischen Beobachtungen und von moralischen Gemälden, welche dem Philosophen, dem Staatsmanne und jedem denkenden Menschen unendlich viel Vergnügen und Nutzen gewähren können. In dieser Rücksicht enthält dieses Werk einen recht kostbaren Schatz wichtiger Wahrheiten, dabei doch einige nicht genug entwickelt, und andre nicht in dem richtigsten Lichte dargestellt, welche für den unerfahrnen und der Prüfung unfähigen Leser sehr schädlich werden können.“

Auf diese allgemeinen Bemerkungen folgt nun S. 192 — 201. eine Inhaltsanzeige des Werks und nach dieser heißt es: „Die mannigfaltigen Vorzüge dieses vortrefflichen Werkes erwecken ganz natürlich den Wunsch, daß es von einigen Fehlern frei seyn möchte, die darin hin und wieder ausgestreuet sind. Wir haben schon die Schlüpfrigkeit der Ausdrücke (?) und der Gemälde bemerkt, welche bisweilen sehr weit gehet. Viele niedrige und der Feder eines Wielands nicht anständige Scherze verstellen zuweilen die schönsten Stellen.“

Wir übergehen diese, bei deren meisten nicht recht einleuchtet, warum sie dem Rec. anstößig seyn mochten, so wie die besser begründete Rüge vieler ohne Noth gebrauchter ausländischer Worte u. dgl. Der Beurtheiler fährt hierauf fort:

„Was uns am anstößigsten vorgekommen ist, sind eine Menge unbestimmter Stellen, welche den Leser in einer großen Ungewißheit lassen, ob der Verf. an die Tugend glaubt oder nicht. Nicht nur trifft seine Satyre oft den Heuchler auf eine solche Weise, daß der Streich zugleich auf den wahren Tugendhaften mit fällt, seine Philosophie selbst scheinet oft mit einer bösfertigen Freude sich mit Beobachtungen groß zu machen, die, wenn sie so richtig, und so allgemein richtig wären als sie zuverläßig ausgesprochen sind, die Tugend leicht zu einem Schattenbilde machen würden. — — — — — — Wir sind weit entfernt,

den H. W. bei diesen Stellen schlimmer Absichten zu beschuldigen. Wir sind versichert, daß viele derselben viel besser bestimmt seyn würden, wenn H. W. nicht vielleicht mit zu großer Geschwindigkeit arbeitete. Vlelleicht hat er auch nun zum Nachtheile des menschlichen Geschlechtes seine misanthropischen Begriffe gleich eilfertig allgemein gemachet, als er vor einigen Jahren allzugeschwind eine zu allgemeine Meinung (?) von demselben gefasset hatte. — — —

„Obgleich H. W. in der Vorrede verspricht, das Costume, das Uebliche, oder, wie er sich ausdrücket, den eignen Charakter des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geschichte gesetzet wird, niemals aus den Augen zu verlieren; so zweifeln wir dennoch sehr, ob ein echter Kenner der griechischen Sitten ihm das Zeugniß geben würde, daß er diesem Versprechen ein Genüge geleistet habe. Zum wenigsten ist dieses richtig, daß die platonische Liebe, welche den Charakter seines Helden ausmachet, gänzlich eine Erfindung der neueren Zeiten ist, — die man zwar mit dem Namen des göttlichen Plato verehrungswürdig zu machen gesucht hat, die aber weder Plato, noch Sokrates, noch Diotima jemals gekannt haben. Die Liebe, welche diese lehren, ist die feurige Begierde der menschlichen Seele aus dem Genusse des Schönen Vergnügen zu schöpfen. Diese steiget von dem niedrigsten Grade des körperlichen Schönen bis zu der erhabnen Urquelle jedes Schönen und

jedes Guten. Sie ist aber weit entfernt von der kindischen Phantasie, welche zwo enthusiastische Seelen zweierlei Geschlechts mit Banden vereiniget, welche die Natur und die Vernunft mißkennen. (?) Diese konnte wohl vor zwölf und mehr Jahren einige poetische Gehirne in der Schweiz zu einer lächerlichen Schwärmerei erhitzen — aber einen Griechen, der ein Zeitgenosse und ein Schüler des Platons gewesen war, konnte sie gewiß nicht beseelen, und alles, was dem Agathon zu Delphi und zu Smyrna begegnet ist, ist fast beständig wieder das Uebliche seiner Zeiten und wider den Sinn der damaligen Philosophie.

„Vielleicht haben wir uns zu lange bei den Fehlern eines Werks aufgehalten, welches in vielen Stücken so schön ist, daß man es wünschete, von allen Fehlern frei zu sehen. Wir glauben aber hiezu besonders deswegen verpflichtet gewesen zu seyn, weil, sobald sich in Deutschland ein Genie eine neue Bahn eröffnet, alsobald tausend knechtische Nachahmer vorhanden sind, welche unfähig sich ihrem Muster durch dessen wahre Vorzüge zu nähern, es durch dessen Fehler thun. Diesem Uebel vorzubiegen, sehen wir als eine der vornehmsten Obliegenheiten der Kritik an. (!!) H. W. wird gar wenige Nachahmer finden, welche im Stande sind, über solche Fehler die Leser so vortrefflich zu entschädigen. Der Charakter des Archytas allein, welcher das Ende des Werkes zieret,

würde bei jedem denkenden Leser alles Andenken weit größerer Fehler vertilgen."

Eine Stelle von fünf Seiten aus dem Agathon beschließt nun diese sogenannte Kritik.

Klotz Deutsche Bibl. d. sch. Wiss. Bd 1. S. 11 — 55.

„Als Dichter, Philosoph, Redner und Alterthumskenner verdienet H. W. in vielen Stücken den Beifall der ganzen lesenden Welt. Er hat einen Roman erfunden; er hat eine angenehme Philosophie darein gewebt; er hat diese Philosophie einnehmend vorgetragen; er hat endlich das Uebliche, als ein alter Bekannter mit den griechischen Sitten, vollkommen beobachtet.

„Als Dichter betrachte ich den Verfasser des Agathon von zwei Seiten. Von Seiten des Ganzen und von Seiten einzelner Stücke. Die ganze Oekonomie seines Werks zeugt von einer überaus fruchtbaren, erfinderischen und poetischen Einbildungskraft, durch die er eine Geschichte geschaffen, die, wenn wir von den sie verunstaltenden Auswüchsen wegsehen, ganz tadelfrei, ganz vollkommen ist. — — — Vornämlich hat uns die Homerische Anlegung des Plans gefallen. — — —

„In einzelnen Stellen erscheint H. W. gern als Dichter (?), um vielleicht die Aufmerksamkeit seiner Leser desto mehr zu fesseln. Diese Stellen sind schön, und können allerdings die Absicht des Schriftstellers erfüllen; allein eigentlich gehören sie nicht hieher. Sie verursachen poetische Prose, und dieser Gattung des Stils bin ich von Herzen gram.

— — — „Auch hat H. W. vortreffliche Charaktere gezeichnet und ihren Anstand durch seinen ganzen Roman glücklich behaupten lassen. — — Seine Denkungsart hat sich in diesem Punkte gegen sonst darin geändert, daß er mehr Menschen als Engel aufstellt.

„Daß unser Dichter Witz in vollem Maaße und eine bezaubernde komische und satyrische Laune besitze, brauche ich meinen Lesern nicht zu beweisen.“ — — —

„Manchem wird es vielleicht unerwartet seyn, wenn ich behaupte, in diesem Romane einen Philosophen gefunden zu haben, der mit unserm Sulzer, Moses, Zimmermann, Flögel und Abbt in eine Klasse gesetzt zu werden verdient. Ist er gleich nicht immer so gründlich, nicht so neu in seinen Begriffen, wie jene populäre Weltweisen; so gehöret ihm doch gewiß eben dieser Rang in Absicht auf die reizende Einkleidung der Ideen, auf die anmuthige und faßliche Art, sie zu entwickeln. Gewiß, seine liebenswürdige Beredsamkeit, durch die er die abgezogensten Begriffe

sinnlich zu machen und zum Besten minder philosophischer Köpfe zu bearbeiten und zu verfeinern weiß, dringt mir nicht allein meinen Privatbeifall, sondern auch den öffentlichen Wunsch und die Bitte ab, daß es sich H. W. möchte gefallen lassen, unser deutscher Plato zu seyn, nicht wieder in Romanen, sondern in ganz philosophischen Schriften. Daß H. W. unser Plato seyn könne, beweiset fast sein halbes Buch. Man lese nur das reizende Gespräch zwischen dem Sophisten Hippias und Agathon. Es ist nicht allein mit der feinsten Kunst dialogirt, sondern auch das System der Anti-Platoniker oder, welches einerlei ist, feiner Wollüstlinge, so vollkommen und einleuchtend darin abgeschildert, daß es ein Xenofon nicht schöner würde bearbeitet haben, wenn er Deutsch geschrieben hätte. — — —

„Als Kenner des Alterthums, und besonders der griechischen Nation, verdient H. W. den ungetheilten Beifall des ganzen Publikums. Er hat die Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, ja die ganze Denkungsart der bewundernswürdigsten Völkerschaft bis auf ihre feinsten Schattirungen, die sich vor stumpfen Augen ganz verlieren, studiret, und sich so zu sagen selbst zu einem Griechen umgeschaffen. Daher habe ich auch nicht das geringste Versehen gegen das Uebliche in seinem Agathon entdecken können. — — —

— — — „Nunmehr ist es aber Zeit, die Beweise nach einander vorzubringen, die mich nöthigten

zu sagen, daß mich die Lobeserhebungen von der klasischen Vortrefflichkeit des Agathon hintergangen haben. — —

„Wie lange werden doch noch die teutschen Schriftsteller nach fremden Ländern betteln gehen? So hat schon sehr oft mancher Patriot gefragt, und vielleicht eben so oft: warum schaffen sich die Teutschen keine Nationalromane? Ich will hier nicht Gründe und Gegengründe abwägen. Genug, daß wir eben so gut, wie andere Nazionen, Grandisons und Clevelande aus unserm Mittel könnten aufstehen lassen; genug, daß wir noch keinen einzigen wahrhaftig teutschen Roman besitzen; genug, wenn doch einmal Romane geschrieben werden müssen, daß es recht und billig, daß es sogar von ungleich größerem Nutzen seyn würde, wenn wir nach dem Beispiele aller andern Nazionen fein zu Hause blieben, und unser eigenes Vaterland erst studirten, ehe wir unter andern Völkerschaften herumliefen, und nicht den Gelehrten glichen, die die alten Aegypter oder die Hottentotten genauer kennen, als ihre eigenen Landsleute. Noch nicht lange ist es, daß Hermes nach England schiffte und uns eine niedliche Fanny Wilkes mitbrachte, und Wieland reiset gar mit vielen Kosten nach Griechenland, um uns einen Agathon zu holen. Nun mag er uns auch erlauben, dieses neue Geschöpf von allen Seiten zu betrachten, und

so oft die Nase darüber zu rümpfen, als es uns beliebt. (?)

„Da es ein für allemal ein Griechischer Roman seyn sollte, und H. W. wirklich eine seltene Bekanntschaft mit den alten Griechen errichtet hat; so würde er seine Fähigkeiten in einem noch höhern Grade haben äußern können, und seine Geschichte des Agathon empfehlungswürdiger gemacht haben, wenn er sie ganz im Griechischen Geschmack geschrieben, wenn er alle fremde von den Neuern erborgte Zusätze für sich behalten hätte.“ — — — — —

— — — — „Unsere Romanschreiber sind gewohnt, uns neben ihren Erdichtungen zugleich ihre ganze Filosofie aufzudringen. — Rousseau ist nur seiner Beredsamkeit und hinreißenden Schreibart, ja sogar seiner abenteuerlichen Einfälle wegen angenehm: aber wenn er mit moralischen Abhandlungen, mit paradoxen und nie auszuführenden Vorschlägen u. s. w. auftritt; dann überfällt mich der Unwille und die Langeweile, und ich bedaure, daß ein solcher Mann seine Geschicklichkeit so nichtswürdig verschwendet hat. „Aber — sagt man — ist denn nicht der vornehmste und edelste Zweck der Romane, Moral und Tugend durch einnehmende Erdichtungen und Gemälde dem menschlichen Herzen weniger widrig und unbegreiflich zu machen?“ O ja, aber wohl überlegt: durch einnehmende Erdichtungen und Gemälde, durch Handlungen, die uns überzeugen, daß man bei diesen

oder jenen Grundsätzen so oder anders handeln könne, aber nicht durch erbauliche Predigten oder langweilige Diskurse, die man so gerne zwischen diese Handlungen oder Geschichten einzuflechten pflegt. Ich getraue mir immer hundert Leser gegen einen zu setzen, die, wenn anders die Geschichte des Romans kräftig genug ist, alle jene erweckliche Dinge, wären sie auch noch so bündig und neu, mit den flüchtigsten Blicken übersehn, ein Blatt nach dem andern hurtig umwenden, um zu dem weitern Fortgang der Geschichte zu gelangen. Da liegt nun die ganze Mühe des Filosofen, die er vielleicht aus wahrem Patriotismus gegen seine Mitbürger unternommen, ungebraucht und todt! — — Wie nun Hr. Wieland? Hat er auch den Lauf seiner Geschichte verlassen, und sich niedergesetzt, um beim Durchdenken und Bekanntmachen seiner filosofischen Lieblingsideen auszuruhn? O, nur gar zu oft! Wenn er auch ja einen filosofischen Roman schreiben wollte und mußte, so hätte er immer seinen Agathon, Hippias u. a. nach einer schönen populären Weise können moralisiren lassen: aber nicht so weitläuftig und umständlich; noch viel weniger hätte er selbst auftreten und predigen sollen. — — — —

— — — — „Der zweite Theil ist es, wo ich die meisten Nachlässigkeiten, langweilige Erzählungen, unnöthige Betrachtungen, unglaublich schleppende Perioden u. s. w. angetroffen habe.

— — „Die Schreibart und Beredtsamkeit des H. W. ist im Ganzen betrachtet: edel, männlich, stark, angenehm, mit einem Worte meisterhaft. Nur einzelne Flecken, die freilich ziemlich oft vorkommen, verunstalten sie. — — — — Eine Menge von Wörtern und Redensarten, die mir wenigstens fremd sind, habe ich bemerkt“ *)

Hallische Gel. Zeitung 1768. St. 21. S. 163. fgg. Von Riedel.

„Mit der wärmsten und frohesten Empfindung, die uns das Lesen dieses geistigen Romans eingeflößt,

---

*) Unter diesen sind allerdings manche, wiewohl noch jetzt sehr gebräuchliche, ausländische, die der Sprachreiniger ungern sehen mag: allein auch teutsche Wörter und Redensarten werden getadelt, und unter diesen folgende: Ueбereinkommnisse; — Es stehet nicht richtig in seinem Herzen; — unter der in die Sinne fallenden sterblichen Hülle ein edleres Selbst tragen; — geeigenschaftet; — die natürliche Ansteckungskraft; — in der leichtsinnigen Laune fortsprudeln; — den Erstaunten machen; — die reinste Tugend mit verhaßten Farben übersudeln.

und mit einer patriotischen Freude über den schnellen Zuwachs der feinern Literatur in Deutschland, machen auch wir dieses neue und vortreffliche Originalwerk bekannt. Die glänzendsten Ausflüsse einer reichen Einbildungskraft, der nachdenkende und populäre Weltweise, welcher mit den schärfsten Blicken in die Tiefen der menschlichen Seele schauet, eine bezaubernde und hinreißende Beredsamkeit, eine Mischung von attischer und britischer Laune, eine seltene Kenntniß des Gebräuchlichen und Ueblichen in Griechenland; alles dieses, und noch andere von Deutschen noch nie in einem so vollen Lichte gesehene Eigenschaften sind von H. W. zur Verzierung seines Agathons gleichsam verschwendet worden.

— — —

„Dieß ist der allermagerste Auszug aus einem Romane, der von jedermann gelesen und studirt werden muß, wenn er anders auf die Schätzung oder Liebhaberei eines feinen Geschmacks und einer eben so feinen Filosofie Anspruch machen will. Man lasse sich nicht durch die von Kunstrichtern angezeigten Fehler davon abhalten. Es sind einzelne Flecken, die das schöne Ganze nicht verdunkeln. Der Kunstrichter muß, wenn er diesen Namen behaupten will, auch die geringsten Fehler einer Schrift anzeigen. Er muß es sagen, wenn unnöthige Ausschweifungen in einem Werke sind, wenn Filosofie und Witz am unrechten Orte stehen, wenn die Einkleidung bisweilen schief

wird, wenn der Ausdruck manchmal von der Richtigkeit, Reinigkeit und Regelmäßigkeit abweichet. Er muß es sagen, wenn er auch alle diese und andere Erinnerungen selbst bei seinem Gutachten über den Agathon äußern müßte. Allein ist man wohl berechtiget, seinen Homer im Schreibepult zu verschließen, wenn man hört, er habe bisweilen langweilige Reden erdichtet?

Dieß sind die Beurtheilungen jener Zeit über den Agathon, und Wielands Urtheil darüber dieses: „Die Recension des Agathon in der deutschen Bibliothek — schreibt er an Riedel v. 1. Jun. 1768. ist ein armer, magerer Geschichtsauszug mit eingemischtem albernem Lob und schülerhaftem Tadel. — Das soll eine filosofische Beurtheilung eines Werkes seyn, von welchem der Recensent selbst gesteht, daß es ein Phänomen und ein wichtiges Buch sey.

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht,
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Ihnen, mein Freund, bin ich für die allzugünstige Recension in der Hallischen Zeitung sehr verbunden. Doch wünschte ich, daß Sie Zeit und Muse haben möchten, den Agathon nach wiederholtem Lesen, mit kaltem Blut, und in der Absicht: de saisir l'esprit de l'ouvrage zu kritisiren: denn diesen haben, wie mich

däucht, alle bisherigen Recensenten übersehen.“ — — „In der Klotzischen Bibliothek — schreibt er an denselben den 26. Okt. 1768 — ist mein Agathon wahrhaftig mißhandelt worden.

Ueber alle diese Beurtheilungen im Allgemeinen drückt er sich in einem Brief an Geßner (7. Mai 1769.) so aus: „Die teutschen Kunstrichter urtheilen von meinen Schriften, als ob ich, wie die mehresten unter ihnen, sonst nichts zu thun hätte, als die Presse seufzen zu machen. Insonderheit wird der arme Agathon so abscheulich gelobt und so dumm getadelt, daß man nicht weiß, ob man lachen, weinen, oder nach dem spanischen Rohre greifen soll. — — Das Lustigste ist, daß keiner, auch nicht ein einziger, die Absicht und den Zusammenhang des Ganzen ausfindig gemacht hat.“

Mit wie voller Wahrheit Wieland dieß behaupten konnte, liegt am Tage. In Beziehung auf die Recensionen des Agathon in der A. D. B. sagt der Beurtheiler des Idris: „Vielleicht könnte H. W. sagen, daß sein Agathon überhaupt zu strenge, und mehr wie eine moralische Schrift als wie ein Werk des Geistes (?) beurtheilt worden. Die großen Vollkommenheiten, die der Agathon als ein Werk des Geistes hat, sind aber doch nicht anzumerken vergessen worden; und ist es zu tadeln, wenn ein Mann, der die Tugend liebt, und H. W. aufrichtig schätzt, ihn auf die Wirkung einiger Bilder und einiger Sätze auf-

merksam macht, an die er vielleicht nicht gedacht hatte?“ Gewiß ist dieß nicht zu tadeln, wohl aber, daß der wahre Gesichtspunkt für die Beurtheilung durchaus verfehlt ist: denn was auch der Recensent des Idris sagen möge, so ist Agathon nicht einmal im Allgemeinen als ein Werk der Poesie aufgefaßt, und noch viel weniger in Beziehung auf die besondre Art, der es angehört, und nach seinen Eigenthümlichkeiten, welche jede Furcht würden benommen haben, daß die knechtischen Nachahmer wie — Wieland fehlen würden. Zwar wird einmal, wie im Vorübergehen, des Romans gedacht, aber nur um zu zeigen, daß man durchaus unfähig war, darüber zu urtheilen, indem man kaum verkehrtere Ansichten davon haben kann, als hier aufgestellt werden.

In allen diesen Hinsichten hat die Recension in der Klotzischen Bibliothek Vorzüge vor jener: und wenn Wieland gleichwohl mit dieser noch unzufriedener zu seyn schien; so kann der Grund weniger in dem Urtheile selbst liegen, als in dem Tone, womit es ausgesprochen ward, ein Ton, der sich gegen ein Werk, welches in poetischer Hinsicht von keinem übertroffen wurde, und in Behandlung filosofischer Gegenstände den vorzüglichsten wenigstens gleich kam, durchaus nicht ziemte. Was nun aber das Urtheil selbst betrifft; so hatte dieser Recensent doch wenigstens die Ahnung, daß es aus dem Gesichtspunkte des philosophischen Romans gefällt werden müsse,

und unleugbar sind mehrere seiner Bemerkungen treffend genug. Eben so unleugbar ist dagegen, daß es an eindringender Kenntniß in das Wesen der Poesie überhaupt und des Romans insbesondere mangelt. Wie wenig er aber die Idee und den Zweck dieses filosofischen Romans aufgefaßt hatte, geht unverkennbar aus dem wunderlichen Tadel hervor, daß W. die Scene nach Griechenland und nicht nach Teutschland versetzt habe. Als ob ein teutscher Original-Roman durch das teutsche Personale entstünde; und als ob Wieland durch irgend ein andres Personale, als gerade dieses, seinen Zweck so sicher und vollkommen hätte erreichen können!

Sechs Jahre nach Erscheinung des Agathon erschien der erste Versuch über den Roman (des H. von Blankenburg. Liegnitz 1774.), und darin wird das Muster eines Romans aus Agathon entwickelt. „Noch ehe ich daran dachte, sagt der Verfasser, diesen Versuch zu schreiben, las ich die Wielandschen und Fieldingschen Romane, den Agathon und den Tom Jones, zu meinem Unterricht und zu meinem Vergnügen, sah bei jedem Schritt, der darin geschieht, zurück auf die menschliche Natur, und fand bei ihnen das, was Pope vom Homer sagt:

Nature and they were.. the same.

— — Es ist aber nicht etwa mein Vorsatz, indem ich diese beide mit einander nenne, sie einander gleich stellen, und für einerlei zu erklären; unstreitig

hat Wieland einen Schritt zur Vollkommenheit voraus; aber Fielding verdient nächst ihm gestellt zu werden." *)

Hieraus geht wenigstens so viel mit Gewißheit hervor, daß jene Beurtheiler sich mehr an Nebendinge (worin sie zum Theil Recht hatten) müssen gehalten, als die Hauptsache, wie sich gebührte, erwogen haben, und daß sie, aus Mangel einer Theorie, unfähig waren, ein gültiges Urtheil zu fällen. Der eine ist nur eben erst auf der Spur, und der andere hält sich lediglich an die Filosofie, aber wieder nur an Einzelnes, und nicht an das Ganze.

Wie anders urtheilte Lessing! „Mit Vergnügen, sagt er, habe ich eine Stelle aus einem Werke abgeschrieben, welches unstreitig unter die vortreff-

---

*) Als eine Stimme der Zeit könnte hiezu der Dialog zwischen Agathon und Tom Jones von Kästner verglichen werden. (Eine Vorlesung von A. G. Kästner. Altenb. 1768.) Der Rec. in der N. Bibl. d. sch. Wiss. (Bd. 8. S. 122.) sagt: „Agathon scheint in dem Gespräch sehr gefällig gegen Jones zu seyn; seine Antworten sind gegen das, was er hätte antworten können, so leicht, und er scheint so wenig sich aller seiner Vortheile und seiner Stärke zu bedienen, daß man schon sieht, es ist ihm aufgetragen, bei dem Streit nicht die Oberhand zu behalten."

lichsten unsers Jahrhunderts gehört, aber für das deutsche Publikum noch viel zu früh geschrieben zu seyn scheint. In Frankreich und England würde es das äußerste Aufsehen gemacht haben; der Name seines Verfassers würde auf aller Zungen seyn. Aber bei uns? Wir haben es, und damit gut. Unsre Großen lernen fürs Erste an den *** kauen; und freilich ist der Saft aus einem französischen Roman lieblicher und verdaulicher. Wenn ihr Gebiß schärfer, und ihr Magen stärker geworden, wenn sie indeß Deutsch gelernt haben, so kommen sie auch wohl einmal über den — Agathon. Dieses ist das Werk, von welchem ich rede, von welchem ich es lieber nicht an dem schicklichsten Orte, lieber hier, als gar nicht, sagen will, wie sehr ich es bewundere: da ich mit der äußersten Befremdung wahrnehme, welches tiefe Stillschweigen unsere Kunstrichter darüber beobachten, oder in welchem kalten und gleichgültigen Tone sie davon sprechen. Es ist der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf, von klassischem Geschmacke. Roman? Wir wollen ihm diesen Titel nur geben; vielleicht, daß es einige Leser mehr dadurch bekommt. Die wenigen, die es darüber verlieren möchte, an denen ist ohnedies nichts gelegen."

Wie, wenn gerade darum, weil Lessing eben so urtheilte, das Urtheil wenigstens des Recensenten in der Klotzischen Bibliothek eben so ausgefallen

wäre, wie es ausgefallen ist? — Lessing schrieb jenes Urtheil in der Hamburgischen Dramaturgie am 29. Dec. 1767, und zwar gerade bei einer Stelle, von welcher der Klotzische Recensent sagt, daß sie ihm vorzüglich anstößig gewesen. Dieser Recensent hat sein Absehen auf den Beweis gerichtet, daß Agathon kein Werk von klassischer Vollkommenheit sey, und Lessing hatte ihn für einen Roman von klassischem Geschmack erklärt. Der Recensent, der beides für einerlei mag gehalten haben, führt daher eigentlich Krieg gegen Lessing, d. h. gegen den, der in demselben Jahre (1768) die ersten seiner antiquarischen Briefe in der Hamburgischen neuen Zeitung hatte abdrucken lassen, und also den bekannten Krieg gegen Klotz eröffnet. Der strenge Tadel floß also hier nicht aus der lautersten Quelle, was uns jedoch nicht hindern soll, ihn, wo er gerecht ist, anzuerkennen. Er ist's in einigen Punkten, so wie der Recensent in einigen Punkten wenigstens der Wahrheit mehr auf der Spur ist als alle übrigen: den Hauptgesichtspunkt aber hat er gar nicht gefunden, und also auch weder den Dichter noch sein Werk verstanden. Mit Recht beklagte sich daher Wieland, daß auch nicht ein einziger die Absicht und den Zusammenhang des Ganzen ausfindig gemacht habe, und es kam ihm wohl in den Sinn, „persönlich aufzutreten, und den einfältigen Schelmen von Bewunderern und Tadlern selbst zu sagen, was er

von ihnen und seinem Buche halte.“ Wiel. Br. Saml. I. 88.)

Es blieb beim Vorsatz, denn die Ausführung einer Menge von Planen beschäftigte seinen Geist. „Ich brüte seltsame Dinge, — schrieb er d. 10. Aug. 1768 an Riedel. — Ein Gedicht, das Land der Ideen, in welches ich nicht etwan auf dem Pegasus, oder dem Hippogryphen des Ruggiero, oder dem Clavilenno des Don Quixote, — sondern auf meinem Steckenpferdchen reiten werde. Ein anderes, Psyche genannt, welches (in seiner Art Notabene) in die Klasse der Fairy Queen gehörig seyn mag: denn es wird einen allegorischen Sinn haben ohne langweilig zu werden... und eine ganze Menge Erzählungen, mehr moralisch im eigentlichen Sinne dieses Wortes, als komisch oder launisch... In wenigen Wochen werde ich Ihnen Endymions Traum, eine schnackische Produktion in der launischen Art im Manuskript zuschicken.“ Schon zwei Jahre vorher (29. Aug. 1766.) hatte er an Geßner über Musarion geschrieben, und hinzugefügt: „Ich habe vor, künftig dergleichen noch mehr zu machen, unter denen das Gastmahl Solons und Aspasia oder die Kunst zu gefallen, seyn werden. Die Grazien werden gleichfalls — Aber ich fange

an zu merken, daß ich nicht klug bin, Ihnen von allen den Einfällen zu sagen, die mir im Kopfe herumgehen, und deren Ausführung von so vielen zufälligen Umständen abhängt. So viel ist gewiß, daß ich eine Menge Süjets habe, welche, wenn ich lebe, mich nach und nach beschäftigen, und vielleicht das Publikum ermüden werden zu lesen, ehe ich müde werde zu reimen; so unbeschreiblich groß ist der Reiz, der mit diesem seltsamen und tändelhaften Hexenwerk verbunden ist."

Was Wieland von diesen Planen ausgeführt hat, ist theils im siebenten, theils im zwölften Band enthalten: die Bruchstücke von Psyche, Aspasia, Musarion, die Grazien, welche ziemlich ganz in seine Biberacher, so wie Kombabus und das Leben ein Traum *) im siebenten

*) Jenes Gedicht und dieses Bruchstück gehören streng chronologisch nicht in den siebenten, so wie der verklagte Amor vielleicht noch nicht in den zwölften Band. Theils aber wäre ohne diese Anordnung der siebente Band zu unverhältnißmäßig schwach ausgefallen, theils schien so das im Inhalt am meisten Verwandte zusammen zu kommen. Was aber das Wichtigste ist, gerade diese Umgebung des Idris und Agathon im siebenten und zwölften Band dient am sichersten, das Verständniß über Wieland zu eröffnen.

und der verklagte Amor im zwölften Bande in seine Erfurter Periode gehören. Man sieht, Wieland hat sich hier ganz nach Griechenland zurückgezogen, und es muß zwar in ganz anderer Absicht geschehen seyn als bei den Komischen Erzählungen. Ob man nun den Menschen hiebei errieth, den Filosofen erkannte, und wie man den Dichter würdigte, wollen wir sehen.

Ueber den Menschen und den Filosofen Wieland würde man schon damals um vieles richtiger geurtheilt haben, wenn man die kleineren Gedichte, die ihm eigentlich den Uebergang von den Komischen Erzählungen und Don Sylvio zu Agathon, Musarion und den Grazien bahnten, hätte berücksichtigen können. Da diese fast alle später erschienen, so fehlte freilich etwas Wesentliches zur richtigen Beurtheilung: indeß waren Musarion und die Grazien doch von solcher Beschaffenheit, daß man den Uebergang wohl hätte errathen können. Ueber die Grazien aber urtheilte man — gar nicht, und die Urtheile über Musarion, — — hier sind sie.

Klotzische Bibliothek 1768. Bd. 2.
S. 367 — 376. (von Riedel.)

„Welchen Dank bin ich nicht Hr. Wielanden für das Vergnügen schuldig, daß er mir durch dieses

allerliebste Gedicht gemacht hat! Zwar wird dasselbe manchem Filosofen ein Aergerniß, und manchem gottseligen Enkratiten eine Thorheit seyn: aber manchem ehrlichen Manne wird es auch so sehr gefallen, daß er es auswendig lernet!

„Ich habe gesagt, daß Hr. Wieland der Verfasser desselben sey, und ich setze noch hinzu, daß es in eben dem Tone geschrieben sey, welcher in den Komischen Erzählungen herrschet. (?) Hier sind eben die lachenden, mannigfaltigen und oft wollüstigen Bilder, eben die unerwartete und gefällige Laune, eben die feinen, und nicht selten schalkhaften Anspielungen, eben die naive Art zu erzählen, und die leichte Versifikazion, welche jenen Gedichten einen so unterscheidenden Rang verschafft haben. Ich kann noch hinzusetzen, daß die Reinigkeit und grammatikalische Richtigkeit des Stils in diesem Gedichte genauer beobachtet worden sey, als in jenen: wenigstens in der ersten Auflage. In kurzer Zeit wird dieses Gedichte in den Händen aller Freunde der Dichtkunst und des Scherzes (?) seyn. Jetzt, da ich unter den deutschen Journalisten es zuerst anzeige, halte ich es nicht für überflüssig den Inhalt vorzulegen, und einige schöne Stellen abzuschreiben. Bei dergleichen Gedichten ist es gar zu schwer, der Versuchung, das abzuschreiben, was wir für schön halten, zu widerstehn. — — — Plan, Absicht und Ton wird der Leser aus diesem Auszuge erkennen.“

Im Wesentlichen sagt die Beurtheilung in der Hallischen gelehrten Zeitung 1768. St. 68. S. 540. ohne Zweifel von demselben Verfasser, ganz dasselbe, nur daß die Absicht des Gedichts hier noch also angegeben wird: „Die Wielandische Muse will die seufzende Liebe und die falsche Weltweisheit, die, an ein System gefesselt, und in Spekulazionen versenkt, nur den äußerlichen Schein der Filosofie borgt, von ihrer lächerlichen Seite vorstellen. In den schönsten Versen lehrt sie zugleich, worinne der wahre Werth des Lebens bestehe, welches die Filosofie sey, die den Menschen glücklich mache, und welche Liebe unsre trüben Tage versüße.“

Aus den Beurtheilungen der neuen Auflage in der Klotzischen Bibliothek 1769. Bd. 3. S. 555. und in der Hallischen gel. Zeitung 1769. St. 31. S. 244., wiederum beide von demselben Verfasser, ersieht man bloß, daß dieß eine niedliche Auflage auf holländischem Papier mit verschiedenen Vignetten, und daß ihr ein Brief an Weiße vorgesetzt sey, in welchem Herr Ziegra *) verewigt, und der Bodmerischen Streitigkeiten erwähnt werden.

---

*) Herrn Ziegra hat jedoch Wieland um diese Verewigung betrogen, indem er in der letzten Ausgabe diesen Brief an Weiße nicht mit hat abdrucken lassen. „Artig

Die allg. Deutsche Bibl. 1770. Bd. 12. St. 2. S. 286 — 289.

hätte Zeit genug gehabt sich zu besinnen, und man wäre wohl berechtigt gewesen, ein gediegnes Urtheil von ihr um so mehr zu erwarten, da sie die erste und zweite Auflage zugleich anzeigte. „Unpartheyische Leser, sagt sie, werden uns diese Versäumung nicht anrechnen. Inzwischen wollen wir doch dieser Ursache wegen nur kurz seyn.“

In der That ist der Recensent nur kurz, und sonst nichts. „Ein kleines niedliches Ganze, — sagt er, — wo zwar nicht jene unerschöpfliche Imagination, die im Idris herrscht, aber ein simpler, wohlausgeführter Plan, eine Filosofie, die sich auf die Kenntniß

---

genug, sagt der Rec., wenn einmal nach ein paar hundert Jahren ein Scholiast zu seinem Namen eine Note schreiben und mit ernster Miene diesen schwarzen Zeitungsschreiber den Enkeln bekannt machen wird.“ — Der Herausgeber, wenn man ihm auch die Ehre erzeigen wollte, ihn für einen Vorläufer jenes Scholiasten zu erklären, muß es diesem doch überlassen, sich dieses Verdienst zu erwerben, zu welchem durchaus ein Exemplar der schwarzen Zeitung selbst gehört, die sich der Nachwelt scheint entziehen zu wollen. Ihr Ziegras unsrer Zeit denkt also bald an die Nachwelt und an den Scholiasten!

des menschlichen Herzens gründet, und sonst eben die lachenden Bilder, die Munterkeit der Einfälle, und das Fließende und Ungezwungene im Versbaue befindlich sind.“ Der Rec. will weder den Plan weitläuftiger auszeichnen, noch einzelne Schönheiten zergliedern; er will nur einige Stellen anführen, die eine Verbesserung bedürfen. Er führt fünf Stellen an, von denen Wielanden aber nur Eine der Verbesserung bedürftig muß geschienen haben, denn er hat nur die eine verändert, und nicht einmal im Sinne des Recensenten. *) Bei der Stelle (S. 5.)

---

*) Wie ernst sonst W. dieses nahm, geht unter vielem andern auch aus dem hervor, was er Riedeln darüber schrieb: „Nein, ich nenne das nicht chikaniren, wenn man grammatische Unrichtigkeiten in einem kleinen Gedicht, welches ohne Flecken seyn soll, tadelt. Ich halte sehr viel von der Verbalkritik, und ersuche Sie, keine Nachsicht gegen mich zu gebrauchen. Die Frage ist nur: ob sich Hain, der ein nahes Landgut grenzte, mit Recht vertheidigen läßt? Ich setze voraus, daß es hier weder auf das besondere Idioma der Sachsen noch der Schwaben ankommt; denn auch in Schwaben sagt niemand grenzen, sondern angrenzen. Die Frage ist: ob es einem Dichter nicht billig zu erlauben sey, das außer Gebrauch gekommene

Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern

macht dieser die merkwürdig kritische Bemerkung: „Pflaum ist hier ohne Zweifel so viel, als plume, aber wie kann man denn sagen Pflaumblätter? — Soll es aber, wie wir nicht glauben können, die Frucht bedeuten, so ist es eben so unschicklich.“

(S. 7.) War Filipps Sohn ein Held, der sich der Welt entzog,
In welcher unberühmt die Ninias zerrannen?

„Dieß Wort ist wohl von dem Reime veranlaßt worden; man sagt zerfließen in diesem Verstande.“

Stammwort grenzen anstatt des üblichen Kompositum angrenzen zu gebrauchen? Analogische Beyspiele haben wir genug in unsern Dichtern, sonderheitlich in Klopstock. Sollte ich aber Unrecht haben, so soll Ihnen eine zweite Auflage meine Gelehrigkeit zeigen.“ — Und diese Stelle hat er abgeändert.

(S. 21.) Und Zefyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen.

„Die Winde mit Schmetterlingen untermischt; diese Idee ist nicht recht schicklich.“

(S. 123.) Als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken.

„Den Ausdruck, Herzensblut, würden wir nicht an dieser Stelle gebraucht haben; wir gestehen auch, daß er uns zweideutig scheint.“ (In diesem Zusammenhange?)

Alle diese Stellen hat Wieland — und doch wohl mit Recht? — unverändert gelassen, die aber S. 11 — ein Spalt

Den Boden zwischen uns itzt plötzlich gähnen machte

ist von ihm in den Vers umgeändert worden:

Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen machte.

„Dieser Vers — sagt der Rec. — ist etwas matt. Ueberhaupt ist die französische Construction des Zeitworts machen mit dem Infinitiv, unserer Sprache nicht recht angemessen, aber eine von denjenigen, die unser Dichter sehr häufig braucht.“ Man sieht wohl, daß Wieland etwas ganz anderes

verbessern wollte, was ihm freilich nur halb gelungen ist.

Von Lob und Tadel also konnte Wieland auch hier gleich wenig nutzen, denn keiner zeugt von wahrem Verständniß. Hätte ihm also etwas unrichtiges vorgeschwebt; so würden wenigstens diese Beurtheiler sein Urtheil zu berichtigen unfähig gewesen seyn. In der That scheint er aber, indem er hier seinem Genius folgte, nicht genau gewußt zu haben, was er eigentlich vollbrachte. Daß er jedoch eine sehr richtige Ahnung davon hatte, geht eben so deutlich aus seinem Selbstgeständniß hervor. Schon i. J. 1766 schrieb er an Geßner: „Musarion soll und kann niemals mit den komischen Erzählungen erscheinen. Es ist gewissermaßen eine neue Art von Gedichten, welche zwischen dem Lehrgedichte, der Komödie und der Erzählung das Mittel hält, oder von allen dreien etwas hat.“ In einem Brief an Riedel (4. Febr. 1768) schreibt er darüber: „Ich habe noch ein anderes Gedicht; es nennt sich Musarion, und ich schmeichle mir, daß es Ihnen nicht mißfallen wird, . . . ein moralisch-metafysisches, komisches Ding, welches, wenn Sie wollen, eine Satyre ist, und zugleich ein ganz artiges moralisches System in sich faßt.“

Diese Aeußerungen sind gewiß eben so viele Beweise, daß W. selbst über Zweck und Ton dieses Gedichtes genaue Rechenschaft zu geben kaum vermögend

würde gewesen seyn. Gefühl und Einbildungskraft leiteten ihn, und keine Theorie. Dieß ist indeß nicht außer, sondern in der Regel: von der Kritik aber wird verlangt, und muß verlangt werden, daß sie über das Werk, allenfalls auch den Dichter, verständige. Welche von diesen Kritiken allen aber hätte dieß wohl gethan? Eine einzige aus jener Zeit, von welcher aus besondern Ursachen am Schlusse erst einiges mitgetheilt werden soll, die nämlich in der Leipziger N. Bibl. d. sch. Wiss. (1769. S. 113 bis 131. Bd. 9.) hat einen nicht unbeachtet zu lassenden Anfang damit gemacht: allein nach zwanzig und dreißig Jahren erst ist der richtige Gesichtspunkt für dieses Gedicht gefunden worden; zu einer Zeit also, wo Wieland die Kritik nicht mehr benutzen konnte, wo sich aber endlich zeigte, — welchen Vortheil er der Kritik geschafft hatte.

Wie dem Wanderer seyn mag, wenn er lange durch Wüsten zog, und nun auf eine Oase stößt, so ist dem Herausgeber, da er jetzt — endlich! — auf Beurtheilungen stößt, die den Beurtheilern Ehre machen, und dem Leser Gewinn — nicht bloß versprechen.

Unter den Schriften der Kurfürstlichen Teutschen Gesellschaft in Mannheim enthält der fünfte Band vom Jahre 1789 eine Preisschrift des Prof. Hottinger zu Zürich: Versuch einer Vergleichung der teutschen Dichter mit den Griechen und Römern. Der Verfasser erklärt

Musarion für ein moralisches Lehrgedicht. *) „Wielands Musarion, sagt er, ist, man mag sie ansehen von welcher Seite man will, eines von den Meisterstücken, welche zu lesen und zu betrachten man niemals satt wird. Sie gleicht jenen seltnen Schönheiten, welche unser Herz nicht allmählig, sondern mit einmal erobern, und auf den ersten Blick alle unsere Sinnen bezaubern: die durch alles, was sie uns ganz oder halb zeigen, gefallen, aber durch einen gewissen geistigen, unsichtbaren, oder doch unnennbaren Reiz uns noch weit mehr entzücken, und Aug' und Herz um so mehr fesseln, je weniger sie sich um uns zu bekümmern scheinen. — — Statt die Rolle des Sittenlehrers selbst zu übernehmen, und in die Länge und Quere zu dogmatisiren, stellt der Dichter uns seine Betrachtungen in einer kleinen Gruppe gut kontrastirter Personen zur Schau, und führet uns durch eine Reihe von Charakteren, Situazionen und Handlungen, welche anziehend genug ist, um das Interesse zu reizen, aber nicht genug, um den dogmatischen Zweck, welchem die Geschichte dienstbar seyn soll, zu überdämmern. Der wichtige Vortheil, welcher dadurch erzielet wird, muß jedem in

*) Als Lehrgedicht überhaupt war es schon von Engel betrachtet worden in der Theorie der Dichtungsarten v. J. 1783.

die Augen fallen. Denn wer weiß es nicht, wie viel wirksamer und überzeugender die Wahrheit in Thaten als in Lehren spricht, und wie viel lebhafter das Lächerliche und Ungereimte in Personen als in Systemen auffällt? — Allein wie sehr verdienet nicht die Wahl der Personen, die Austheilung der Rollen, die Erfindung und die so kunstlose Herbeiführung der Situazionen und Vorfälle unsere Bewunderung? Ein Unglücklicher, der ein falsches System der Glückseligkeit durch seinen gegenwärtigen Zustand bereits widerlegt hat, — zwei bärtige Afterweisen, die in seinem Unmuthe sich seiner bemächtigen, ihn jeder bei einem Arme packen, und der eine hier der andere dort hinaus ihn zum Ziele hinzuführen verheißen, und eine Musarion: wie sehr wird nicht durch diesen Kontrast das Interesse gereizt, und die Gruppe gehoben!"

Nachdem der Verfasser diesen Kontrast noch näher beleuchtet hat, fährt er fort: „Phanias spielt meistens eine leidende Rolle, aber nichts weniger als eine müßige. Abgerechnet, daß sein Schicksal Interesse und Leben über das ganze Stück verbreitet, so ist er es vornehmlich, in dessen Seele sich der Leser hineindenkt, um von da aus alles, was gesagt und gethan wird, zu beobachten und zu empfinden.

„Und nun sage man mir, welcher Dichter eine so reizende Idee und einen so wahrhaft poetischen Plan zu einem didaktischen Gedichte jemals geboren habe.

Von der vortrefflichen Ausführung dieses Plans, von dem bezaubernden Kolorit, von der unbeschreiblichen Grazie und der Leichtigkeit, womit alles, wie durch einen Guß, mehr zu werden als gemacht zu seyn scheinet, sage ich nichts. Wer dieß alles an Wieland kennt, und gefühlt hat, dem würde keine Beschreibung genug thun, und wer es nicht fühlt, dem würde keine was helfen.

„Nur Einen Blick noch auf den Charakter der Musarion. Der Dichter mochte wohl mehr als Einen Grund gehabt haben, die Scene dahin zu verlegen, wohin er sie verlegt hat, aber kaum einen wichtigern, als eben diesen Charakter. Wie in aller Welt hätte Musarion in einem Zeitalter, wo Etikette über Wohlstand, und Lebensart über Moralität gehen, um von allem andern nichts zu sagen, nach dem flüchtigen Phanias nur einen Fuß aufheben, geschweige ihn bis an den Strand des Meeres verfolgen können, ohne in den Augen der feinen Welt unendlich tief herabzusinken? Noch mehr erheischten das die wesentlichen Züge ihres Geistes und ihres Charakters. Ein so holdes, bezauberndes Wesen konnte nur unter dem griechischen Himmel aufkeimen, nur da sich zu einem solchen Grade der Vollendung entwickeln, wo die Sokraten bei den Aspasien sich bilden und lernen konnten. Zwar sind Witz und Geist und ein gewisser Grad von Feinheit, die, ohne es zu scheinen, den Verstand durch geheime Wege zu ihrem Ziele

gängelt, weder an Zeit noch an Klima gebunden. Aber dieses bezaubernde Gemisch von Bosheit und Güte, diese sanfte Weichheit, mit so viel fester Bestimmtheit, diese Verfeinerung und Kultur des Geistes, ohne Nachtheil der weiblichen Liebenswürdigkeit, und diese Urbanität, verbunden mit so viel Natur und ungeschmückter Einfalt wären außer der Musarion ein wahrer Anachronismus."

Dieser Entwickelung füge ich noch eine Stelle bei aus Delbrücks Abhandlung über das Schöne v. J. 1800. (S. 169. fg.)

„Weit entfernt, heißt es hier, daß durch Beimischung des Interessanten der Genuß des Schönen vermindert würde, wird er vielmehr dadurch erhöht. Denn so sind wir von der Natur eingerichtet, daß wir ermüden, wenn eine unsrer Seelenkräfte zu lange und zu anhaltend beschäftigt wird. Darin also offenbart sich eben die Weisheit großer Dichter, wenn sie für Abwechselung sorgen, wenn sie in ihren Werken nicht nur das Reizende und Rührende, sondern auch das Wahre und Gute so geschickt zu vertheilen wissen, daß sie uns immer in der Spannung und Stimmung erhalten, worin wir für das Schöne empfänglich sind. — Betrachten Sie in dieser Rücksicht die Musarion. Vieles scheint mir an diesem Werke bewunderungswürdig, aber nichts bewunderungswürdiger als die geschickte Vertheilung des Interesse. Die lieblichsten, lachendsten, reizendsten

Bilder wechseln mit den köstlichsten Lebensregeln, den sinnvollsten Weisheitsprüchen, den durchdachtesten Lehren der Vernunft und der Tugend. Den Liebhaber, den Denker, den Ernsten, den Freund der Fröhlichkeit — Alle weiß der Dichter an sich zu locken und festzuhalten, daß sie ihm willig ihre Ohren leihen, und ihre Seelen von ihm, wie von einem Zauberer, lenken und leiten lassen, wohin es ihm gefällt.“

Man vergleiche nun jene Beurtheilungen und diese. Fast sollte man sagen, daß Wieland Recht gehabt, als er an Riedel schrieb (den 2. Jun. 1768): „Ich gestehe Ihnen, — aber nur Ihnen! — daß ich dieses kleine Poem mit einer Art von Prädilektion ansehe, und — soll ich es frei heraus sagen? — daß ich es meinen Zeitgenossen nicht völlig gönne. Die Teutschen scheinen noch nicht zu fühlen, was attisches Salz, sokratische Ironie und ächte Grazie ist.“ Wenigstens die Kritiker unter seinen Zeitgenossen scheinen es nicht sonderlich gefühlt, oder, wenn auch gefühlt, doch nicht verstanden zu haben, über ihr Gefühl Rechenschaft zu geben. Wielands Manier war fast allen noch zu neu, sein Ton noch zu fremd; mit beiden mußte man erst vertrauter geworden seyn, ehe man es unternehmen konnte sie zu charakterisiren. Eine Probe davon, wie man es in der nächsten Zeit that, liefert die Anzeige von den ersten Gesängen des Verklagten Amors in:

Schirachs Mag. d. teutschen Kritik Bd. 2. 1773. S. 133.

„Eben die Kunst, die wir in andern Gedichten des H. W. und besonders auch in der Musarion bewundern, die Kunst seinen Stoff so zu bearbeiten, daß er eine reiche Quelle von Beiträgen der Geschichte des menschlichen Verstandes und zur Kenntniß des menschlichen Herzens, eine reiche Quelle launiger Bemerkungen wird, finden wir auch hier. Wie voll sind die Projekte der Lieblingsthiere der versammelten Götter und die Rede der Pallas von jenen, wie voll von diesen die Reden Hymens und Momus. Diese letzte besonders ist ein wahres Meisterstück. Aber wir brechen ab; unsre Leser wissen es schon, daß H. W. die Schönheiten seiner Gedichte in dem ganzen Werke so gleichmäßig zu vertheilen gewohnt ist, daß es schwer wird einzelne Stellen zu Beispielen herauszuheben.“

In dem Schreiben, welches Wieland der zweiten Auflage seiner Musarion vorgesetzt hatte, sagte er zu Weiße: „Ich gestehe Ihnen, daß dasjenige, was man sonst von allen Schriftstellern sagt, daß sie sich selbst sogar wider ihren Willen, in ihren Werken abbilden, in diesem Gedichte eine meiner Absichten war. Ich wollte, daß eine getreue Abbildung der Gestalt

meines Geistes (die von einigen theils aus Blödigkeit ihres eignen, theils aus zufälligen Ursachen, vielleicht auch aus Vorsatz und Absicht mißkennt worden ist,) vorhanden seyn solle; und ich bemühete mich, Musarion zu einem so vollkommenen Ausdruck desselben zu machen, als es neben meinen übrigen Absichten nur immer möglich war. Ihre Filosofie ist diejenige, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen."

In Wahrheit hat sich in der Filosofie, der Denkart und den Grundsätzen Wielands, seit er dieses schrieb, nichts geändert, wohl aber manches in Ansehung seines Geschmacks und seiner Laune. Die Ursache dieser Veränderung hat er selbst sehr bestimmt in einem Brief an Riedel (v. 15. Dec. 1768) angegeben.

„Yorik und die Fairy Queen — schreibt er, — zween Werke, die wahrhaftig nicht viel Aehnliches mit einander haben, haben dennoch, weil sie in meinem Kopfe auf einander treffen, einen seltsamen Einfall, den ich schon über ein Jahr lang schlafen gelegt hatte, wieder aufgeweckt und völlig ausgebrütet, wovon Sie zu seiner Zeit das Mehrere vernehmen sollen. Bis dahin mögen Sie sich begnügen zu wissen, daß dieser Gedanke der Plan eines Gedichtes ist, und daß dieses Gedicht der Neue Amadis, oder die sechs Töchter des Königs Bambo heißen

wird: und wenn Sie sich von diesem bloßen Titel Things unattempted in prose or rime versprechen, Dinge, welche die Betrübtesten fröhlich und die Weisesten lachen zu machen fähig seyn sollen; so werden Sie sich, wie ich zu Gott hoffe, nicht betrogen finden. — Ich kann mir nicht helfen, quisque suos patimur manes. Ich habe keine andere Resource gegen die unendlichen Mißbehaglichkeiten meiner größtentheils mit Dingen, die meiner Natur zuwider sind, beschäftigten Lebensart. Ich kann nur durch Empfindungen nnd Vorstellungen glücklich seyn, und da die meisten Gegenstände um mich her nicht fähig sind, zu meiner Glückseligkeit beizutragen, sondern im Gegentheil mich, ohne den Yorikschen Humor, womit mich die Grazien beseligt haben, unglücklich machen würden; so bleibt mir nichts übrig, als à peu de frais so angenehme Ideen und Empfindungen selbst zu machen, als nur immer möglich ist. Mein Geschmack ist nun einmal so; Sokrates und Harlekin sind meine Lieblingscharaktere, und Yorik ist es mehr als einer, weil er Sokrates und Harlekin zugleich ist. Diese Denkungsart, die Ihnen, nachdem Sie mich durch die Erzählungen, durch Musarion und Idris und Agathon müssen kennen gelernt haben, nichts Befremdliches scheinen kann, wird Ihnen ungefähr sagen, was mein Amadis werden mag; Langeweile sollen Sie wenigstens nicht dabei haben."

Er erschien, dieser Amadis, der unsern Dichter wieder von einer ganz neuen Seite zeigte, und die Kritik — verfuhr beinahe eben so wie mit dem Cyrus und den Grazien. Zwar schwieg sie nicht ganz, aber was sie sagte, war eben so gut als ob sie geschwiegen hätte. Ich habe nur zwei Anzeigen gefunden, eine in der

Hallischen gel. Zeit. 1771. St. 39. S. 307 — 309.

Zwei Seiten nehmen ausgehobene Stellen aus dem Gedicht ein, und die dritte berichtet, daß Wieland ein großes Talent zu komischen Erzählungen habe, daß seine Laune noch gehoben werde durch die freie und abwechselnde Versart, bei der man jedoch die Nachahmer verbittet, und daß die öftern Anspielungen Anmerkungen erfodert haben.

Die zweite Anzeige kommt nur so beiher in dem erwähnten Aufsatz über Herrn Wielands letztere Schriften in

Schirachs Magazin Bd. I. S. 255—257. (1772.)

„Man hielt es mit Recht — heißt es hier — für ein Meisterstück des Herrn Lessings, daß die Charaktere in seiner Minna alle aus einem Zirkel genommen,

und dennoch so verschieden abgeändert waren. Ich behaupte, daß Wielands Kunst im Amadis jene noch übertrifft. — —

„Die Situationen, in welche diese Prinzessinnen versetzt werden, die mannigfaltige Art, mit welcher ihnen ihre Liebhaber begegnen, die Verschiedenheit dieser Liebhaber selbst, die glückliche Entwicklung und weise Verbindungen am Ende, die im Flusse der Erzählung beständigen Winke auf das Brauchbare im Leben, die Entdeckungen der feinsten Falten des menschlichen Herzens, und besonders des weiblichen Herzens — ich würde eine ungeheure Periode machen müssen, wenn ich Ihnen nur alles das nennen wollte, worauf ich die Leser des Amadis aufmerksam zu machen wünschte. Aus einigen Seiten in diesem Buche kann man mehr brauchbare Filosofie lernen, und Kenntniß des Menschen, als aus allen dicken vier Theilen der Filosofie Sr. Hochwürden der Herrn D. Crusius. — Nun ist es wohl Zeit abzubrechen."

Mehr wußte ein Beurtheiler darüber nicht zu sagen, der doch so eben selbst den Vorschlag gethan hatte, „man solle Wielanden so recensiren, daß man nach dem kurz angegebenen Plane seines Werkes, dasjenige alles zu zeigen und zu entwickeln suche, was dem flüchtigen Leser entschlüpft, und die meisterhaften Züge seines Genies en detail bemerke."

Erst i. J. 1792 nimmt ein Recensent des Bliomberis in der N. Bibl. d. sch. W. (Bd. 45. St. 1.

S. 64. fgg.) Veranlassung, zu erklären, daß in zwei Stanzen des Amadis die ganze Theorie des romantischen Gedichts (?) enthalten sey. Da nach dem Idris auch die neue Erscheinung des Amadis zu einer solchen Theorie nicht hatte aufregen können; so ist es wohl nicht überflüssig, diese Stelle, — der freilich auch noch der Oberon voranging, — hier mitzutheilen.

„Die romantische Poesie, heißt es, scheint beim ersten Anblick unter den schwereren Dichtungsarten die leichteste zu seyn. Die Fesseln, welche den Flug des epischen und dramatischen Dichters hemmen, sind in dem wundervollen Lande der Feen, Zauberer und Riesen größtentheils unbekannt, und die Einbildungskraft schafft sich hier Gestalten und Scenen mit nicht viel weniger Freiheit als im Traume. Es soll ja nur die Neugierde des Lesers gereizt, es sollen ihm Bilder von aller Art und allen Farben vorgeschoben werden. Was liegt daran, wenn der Zusammenhang bisweilen verletzt, wenn der Knoten nicht aufgelößt, sondern zerhauen, wenn die Einheit der Charaktere nicht immer auf das strengste beobachtet wird? Was ist leichter zu machen, als ein Mährchen, und was anders als ein versifizirtes Mährchen ist das romantische Gedicht? — Ja wohl, was ist leichter als ein Mährchen, oder eine Rittergeschichte vom gewöhnlichen Schlag? Man wählt einen Helden, giebt ihm einen bedeutenden Namen, und rüstet ihn mit allen

Gaben der Natur auf das freigebigste aus. Er bezaubert die Schönen durch seine Gestalt, und die Männer durch seinen Verstand; im Rath ist er weiser als Nestor, in der Schlacht verderblicher als Achill. So ist die Hälfte der Arbeit gethan. Der junge Held findet eine Schöne, die in ihrer Art ein eben so großes Wunder ist, als er, und verliebt sich in sie. Mit diesem Augenblick fangen die Schwierigkeiten an. Ein Heer von Zauberern und Riesen widersetzen sich ihm. Er thut Wunder über Wunder; denn bei jedem Schritt, den er thut, bietet sich ihm ein Abenteuer an. Mit jedem Schwertstreich tödtet er eine hundertköpfige Hyder, bis er sich endlich durch tausend Kämpfe, die ihm nichts mehr als einige Lücken in seinem Schwerte kosten, den Weg zu dem Bette seiner Geliebten bahnt. — Dies ist der Inhalt der meisten Gedichte dieser Art, welche ihrem Verfasser gewöhnlich eben so viele Mühe gekostet haben, als sie dem Leser Vergnügen machen. Ein solches Wunderwerk ist fürwahr nur für Kinder, und auch diese schlafen nicht selten dabei ein. Ein Gedicht, das nur der Einbildungskraft allein Beschäftigung giebt, und statt den Verstand in das Interesse zu ziehen, die Gesetze desselben jeden Augenblick übertritt, wird uns über lang oder kurz unschmackhaft scheinen. Wären die Bilder, welche der Fantasie vorgeschoben werden, auch noch so glänzend und mannigfaltig, so werden sie uns doch zuverlässig

ermüden, wenn der Dichter nicht einen Sinn in sie zu legen gewußt hat, der gleichsam die Seele ist, welche die Spiele der gaukelnden Einbildungskraft belebt. Was ist es sonst, als dieser beseelende Sinn, was uns in den Mährchen der Hamilton und Wieland bezaubert und festhält; was uns auch nach einer oft wiederholten Lektüre noch immer reizt und von neuem zur Wiederkehr einladet? — Folgende Verse des unerreichbaren Wieland verrathen die ganze Theorie des romantischen Gedichts.

— — — —

„So wird also eine glückliche Behandlung des romantischen Stoffs die höchste Blüthe zweier Kräfte der Seele voraussetzen. Eine starke, immer blühende Einbildungskraft, welche nicht nur neue Bilder zu schaffen weiß, sondern sie auch mit den hellsten und schönsten Farben beleuchtet; und einen höchst gebildeten Verstand, der seine Keime auch selbst da hervortreibt, wo die üppigen Ranken der Fantasie sie zu ersticken drohn. Schön, anmuthig und mannigfaltig müssen die Geschöpfe der romantischen Welt seyn, damit sie jedermann anziehn; aber auch geistvoll und sittlich, damit der Mann von Verstand gern unter ihnen weile.“

Ob diese, zwanzig Jahre nach Erscheinung des Amadis entworfene Theorie des romantischen Epos genüge, werden wir an einem andern Orte sehen.

Wieland hatte darüber (Erfurt d. 8. Dec. 1769) an Gleim geschrieben: „Daß Amadis ein Ding ist, das nichts anderm gleich sieht, und nur nach seinen eigenen Regeln beurtheilt werden muß, brauche ich einem Gleim nicht zu sagen.“ — Man sieht aber, daß man sich dieser Mühe — überhob.

Den 2. October 1769 schrieb Wieland an Gleim von Erfurt aus: „Ich werde mit dem Neuen Amadis dem Satyr, der halb Faun halb Liebesgott ist, der Hogarthischen Dichtart, wie ich sie nennen möchte, entsagen, und mich, wenn ich jemals wieder dichte, mehr meiner Neigung zum schönen Idealischen und meinem Herzen überlassen, wenn anders die Filosofie, die mir aus den zauberischen Hainen, wo Amor, in einen irrenden Ritter verkleidet, mit den Grazien und Nymfen, in irrende Prinzessinnen verkleidet, spielt, — zu sich hinauf winken, sich meiner nicht bemächtigt. Wir wollen sehen, was erfolgen wird, wenn Sie mir einmal gesagt haben werden, ob Amadis ohne Erröthen bekennen darf, daß er Agathons Halbbruder sey.“

Wielands Geist nahm allerdings zu Erfurt eine andre Richtung, woran seine Berufs-Beschäftigung mit Geschichte der Menschheit keinen geringen Antheil hatte. Sie gab ihm die nächste Veranlassung zu seinen Beiträgen zur geheimen Geschichte

des menschlichen Verstandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen, (nachher Beiträge zur geheimen Geschichte der Menschheit), zu dem Diogenes, dem goldenen Spiegel u. a. Aus jenen Beiträgen ist in den zwölften Band dieser Ausgabe Koxkox und Kikequetzel herübergenommen, worüber jedoch an einem andern Orte das Nöthige gesagt werden soll. Jeder sieht, daß die Yoriksche Laune bei dieser Geschichte, so wie bei Diogenes in dem Verfasser noch wirksam war, ja Diogenes verdankt ihr ganz und gar sein Entstehen, ohne daß er weniger originell wäre als alle bisherigen poetischen Erzeugnisse Wielands.

Der Dichter schrieb darüber an Gleim (Erfurt d. 2. Oct. 1769.) „Vergangenen August, den ganzen Monat hindurch, hatte mich eine filosofische Laune angewandelt, welche mit der Yorikschen etwas Aehnliches hat, ohne Nachahmung zu seyn. Da schrieb ich einen *Σωκράτης μαινόμενος* oder Dialogen des Diogenes aus einer alten Handschrift, ein Werklein von zwölf Bogen Manuskript. Riedel behauptet, es sey das beste, was ich noch geschrieben habe, und beinahe möcht' ichs glauben."

In der ersten Beurtheilung davon heißt es:

Klotz Biblioth. 1770. Bd. 5. S. 264—273.

„Man wird keinen Auszug aus diesem Buche erwarten. Er würde doch zu spät kommen, obgleich das Buch vor kurzer Zeit erst erschienen ist. Der Allg. Bibl. sey es überlassen, im Jahr 1775 einen einschläfernden Auszug aus einem Buche zu liefern, das jeder, der Geschmack unter uns besitzt, oder besitzen will, gelesen hat. Blos meine Empfindungen und was ich bei dem Lesen dieser Dialogen gedacht habe, will ich hier mittheilen. — — Ich habe dieses Buch zweimal gelesen; einmal als eine Schrift von Wielanden und dann als Dialogen des Diogenes. Frei muß ich es gestehen, daß, wenn ich mir den teutschen Schriftsteller dachte, Wieland mir besser gefiel, meiner Kritik weniger Stoff anbot, als der Cynische Filosof.

— — — —

„Ist der Ton, ist die Einkleidung, sind die Gedanken dem Charakter des Diogenes gemäß? Ja was die Sätze selbst anbelangt, so glaub' ich, daß H. W. dem Diogenes Lehren und Meinungen in den Mund gelegt hat, die er ohne Zweifel gehabt hat; denn sie fließen aus seinem System. — Aber werden diese Meinungen des Diogenes auch so vorgetragen, daß man hört, es sey Diogenes, der rede, kein anderer? — — In gar manchem verkennt man den Diogenes

nicht. Allein in der blumichten Schreibart, in den zierlichen Beschreibungen, in der schalkhaften Zurückhaltung bei manchen Erzählungen, in der wortreichen Erklärung mancher Dinge, da finde ich den Diogenes nicht wieder. Besonders hat der H. Vf. das vernachläßigt, was die Alten als den eigenen Charakter der Diogenischen Lehrart angeben, das Kurze und die beißende Satyre. Antisthenes verglich ihn dieserwegen mit einer Wespe. Wo ist aber hier die Bitterkeit des Spottes? Ist sie nicht vielmehr in lachende Laune umgeschmolzen? — — —

„Es scheint, daß H. W. in seinen Beschreibungen sich bisweilen dem Alcifronischen Geschmack nähere: allein seine Einsichten und gute Beurtheilungskraft haben ihn bewahrt, daß er diesen Geschmack nicht sehr und nicht überall angenommen hat. Unterdessen bekenne ich eben so frei, daß ich den Charakter der Attischen Laune, der Eleganz, des Scherzes, welcher in den Griechischen Dialogen herrscht, nicht in diesen Dialogen finde. Die Satyre, die H. W. einstreut, die Lustigkeit, mit der er erzählt, ist nicht Griechisch; das Buch bleibt immer schön und angenehm, als ein Wielandisches Buch, aber für Griechische Dialogen kann ich sie nicht halten, denn ich finde die Griechische Ironie, das Attische Salz nicht in denselben. Er hat seinen Dialogen, seiner Art zu scherzen, seiner Einkleidung der Wahr-

heiten eine Farbe gegeben, die man weder in den Dialogen des Plato und Aeschines noch des Lucians wahrnimmt.

— — „Eine Quelle muß ich noch anführen, die H. W. entweder unbekannt gewesen ist, oder die er doch nicht so genutzt hat, als er gekonnt. Aus derselben würde er mehrere charakteristische Züge haben schöpfen können, um den Diogenes zu malen. Es ist diese Quelle bei Dio Chrysostomus (or. 6. 8. 9. 10.) — — — Man wird aus diesen Reden einen andern Begriff von des Cynikers Laune schöpfen, als uns diese Dialogen beibringen. Aber, wie gesagt, wenn man auch den Diogenes in ihnen verkennt, wenn man auch die Griechische Laune nicht findet, so verkennt man doch das Genie eines Wielandes in denselben nicht."

Die zweite Beurtheilung findet sich in der

Allg. deutschen Bibl. 1770. Bd. 13. St. 2. S. 601 — 606.

„Ein fröhlicher Charakter — heißt es hier — ist die vornehmste Grundlage der wahren Tugend, und Schriftsteller, welche denselben bei einer Nazion zu bilden sich bestreben, können sich dadurch um die Sitten so verdient machen, als die erhabensten Mo-

ralisten, oder vielmehr sie sind die besten Moralisten. Sie sind die angenehmsten Gesellschafter in der lesenden und denkenden Welt, so wie es die aufgeweckten Köpfe in dem gemeinen Umgange sind. Allein wie diese nur alsdann das Lob, daß sie recht zu leben wissen, verdienen, wenn sie jeden plumpen Scherz, jede langweilige Erzählung, jede anstößige Zweideutigkeit, und jeden Einfall vermeiden, über den wohlgezogene Leute erröthen müssen: so behauptet auch der muntere Schriftsteller die Würde seines Standes nicht anders, als wenn er dieselbige Regel in seinen Werken beobachtet. —— Wenn diese Anmerkung richtig ist, so muß der vortreffliche Verfasser der Dialogen, oder besser zu sagen, der Monologen des Diogenes wünschen, etliche Dutzend Stellen dieses reizenden Werkchens theils geändert, theils weggelassen, oder vielmehr dem Ganzen desselben einen minder ausgelassenen Schwung gegeben zu haben. Wir glauben überzeugt zu seyn, daß die ganze Classe der Leser von geläutertem Geschmacke mit uns dasselbe wünschen wird, denn diese wissen gar zu wohl Schwänke von Scherzen, und unanständige Zweideutigkeiten von anständigen Gemälden der feinen Freude zu unterscheiden."

Man sieht gleich aus dieser Einleitung, daß dieser Recensent gerade das Entgegengesetzte von dem ver-

langen werde, was der vorige verlangte; und liest man weiter, so kann man nicht verkennen, daß seine Beurtheilung in Beziehung auf die vorige geschrieben ist. Der tadelnde Seitenblick auf die A. d. B. in derselben wird hier dadurch vergolten, daß gerade alle die Stellen als verwerfliche ausgezeichnet werden, welche in jener als ächte Diogenische Laune ausgezeichnet wurden. Wieland muß wohl dem Rec. in der A. d. B. Recht gegeben haben, da er die meisten dieser Stellen vertilgt hat.

Es würde Zeitverderb seyn, bei den einzelnen Abschnitten anzuzeigen, was dem Recensenten gefallen oder mißfallen hat; es stehe daher hier nur der Schluß der ganzen Recension noch. —

„Ungeachtet der Sokrates Mainomenos durch mannigfaltige Flecken entzieret ist; so sehen wir indessen ihn doch für eine der ausgesuchtesten Früchte unserer Literatur an. — Die größten malerischen Schönheiten, die tiefsten Blicke in das menschliche Herz, die feinesten und die edelsten Gefühle der Menschlichkeit geben ihm einen innern Werth, der wenigen andern Werken unserer besten Köpfe in einem so hohen Grade zugeschrieben werden kann, und bis auf einige unnöthige fremde Wörter haben wir auch die Schreibart so vollkommen gefunden, als viele Gedanken reizend, richtig, bündig, rührend sind.“

Dem Leser selbst sey einstweilen das Urtheil überlassen.

Ich komme hier zum Schlusse auf jene Recension der Musarion in der B. d. sch. W. zurück, und theile aus dieser noch einige Stellen mit, die in doppelter Beziehung Aufmerksamkeit verdienen, theils weil sie einen richtigeren und den damals höchsten Standpunkt der Kritik bezeichnen, theils weil sie einen Versuch von Charakteristik der Wielandischen Schriften aus dieser Periode überhaupt enthalten. Die Würdigung derselben behalten wir uns jedoch auch für eine andere Zeit vor.

Der Beurtheiler sagt, daß bei vortrefflichen Schriften ihm nur übrig bleibe, sich und seinen Lesern von den Ursachen ihres Vergnügens Rechenschaft zu geben. „Trifft er alsdann die Empfindungen derselben; weiß er ihr Gefühl durch den Namen, den er ihm giebt, und die Begriffe auf die er es zurückführt, bestimmter zu machen, kann er ihnen den Zustand beschreiben, in den sie die Lektüre gesetzt hatte, und in dem sie sich befanden ohne auf ihn Acht zu geben: so wird er immer noch an ihrer Dankbarkeit Theil haben.“

Nachdem er die Vorzüge der Musarion, „an

deren Hervorbringung alle Kräfte der Seele zugleich thätig gewesen sind, und bei der Lesung zugleich erweckt und beschäftiget werden" namhaft gemacht, und den Inhalt kurz angezeigt, schließt er mit den Worten: „Aus einem so kleinen Haufen Materie was für ein Werk hat das Genie daraus geschaffen! Der Stoff scheint träge, stillestehend, todt zu seyn, und in dem Werke selbst ist alles voller Leben und Bewegung. So wahr ist es, daß es bei den Werken des Geistes, am meisten bei der Dichtkunst, fast durchaus auf die Anführung ankomme; daß keine Begebenheit so geringfügig, kein Stoff so unfruchtbar sey, aus dem nicht das Genie Schätze von Ideen und Empfindungen herauszuziehen wüßte."

„Noch eine andre Bemerkung haben wir aber bei diesem und den übrigen erzählenden Werken des Dichters gemacht, die sich mehr auf ihn allein bezieht. Der Plan seiner Erzählung ist gemeiniglich ein Mittelding zwischen dem Wunderbaren der Fabel und dem Wahrscheinlichen der Geschichte. Durch diese Wahl, auf die ihn ohne Zweifel die Anlage und das Eigenthümliche seines eignen Geistes leitet, erhält er von der einen Seite alle den Reichthum und die Pracht der Bilder, die in wirklichen Schilderungen aus unsrer Welt übel ange-

bracht wären, die aber bei einer Art von Feeerei erlaubt ist; und von der andern alles das Interesse, die Aehnlichkeit und das Treffende der Charaktere, die Schilderungen menschlicher Leidenschaften und Sitten, die Bemerkungen ihrer Schwachheiten, die nur bei einer gewissen Natur und Wahrheit der Erzählung statt finden, und ohne die kein Werk lange gefallen kann. Im Idris ist er von dieser Manier abgewichen, ob er gleich im Einzelnen immer noch Gemälde aus der wirklichen Natur mit einstreut. Aber im Agathon und Musarion ist sie am merklichsten. In beiden ist keine solche Wahl und Zusammenfügung der Begebenheiten, daß die Ursachen von den Wirkungen deutlich vor Augen lägen, daß aus den Umständen der Sache, und nach der Analogie mit den Erfahrungen aus unsrer Welt, sich die Geschichte mit einer Art von Täuschung für wahr annehmen ließe. Es ist immer ein Schein von Allegorie, von Erdichtung, den auch der Verfasser selbst nicht hat verdecken wollen. — Auf der andern Seite sind die Charaktere nach der Natur geschildert, und die Handlungen und Sitten sind Handlungen und Sitten wirklicher Menschen. Die Wahrheit herrscht im Einzelnen, und ein gewisses Wunderbares im Ganzen.

„Wenn wir von dieser Sache überhaupt unsre Meinung sagen sollten; so glauben wir in der That,

daß die bloß imaginative Dichtungsart, so wenig sie dem Genie Fesseln anzulegen, so sehr sie ohne Schranken zu seyn scheint, dem unerachtet im Grunde wirklich eingeschränkter, unfruchtbarer und ärmer ist als die, die sich an Wahrscheinlichkeit und Aehnlichkeit mit der Natur bindet. Die Einbildungskraft mag noch so sehr Schöpferin seyn als sie will: so sind doch die Arten Geschöpfe, die sie sich so ganz nach ihrem eignen Wohlgefallen zusammensetzt, einander weit mehr ähnlich als die Dinge in der wirklichen Welt sind. Die eine große Quelle von Mannigfaltigkeit der Natur liegt in der Verschiedenheit der Grade des Schönen und Guten. Also muß nothwendig Einförmigkeit daraus entstehen, wenn allenthalben der höchste Grad genommen wird. Dazu kommt, daß dieser höchste Grad kein recht sinnliches Bild gibt, und von der Einbildungskraft mehr genannt als wirklich begriffen wird. Unterdessen hat doch Ariost durch die Menge und selbst das Abenteuerliche seiner Mährchen, durch den völligen, vorsätzlichen Widerspruch mit allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, und durch seine Gabe zu erzählen, diese Mängel seiner Dichtungskunst zu verbergen gewußt. Im Idris halten uns die vortrefflichen Verse und viele feine Züge der Moral und Satyre schadlos. Aber bei dem allen wissen wir nicht, ob man nicht endlich über einem Werke dieser Art ermüden sollte. — Ge-

schichten, so wie die Richardsonschen, wo alles nicht bloß wahrscheinlich, sondern die Wahrheit selbst ist, sind ohne Zweifel die stärkste, die dauerhafteste Nahrung für den Geist und das Herz; aber sie sind nicht für die Poesie, die selbst schon nicht mehr eine durchaus natürliche Sprache ist. Ueberdies erfodern sie nothwendig einen größern Umfang von Sachen und Begebenheiten, wenn man sehr lebhaft dadurch gerührt werden soll. Für die Poesie also bleibt in der That nur das Feld zwischen beiden. Die Wahrheit ist schön, das Wunderbare kann prächtig seyn. In einem kleinern Werke beides zusammen, mit der Schönheit des Stils und dem Schmucke der Versifikazion verbunden, drängt mehrere, mannigfaltigere angenehme Eindrücke in einen engern Raum zusammen, und wirkt auf Imaginazion und Herz und Verstand zugleich.«

— — — —

„Im dritten Buche werden die Gemälde noch reizender, — wollüstiger würden wir sagen, wenn dieses Wort nichts weiter als der sinnlichen Liebe feinste zärtlichste Aeußerungen anzeigte. — Aber warum mußte sich diese sinnliche Liebe doch mit allem in einem Werke zeigen, das schon so viel Saiten des Herzens berühret hatte, und noch so viele berühren

konnte, ohne erst den Zugang durch die Sinne zu gewinnen! — Aber wir verstehen es. Unser Verfasser hat sich seit einiger Zeit in allen seinen Werken zur Absicht gemacht, uns unsre Tugend verdächtig zu machen, uns der angenehmen Ueberredung zu berauben, daß wir Neigungen fähig wären, die weder aus Instinkt noch aus Eigennutz herstammten; mit einem Worte: uns zu zeigen, daß wir immer aus Vernunft und aus Tugend zu handeln uns einbilden, und immer aus Leidenschaft und körperlichem Triebe wirklich handeln. — Wenn unglücklicher Weise dieses Wahrheit wäre, so müßte man sie den Menschen verbergen. (?) Der Filosof möchte sie seinen Schülern, aber schüchtern und mit Widerstreben, eröffnen; aber der Dichter müßte sie niemals predigen. Keine andre Vorurtheile sollte er angreifen, als die den Menschen elend oder böse machen; und dieses, wenn es eines ist, macht ihn glücklicher und besser. Und was kann denn das sinnliche Vergnügen selbst dabei verlieren, wenn es sich uns unter tausend andern Gestalten zeigt, unter denen wir es nicht mehr für sinnliches Vergnügen erkennen. Was verliert es dabei, wenn wir uns noch eine Menge andrer Vergnügungen zu genießen einbilden, die im Grunde eben dieses sinnliche Vergnügen unter gewissen andern Formen und Verkleidungen sind? Wird mein Freund und meine Geliebte mir dadurch werther

seyn, daß ich weiß, sie lieben in mir nur ihre eigene Lust? Warum sollte ich nicht gerne den Irrthum behalten wollen, ohne welchen ich bald Wohlwollen und Achtung für alle, die um mich sind, verlieren würde. Aber wir denken, es steht noch nicht so schlimm mit uns. Unsre Tugenden mögen oft versteckte Fehler, unsre Liebe Wollust, unsre Freundschaft Eigennutz seyn: aber es sind doch noch im Menschen andre möglich. Selbst in dem Manne, der mehr seinem Witze als seinem Herzen zu Gefallen das entgegenstehende System vertheidigt, selbst in diesem sind diese Tugenden. Und die Achtung, die Neigung, die wir für ihn haben, sind gewiß Empfindungen, die sich aus keinem Interesse, aus keinem Instinkt erklären lassen."

Druckfehler

im 14ten Bande.

Seite 25 Zeile 22 l. schilt st. schielt
— 78 — 7 l. roth st. roh.

Im 15ten Bande.

S. 74 Z. 14 l. Faunen st. Frauen
— 80 — 18 l. entfahren st. erfahren.

BIBLIOTHECA
REGIA
[M]ACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 15

Leipzig 1824

P.o.germ. 1594 ng-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123244-1